



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Romantische“ versus „Die Herzliche“ –
Die Städtekonkurrenz zwischen Edinburgh und Glasgow

Verfasserin

Helena Köfler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 308

Studienrichtung lt. Studienblatt: Volkskunde

Betreuer: Univ.-Ass. Dr. Jens Wietschorke

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Kulturwissenschaftliche Stadtforschung.....	5
2.1 Bilder über eine Stadt	7
2.2 Die Stadt in Relation zu anderen Städten.....	10
2.3 Methodisches: Qualitative Inhaltsanalyse.....	11
2.3.1 Bildforschung.....	14
2.4 Kontextualisierung des Materials	14
2.5 Probleme im Forschungsprozess.....	15
3. Die Spezifik der Reiseliteratur.....	16
4. Edinburgh	23
4.1 Allgemeines über Edinburgh (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl)	24
4.2 Erste Eindrücke.....	24
4.3 Bildliche Darstellung Edinburghs	25
4.4 Wirtschafts- und Bildungszweige	28
4.5 Zuschreibungen.....	30
4.5.1 Attributierung Edinburghs	30
4.5.2 Beinamen der Stadt.....	33
4.6 Zeitliche Ebenen	34
4.7 Edinburghs Bewohner.....	36
4.7.1 Persönlichkeiten der Stadt.....	38
4.8 Besonderheiten.....	39
4.8.1 Edinburgh als Hauptstadt.....	39
4.8.2 Doppelköpfigkeit Edinburghs	41
4.8.3 Spukstadt.....	43
4.9 Edinburghs kulturelle Seite.....	46
4.9.1 Literaturstadt.....	46
4.9.2 Festival.....	47
4.9.3 Edinburgh Castle als Hauptattraktion	49
4.10 Was ist nicht dargestellt?	50
5. Glasgow	51
5.1 Allgemeines über Glasgow (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl).....	51
5.2 Erste Eindrücke.....	52
5.3 Bildliche Darstellung Glasgows	54
5.4 Wirtschafts- und Bildungszweige	57
5.5 Zuschreibungen.....	58
5.5.1 Attributierung Glasgows.....	58
5.5.2 Beinamen der Stadt.....	61
5.6 Zeitliche Ebenen	62
5.7 Glasgows Bewohner	63
5.7.1 Die Glasgower Persönlichkeit: Charles Rennie Mackintosh	65
5.7.2 Andere Persönlichkeiten der Stadt.....	66
5.8 Besonderheiten.....	68
5.8.1 River Clyde – der Schiffbau und seine Folgen	68
5.8.2 Glasgow, die Wandlungsfähige	69
5.8.3 Soziale Probleme	70
5.9 Glasgows kulturelle Seite	72
5.9.1 Fußball	72
5.9.2 Musikszene	73
5.10 Was ist nicht dargestellt?	74
6. Edinburgh versus Glasgow	75
7. Schlussbetrachtung	85
Literaturverzeichnis	87
Primärliteratur	87
Sekundärliteratur.....	88
Internetquellen	91
Zusammenfassung	92
Lebenslauf	93

1. Einleitung

„Edinburgh ist schön. Glasgow ist interessant.“¹

Dieses Zitat gibt – obwohl in recht allgemeinen Attributen gehalten – schon Aufschluss darüber, dass die beiden größten schottischen Städte als zwei ungleiche Schwestern konstruiert werden, die sich von der jeweils anderen Metropole grundlegend unterscheiden. Edinburgh rühmt sich mit seiner architektonischen Schönheit, Glasgow spielt dagegen mit seiner Gastfreundschaft und Atmosphäre.

Diese Konkurrenzsituation schlägt sich insbesondere in touristischen Medien nieder. Die Rivalität erhält umso mehr Zündstoff, als dass Edinburgh Schottlands Regierungssitz und Hauptstadt, Glasgow dagegen die größte Metropole des Landes ist. Im globalen Wettbewerb der Städte muss heute jede urbane Metropole zeigen, dass sie im Kampf um Wirtschaftsstandorte, Touristen² und die Gunst ihrer jetzigen und potentiellen Bewohner bestehen kann und konkurrenzfähig ist.

Der Gedanke zu dieser Arbeit reifte während eines Schottland-Urlaubes, als mir bei der Verwendung von Reiseführern die Häufigkeit der Verweise auf die jeweils andere schottische Stadt auffiel. Wurde Edinburgh erwähnt, dann oft in Abgrenzung oder Ergänzung zu Glasgow und umgekehrt.

Die Grundlage meiner Arbeit bilden deutsch- und englischsprachige Reiseführer, einzelne Stadtchroniken, literarische Reisebeschreibungen sowie Tourismusbroschüren, verfasst zwischen 1830 und 2010. Mein Ziel ist es, ausgehend von theoretischen Überlegungen, die den Habitus der Stadt sowie das *urban imaginary* betreffen, empirisch zu überprüfen, welche jeweiligen Zuschreibungen Edinburgh bzw. Glasgow erfahren und wie die Konstruktion von zwei verschiedenen Städten dazu beiträgt, die innerschottische Städtekonkurrenz zu beleben.

Nach der Klärung von zentralen Begrifflichkeiten sowie einem kurzen Abriss über die Bedeutung der Stadtforschung in der Europäischen Ethnologie/Empirischen Kulturwissenschaft, wird kurz auf mein methodisches Vorgehen eingegangen, das sich aus der qualitativen Inhaltsanalyse sowie einer Bildanalyse zusammensetzt.

Daran schließt sich ein Kapitel über die Spezifik von Reiseführern und anderen touristischen Medien an, in dem deutlich wird, welche wechselvolle Geschichte diese Gebrauchsliteratur bereits hinter sich hat.

¹ Ohff 2007, S. 70.

² Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wird auf die geschlechtsneutrale Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe sollen in der vorliegenden Arbeit auf beide Geschlechter bezogen werden.

Die Hauptkapitel setzen sich aus der Analyse von Edinburgh bzw. Glasgow zusammen, in denen die jeweiligen Besonderheiten der Städte herausgearbeitet werden. In einem ersten Schritt soll es um die Frage gehen, welche Zuschreibungen die Städte erfahren und zwar ganz besonders um die Attribute, die ihnen zugeteilt werden. Wieso assoziiert man Edinburgh beispielsweise so deutlich mit Romantik und Literatur? Und warum hält sich im Falle Glasgows das Bild des proletarischen Fußballfans so hartnäckig, der seiner Heimatstadt den Ruf der rüpelhaften Gastfreundschaft einbrachte, gleichzeitig aber auch das Bild prekärer Wohnverhältnisse in den Armenvierteln wachruft? Was legen diese Zuschreibungen nahe, die sich oft über Jahrhunderte halten und was heißt es, wenn sich diese verändern? Was bedeuten sie für die jeweilige Stadt, aber welche Aussagekraft haben sie auch in einem größeren Kontext, nämlich in der Reaktion auf andere Städte?

Ausgehend von der These, dass solche Attribute nicht einfach über Nacht entstehen, sollen neben Reiseführern, in denen solche Charakterisierungen besonders häufig zu finden sind, auch Stadtchroniken herangezogen werden, um historische Entwicklungen aufzuzeigen, die bestimmte Einschätzungen erst plausibel wirken lassen. Durch eine möglichst breite Auswahl an deutsch- und englischsprachigen Medien will ich überprüfen, wie sich der Diskurs über Edinburgh bzw. Glasgow entwickelt oder verändert hat.

Weiters soll dargelegt werden, welche jeweiligen eigenlogischen Strukturen Edinburgh bzw. Glasgow aufweisen und welche Charakteristika – unter anderem historische Ereignisse, materielle Substanz, kulturelle Praktiken, politische und ökonomische Figurationen³ – mit den Städten verknüpft werden. Zu welchen Veränderungen, Umkehrungen oder Kontinuitäten bei den attributiven Zuschreibungen ist es im Laufe der Jahrzehnte gekommen? Was ist das Spezifische dieser Konkurrenzsituation (räumliche Nähe, Hauptstadt versus größte Stadt)? Herausarbeiten möchte ich ferner, welche Elemente benutzt werden, um sich von der konkurrierenden Stadt abzusetzen. Schließlich geht es auch um die Frage, welche Konsequenzen sich aus der Konstruktion von zwei vermeintlich so verschiedenen Städten ergeben und wogegen sich die beiden Städte noch absetzen: nur gegeneinander oder eventuell auch gegen andere Städte in Großbritannien, Europa oder weltweit? Inwiefern werden Wandel bzw. Beständigkeit der beiden Städte betont und welche zeitlichen Ebenen werden unterstrichen?

In einem weiteren Kapitel soll dann zusammengeführt werden, wie die jeweiligen Eigenschaften und Merkmale von Edinburgh bzw. Glasgow dazu beitragen, die Rivalität zwischen den beiden schottischen Metropolen zu beleben. Die beiden Städte reagieren ge-

³ Vgl. Löw 2008, S. 44.

genseitig aufeinander und infolgedessen kommt es zu einer spannenden Dynamik, in deren Zentrum die Frage steht, worum eigentlich konkurriert wird – die Gunst von neuen Bewohnern, Investoren, Touristen oder dem Platz auf der globalen Weltkarte?

Die Stadt ist mittlerweile ein wichtiges Forschungsobjekt der Europäischen Ethnologie, doch blieb der relationale Zugang zu Städten, also der Vergleich von Städten untereinander, lange unberücksichtigt und erhielt erst durch Martina Löws Konzept der Eigenlogik⁴ neue Resonanz. Auch Rolf Lindner⁵ stellt passendes Vokabular zur Verfügung, wenn er Begriffe wie das städtische Imaginäre, Textur oder Habitus einführt, mit denen eine Annäherung an den jeweiligen Stadtcharakter erfolgen kann.

Um eine Europäische Ethnologie wörtlich zu nehmen, bilden schottische Städte den Untersuchungsgegenstand, allerdings fließt auch eine deutsche Perspektive mit ein, da die Autoren von deutschsprachigen Reiseführern meist in Deutschland sozialisiert sind und so ihre eigene kulturelle Prägung mit einbringen. Dieser deutsche Blick auf schottische Touristenziele sollte beim Lesen also berücksichtigt und mitreflektiert werden.

Die vorliegende Arbeit soll dazu anregen, sich wiederholende Diskurse kritisch aufzuschlüsseln, um aufzuzeigen, dass jede Stadt nicht nur in einem luftleeren Raum existiert, sondern dass es im globalen Wettbewerb gerade auch darum geht, andere konkurrierende Städte zu übertrumpfen. So sind Entwicklungen in einer Stadt oftmals als Reaktion auf Vorgänge andernorts zu sehen, wobei sowohl Erfolgskonzepte kopiert, als auch völlig gegensätzliche Strategien vorgebracht werden, um sich als Metropole zu positionieren.

2. Kulturwissenschaftliche Stadtforschung

Die deutschsprachigen Kulturwissenschaften haben sich lange schwer getan, die Stadt als relevantes Forschungsfeld anzuerkennen – mittlerweile steht jedoch außer Zweifel, dass die Stadt als Verdichtungsraum sozialer Prozesse und kultureller Entwicklungen eine starke Berechtigung im Fach hat.⁶ Bis in die 1950er Jahre hinein bildete die Stadt quasi den Gegenpart zum klassischen Forschungskanon der Volkskunde, war das Fach doch vielmehr an dörflichen Strukturen und dem Landleben interessiert. Zwar begann sich in den 1960er Jahren eine Akzeptanz der Stadt als wichtiges Feld der Moderne zu etablieren, doch daraus entwickelte sich zunächst keine eigenständige Forschungstradition oder ein geschlossener Diskurs.⁷

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Lindner 2008, S. 83-94.

⁶ Vgl. Hengartner/Kokot/Wildner 2000, S. 3.

⁷ Vgl. ebd., S. 6.

So wurden dann auch bis in die 1980er Jahre hinein die Stadt und das urbane Leben in der Europäischen Ethnologie als weitgehend „unvolkstümlich“ ausgeklammert.⁸ Lange Zeit sah man die Stadt in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung als distinktive räumliche Einheit, was in eine konzeptuelle Falle führte: „Als räumlich abgegrenzte Einheit bildet ‚Stadt‘ allenfalls den Schauplatz (locus) der meisten ethnologisch-volkskundlichen Forschungen, nicht jedoch deren Gegenstand (focus).“⁹

Paul Hugger bemerkt, dass sich Stadtforschung erst im Zuge des Deutschen Volkskundekongresses in Berlin 1983 als Forschungsgegenstand zu etablieren begann – das fehlende volkskundliche Forschungsinstrumentarium sowie die Komplexität städtischer Lebensstrukturen könnten ein Grund für die mangelnde Aufmerksamkeit gewesen sein.¹⁰

Seit den 1990ern ist eine systematische Analyse von Städten festzustellen, die sich von einseitiger Quartierforschung löst und die Stadt als Fokus vielseitigen gesellschaftlichen und kulturellen Lebens in den Blick nimmt. Die Stadt als Kaleidoskop unterschiedlicher Lebensweisen hat somit ihre Berechtigung im Forschungskanon gefunden.¹¹

Rolf Lindner verweist auf etwas ganz Wesentliches: „Von Anfang an ist die Stadtforschung mithin in Machtstrukturen verstrickt, in die Macht zu observieren, zu inspizieren und aufzuzeichnen.“¹² In diesem Kontext lassen sich wohl auch die Anfänge ethnologischer Stadtforschung sehen, die auf Untersuchungen der *Chicago School* für Soziologie zurückgehen. Die *Chicago School* untersuchte in den 1920er Jahren die Entstehung und Ausweitung von Migrantenvierteln.¹³ Ihr besonderer Verdienst, so skizziert Lindner, sind ethnographische Studien kleinerer Lebenswelten, Milieus und Szenen im urbanen Kontext.¹⁴

Stadt im kulturwissenschaftlichen Verständnis kann also wie folgt definiert werden:

„Städte [...] werden auch in unterschiedlichen kulturellen Kontexten als besondere räumliche und soziale Gebilde wahrgenommen. Hier verdichten und konzentrieren sich zudem Prozesse von Veränderung, Vernetzung und der Entstehung neuer kultureller Formen in besonderem Maße. Ebenso wie soziale und ökonomische Bedingungen wirken die sinnlich wahrnehmbare materielle Realität von Städten, ihre gebaute Struktur, Gerüche und Geräusche auf die Erfahrungen und Handlungen ihrer Bewohner.“¹⁵

Und auf die Touristen die sich in ihnen aufhalten, möchte man hinzufügen.

⁸ Vgl. ebd., S. 7.

⁹ Ebd., S. 7.

¹⁰ Vgl. Hugger 2001, S. 297.

¹¹ Vgl. ebd., S. 299.

¹² Lindner 2004b, S. 13.

¹³ Vgl. Hengartner/Kokot/Wildner 2000, S. 4.

¹⁴ Vgl. Lindner 2004b, S. 113.

¹⁵ Hengartner/Kokot/Wildner 2000, S. 8.

2.1 Bilder über eine Stadt

Die Stadt bietet jedoch nicht nur Handlungsspielraum für ihre Bewohner (oder schränkt diesen unter bestimmten Bedingungen ein), sondern eine andere Sphäre wird immer wichtiger: die Bilder, die sich Menschen *von* einer Stadt machen, egal ob sie dort wohnen, eine Abneigung dagegen haben oder demnächst ihren Urlaub dort verbringen wollen. Für Monika Sommer ist die Produktion von solchen Stadtbildern eng mit den Modernisierungs- und Urbanisierungsprozessen des 19. Jahrhunderts verknüpft, als Technisierung, Bevölkerungszunahme sowie Diversifizierung der Lebensstile die Bewohner zwang, ein immer komplexer werdendes System Stadt zu verarbeiten.¹⁶ Gerade die modernen Städte schufen sich im Spannungsfeld der zunehmenden Städtekonkurrenz spezifische Identitäten und Images, deren Wahrnehmungsmaßstäbe dann in den urbanen Zentren verhandelt und fixiert wurden. Städte, die schon früh über eindeutige Zuschreibungen verfügten, dienten anderen dann als Referenz, wie das bei Manchester der Fall war, das sowohl mit positiven (Vorbild für erfolgreiche Industrialisierung) als auch mit negativen Konnotationen (Umweltverschmutzung) aufwarten konnte.¹⁷

Solche Diskurse verweisen auf zweierlei: Matissek differenziert zwischen dem Stadtimage, das das Sprechen *über* einen Raumausschnitt bezeichnet und primär nach außen gerichtet ist, sowie der städtischen Identität, die eher auf die sprachliche *Identifizierung mit* einem Raumausschnitt abzielt und in erster Linie nach innen gerichtet ist.¹⁸ Im Falle von Reiseführern kann man wohl von einer Mischform sprechen: auf den ersten Blick scheint das Stadtbild nur für Touristen produziert zu sein, diese Vorstellungen beeinflussen jedoch auch Bewohner oder potentielle Investoren einer Stadt.

Lindner hält fest, dass sich die Identität einer Stadt, auch wenn Gebäude und Infrastruktur nicht mehr existieren, im Lebensstil, den Gewohnheiten und dem Gedächtnis ihrer Bewohner erhält. Die Vorstellung einer Stadt erschöpft sich demzufolge nicht in der bloßen Agglomeration und Infrastruktur, sondern korrespondiert auch mit einem bestimmten Ensemble von Gewohnheiten und Einstellungen.¹⁹ Weiter heißt es:

„Verstehen wir den bewohnten Raum in Anlehnung an Bourdieu als sozial konstruiert und markiert, d.h. mit ‚Eigenschaften‘ versehen, dann stellt er sich als Objektivierung und Naturalisierung vergangener wie gegenwärtiger sozialer, ökonomischer und kultureller Verhältnisse dar. Auf der Basis des jeweils stadtprägenden Sektors der Ökonomie kommt es durch kulturelle Codierungen über die Zeit zur Herausbildung dessen, was man den ‚Charakter‘ oder den ‚Stil‘ einer Stadt nennen könnte.“²⁰

¹⁶ Vgl. Sommer 2006, S. 10.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 11.

¹⁸ Vgl. Matissek 2007, S. 84.

¹⁹ Vgl. Lindner 1998, S. 260.

²⁰ Ebd., S. 260.

Zu Medien, die zu dieser Verwurzelung von Vorstellungsbildern beitragen, zählt Lindner neben Stadthistorie und Schulbüchern sowie fiktionalen Büchern, Filmen, Serien eben auch Stadtführer und Touristeninfos.²¹ Aber auch das offizielle Erbe, wie Straßennamen, Gedenktafeln oder Denkmäler sowie Lehrtexte wie Festschriften oder Chroniken sind Teil der Repräsentation einer Stadt. Texte wie Zeitungen, Stadtmagazine, Stadtführer, Stadtwerbung finden genauso Erwähnung wie Erzählungen, Romane, Filme und TV-Serien, urbane Legenden oder Mythen, Anekdoten, Redensarten oder Witze.²²

Ganz zentral scheint hier auch der Habitus-Begriff, der als eine über Geschichte und historische Gedächtnisse vermittelte Tiefenstruktur bezeichnet werden kann. Darüber hinaus korrespondiert der Habitus der Stadt mit in kollektiven Mentalitäten, Skills, Vorlieben und Geschmacksdispositionen verankerten Ökonomien und repräsentiert die kulturelle Stereotypik einer Stadt über ein spezifisches Imaginaire.²³ Die Konstellation von Repräsentationen, Narrativen und Bildern des Habitus ist umkämpft und unterschiedliche soziale, kulturelle oder politische Gruppierungen und Akteure sind an seiner Hervorbringung und Verhandlung beteiligt²⁴.

„Städte ‚verkörpern‘ aufgrund historischer Sedimentbildungen bestimmte Ideen, bestimmte Anschauungen und Haltungen, bestimmte Normen und Werte, das macht sie für den einen attraktiv, für den anderen abstoßend. Städte sind keine unbeschriebenen Blätter, sondern ‚narrative Räume‘ (Sennett), in die bestimmte Geschichten [...], Mythen [...], Märchen [...] und Parabeln [...] eingeschrieben sind. Dass sich auf diese Weise mit der Zeit Texte anhäufen, dass diese Texte mit der Zeit eine Textur, ein Gewebe bilden, in dem die Stadt im wahrsten Sinne des Wortes ‚verstrickt‘ ist, das zeigt sich nirgendwo deutlicher als an den Schwierigkeiten, ein neues Skript zu verfassen.“²⁵

Gerade durch frühere Entwicklungen in einer Stadt wird bereits ein möglicher Weg für die Zukunft vorgegeben, denn eine Stadt muss sich auch an ihren vergangenen Assoziationen orientieren, um zu eruieren, mithilfe welcher Elemente ihr ein plausibler und glaubwürdiger gegenwärtiger Auftritt gelingen kann. Lutz Musner hält fest:

„Die spezifische Kultur einer Stadt, das heißt der ihr eigentümliche und kanonisierte Kosmos von mentalitätsgeschichtlichen Dispositionen, Geschmackspräferenzen und sozialen Konventionen bzw. Hierarchien, welcher ihr ein ästhetisches Profil und eine distinktive bauliche und lebensweltliche Physiognomie verleiht und damit ihren Unterschied zu anderen Städten markiert, ist das Ergebnis eines historischen Akkumulationsprozesses.“²⁶

So sind dann auch gewisse Diskurse untrennbar mit bestimmten Städten verbunden, etwa könnte man die starke industrielle Assoziation, die Glasgow hervorruft, nicht einfach auf Edinburgh übertragen. Das Gegenteil ist der Fall, betont die schottische Hauptstadt doch

²¹ Vgl. ebd., S. 260-261.

²² Vgl. Lindner 2004a, S. 396.

²³ Vgl. Musner 2009, S. 56.

²⁴ Vgl. ebd., S. 57.

²⁵ Lindner 2004a, S. 395-396.

²⁶ Musner 2009, S. 42.

ihren Status als Regierungssitz und scheint mit dampfenden Fabrikschlöten nicht viel am Hut zu haben.

„Im historischen Längsschnitt prägt das Gesamt der distinktiven Kulturen, Lebensweisen und Lebensstile die singuläre *Kultur einer Stadt* [Hervorhebung im Original], die sich in ihrer Kraft niederschlägt, Bilder zu erzeugen, Vorstellungen hervorzurufen und Erinnerungen wachzurufen, denn auch Städte haben einen (guten oder schlechten) Ruf.“²⁷

Und obwohl es neben einem kollektiven, massenmedial verbreiteten Stadtbild noch einen ganz individuellen Zugang zu Städten gibt, ist oft erstaunlich, wie hartnäckig sich bestimmte Charakterisierungen halten. So betont Lindner dann auch:

„Es macht [...] wenig Sinn, Wien als dynamische Metropole zu kodieren, so wenig wie es Sinn macht, aus Berlin eine gemütliche Großstadt machen zu wollen. Jede Stadt hat einen Möglichkeitshorizont, der sich historisch herausgebildet hat und dieser Möglichkeitshorizont gibt, ähnlich wie der Habitus mit seinen Dispositionen, das Spektrum des Denkbaren und des Undenkbaren vor.“²⁸

Genau hier setzt auch der Begriff des Imaginären an, werden die Stadtbilder im Kontext der Städtekonkurrenz doch zu einer symbolischen Sphäre.²⁹ Lindner sieht das Imaginäre ferner als eine Art städtischer Tiefengrammatik, die Imagekampagnen vorgelagert ist und über die Plausibilität von bestimmten Bildern entscheidet. Strategien der Inszenierung, Repräsentation und Rekodierung haben sich an dieser Plausibilität zu orientieren, entscheiden über die Vorstellbarkeit und Glaubwürdigkeit von Aussagen. Darüber hinaus überhöht, sublimiert und verdichtet das Imaginäre sein Objekt.³⁰

Sommer führt den Begriff des Surplus ein und versteht darunter „Stadt-Erzählungen und Stadt-Bilder, auf die sich Kollektive in komplexen sozialen Prozessen verständigen, ohne eine individuelle Dimension der Stadt-Imagination außer Acht zu lassen.“³¹

Aber Sommer warnt bereits, dass das Nachdenken über Stadtimagen nicht ohne deren Reproduktion auskommt und sie somit weiter belebt.³² Genau darüber muss man sich auch bei dieser Arbeit bewusst sein: durch das Aufgreifen, Zusammentragen und Wiedergeben dieser Diskurse tappt man gewissermaßen selber in eine Falle, indem man bestimmte bestehende Bilder wiederholt und sie so verdichtet.

Wie eng diese symbolische Sphäre mit konkreten wirtschaftlichen Interessen verknüpft ist, hat Sharon Zukin festgehalten: „In dieser diskursiven Weise bewirkt die Ökonomie der Symbole einen Ausgleich von ökonomischen, politischen, aber auch ‚rein‘ symbolischen Werten in einem Wettbewerb, der sich sowohl zwischen Städten als auch internati-

²⁷ Lindner 1998, S. 261.

²⁸ Lindner 2009, S. 40.

²⁹ Vgl. Lindner 2008, S. 86.

³⁰ Vgl. ebd., S. 87.

³¹ Sommer 2006, S. 12.

³² Vgl. ebd., S. 17.

onal abspielt.“³³ Auch Judith Laister greift diesen interurbanen Konkurrenzkampf auf, bei dem es um Investoren und Arbeitsplätze geht, aber auch um Steigerung von Ansehen und Prestige. Außerdem verdichten sich in Architekturen und gebauten Strukturen, historischen wie gegenwärtigen, soziokulturelle Werte und Normen zu einem visuellen Image, dessen Symbol wesentlich für die Vermarktung des städtischen Raums ist.³⁴

Kultur kommt eine besondere Rolle im Konkurrenzkampf der Städte zu, buhlen Städte doch im Wettlauf um Firmenansiedelungen, Einwohnern und touristischem Interesse um Aufmerksamkeit. Kultur gilt hier als Standortfaktor, der zur Simulation von Urbanität dient und touristische Attraktivität verspricht. Gleichzeitig lassen sich mit dem positiv besetzten Prädikat „kulturell“ soziale Ungleichheiten oder kulturelle Konfliktfelder kaschieren bzw. ästhetisieren.³⁵

Zusammenfassend kann man also festhalten, dass es im Spannungsfeld von Stadtimage, städtischer Identität und dem Charakter bzw. Stil von Städten zu einer Vielzahl von Zuschreibungen kommt, die auf unterschiedlichsten Ebenen wirken – nicht nur auf die Bewohner der Stadt, die sich in ihr aufhalten, sondern nicht zuletzt auf Touristen, die durch ihre Erwartungen und Bilder, die sie im Vorfeld von einer Stadt haben, den urbanen Raum wesentlich mitprägen. Genau dies schafft auch den Rahmen für Diskurse, die über eine Stadt geführt werden und entscheidet über deren Plausibilität, denn aufgrund historischer Entwicklungen, ökonomischer Bedingungen oder mentalitätsgeschichtlicher Zuschreibungen fließen nur ausgewählte Geschichten in die Stadterzählung ein, andere passen schlichtweg nicht in das Bild, das wir uns von einer bestimmten Metropole machen.

2.2 Die Stadt in Relation zu anderen Städten

Dass Städte jedoch nicht isoliert existieren und es gerade im Zeitalter der Globalisierung zu einem vermehrten Konkurrenzkampf um Urlauber, Investoren oder schlichtweg mediale Aufmerksamkeit gekommen ist, wurde bei der Analyse von urbanen Räumen lange nicht mitreflektiert.

Löw führt den Begriff der städtischen Eigenlogik ein und verbindet damit Prozesse der Sinnkonstitution (Doxa) sowie die körperlich-kognitive Einschreibung (Habitus) einer Stadt.³⁶ Das Eigene der Städte entwickelt sich folglich sowohl aufgrund historischer Erzählungen und Erfahrungen, als auch im relationalen Vergleich zu anderen Städten. Städ-

³³ Zukin 1998, S. 32.

³⁴ Vgl. Laister 2004, S. 29.

³⁵ Vgl. Laister 2005, S. 46.

³⁶ Vgl. Löw 2008, S. 42.

tische Eigenlogik impliziert dauerhafte Dispositionen, gebunden an die Sozialität und Materialität von Städten, darüber hinaus manifestiert sie sich in Routinen der Zuordnung. Wichtig ist auch, dass sich die Eigenlogiken, die Städte als sozial konstruierte Phänomene entwickeln, auf die Erfahrungsmuster ihrer Bewohner auswirken.³⁷ Löw bemängelt, dass das relationale Bezugssystem, das das Eigene der Städte formt, bislang wenig untersucht wurde.

„Städte sind in ein Netzwerk objektiver Beziehungen eingebunden, welche erstens Stadtentwicklung durch Vergleichssysteme mitstrukturieren und zweitens Entwicklungen gerade unter Bedingungen von Globalisierung, also steigender Vernetzung und Abhängigkeiten, nicht mehr allein über den Ort erklärbar machen. Die Struktur eines Ortes ist in diesem Sinne auch Resultat von Prozessen an anderen Orten.“³⁸

Eigenlogik lässt sich somit nicht nur aus historischer Relation erklären, sondern muss auch durch den Vergleich, das In-Beziehung-Stellen zu anderen Städten analysiert werden. Die fast banale Tatsache, dass das Bezugssystem für eine bestimmte Stadt eine andere Stadt ist und keine Firma oder Universität, wird ebenfalls unterstrichen.³⁹

Genau an diesem Punkt will die vorliegende Arbeit ansetzen: Edinburgh bzw. Glasgow werden nicht als isolierte Orte betrachtet, sondern vielmehr in Relation zueinander untersucht – um aufzuzeigen, dass bestimmte Stadtcharakteristika durchaus als Reaktion bzw. in Abgrenzung zur jeweiligen Konkurrentin zu sehen sind.

2.3 Methodisches: Qualitative Inhaltsanalyse

Die vorliegende Untersuchung der touristischen Medien besteht aus der qualitativen Inhaltsanalyse sowie Elementen der empirischen Bildforschung, sodass sowohl der Textkorpus als auch dessen Bebilderung die Grundlage meiner Analyse bilden. Die Gegenständlichkeit der Reiseführer tritt dabei hinter den Inhalt der Reiseführer zurück.

Bereits bei Brednich wird die Inhaltsanalyse angeführt, die als Methode zur Erschließung von sozialer Wirklichkeit, meist von Inhalten der Massenkommunikation auf Intentionen des Kommunikators, auf die Kommunikationssituation oder auf Wirkungen beim Rezipienten beschrieben wird. Brednich konstatiert eine mangelnde Beschäftigung der Europäischen Ethnologie mit dieser Methodik, obwohl sich Lesestoffe sowie Bildmedien als Untersuchungsgegenstand anbieten würden.⁴⁰

Allgemein gesprochen, gilt die Inhaltsanalyse als „Methode zur Erforschung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines

³⁷ Vgl. ebd., S. 43.

³⁸ Ebd., S. 46.

³⁹ Vgl. ebd., S. 46.

⁴⁰ Vgl. Brednich 2001a, S. 86.

nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird“⁴¹. Reiseführer bieten genau solche manifesten Texte, die Rückschlüsse auf soziale Wirklichkeit erlauben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass meist nur eine für den Touristen konstruierte Wirklichkeit ins Blickfeld gerät, die mit dem abgeglichen wird, was sich der Reisende vom Urlaubsort erwartet. Auch die vermeintliche Alltagswelt der Bewohner wird nur auf selektive, konstruierte Weise erfahren – trotzdem prägt diese Darstellung das Sozialleben aller sich in der Stadt aufhaltenden Personen stark mit. Die kumulative Textur einer Stadt, aus der sich die abgebildete soziale Wirklichkeit ja auch speist, besteht folglich als materiellen sowie immateriellen Elementen, die mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse in den Blick geraten sollen.

Neben dem Ansatz von Mayring, dessen Inhaltsanalyse sich durch starke Regelgeleitetheit auszeichnet, wodurch das Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung analysiert wird⁴², weist eine andere Form qualitativer Inhaltsanalyse keine a priori formulierten theoretischen Analysekriterien auf und entspricht so eher den Parametern interpretativer Sozialforschung.⁴³ Eine solche Perspektive verfolgt auch die vorliegende Arbeit. Groeben und Rustemeyer formulieren diesen Ansatz folgendermaßen:

„Qualitative Inhaltsanalyse versucht, vor allem ‚latente‘ Bedeutungsaspekte (wie sie in den Inferenzen auf Autor, Kommunikation, Situation, Rezipient etc. zum Ausdruck kommen) herauszuarbeiten, indem die Analyseeinheiten nicht systematisch festgelegt werden und die Untersuchung nicht auf vorgegebene Frageaspekte und –perspektiven eingeschränkt wird, sondern in einem mehr ganzheitlichen interpretativen Vorgehen verborgene Elemente der Kommunikation entdeckt werden sollen, die erst als Ergebnis der Analyse zu Kategorien führen.“⁴⁴

Im Rahmen der inhaltsanalytischen Auswertung habe ich den Fokus auf die einleitenden Passagen der touristischen Medien gelegt, in denen meist noch recht allgemein über Edinburgh bzw. Glasgow und deren Besonderheiten reflektiert wurde. Die inhaltsanalytische Untersuchung der Texte erfolgte schließlich durch offene Codierung / Textinterpretation, bei der die Passagen unter den einleitend angeführten Fragestellungen analysiert wurden. Die Kategorienbildung nahm ich im vorliegenden Fall erst vor, als der Materialkorpus gründlich gesichtet worden war. Zunächst wurden möglichst allgemeine Kategorien gebildet, die etwa wirtschaftliche Aspekte oder die Mentalität der Bewohner der schottischen Städte betreffen, denn solche Informationen fehlten in kaum einem Reiseführer. In einem weiteren Schritt wurden Diskurse, die sich als quasi stadtspezifisch herausstellten – etwa der Topos der Literaturstadt bei Edinburgh bzw. die sozialen Probleme Glasgows – und sich durch häufige Wiederholung auszeichneten, gebündelt. Schließlich

⁴¹ Merten 1995, S. 15.

⁴² Vgl. Mayring 2003, S. 12.

⁴³ Vgl. Lamnek 2005, S. 506.

⁴⁴ Groeben/Rustemeyer 2002, S. 242.

wurde versucht, gerade auch in Abgrenzung zur Konkurrentin, das Charakteristische der jeweiligen Stadt zu beschreiben. Anhand all dieser Elemente soll angerissen werden, welche Vielzahl an Faktoren für den Habitus und die Repräsentation einer Stadt verantwortlich sind und wie sich diese Kombination zu einem wirkmächtigen Diskurs verdichtet, der sowohl auf touristischer Ebene als auch auf Wahrnehmungsebene der Bewohner oder potentieller Investoren bedeutsam wird.

Folglich bilden die Inhalte der Reiseführer den Ausgangspunkt für weitere Interpretationen, die erst nach einer Zusammentragung des Materials möglich war, als Widersprüche, Übereinstimmungen oder Veränderungen innerhalb des Materialkorpus deutlich geworden waren.

Zwei Elemente sind für die folgende Untersuchung nun kennzeichnend, zum einen Offenheit, mit der an das Analysematerial herangegangen wurde, dabei ganz besonders Offenheit in Bezug auf die erst aus der Analyse sich entwickelnden Interpretationen. Zum anderen ist das Merkmal der Interpretativität entscheidend, das sich dagegen hauptsächlich auf die Auswertungsphase bezieht, da die erhobenen Daten nicht zur Falsifikation von vorab formulierten Hypothesen verwendet werden, sondern zur Gewinnung solcher Hypothesen auf der Basis des Materials.⁴⁵

Ein weiterer Vorteil der Inhaltsanalyse liegt darin, dass sich soziale und kulturelle Werte und ihr Wandel im langfristigen Zeitverlauf untersuchen lassen. Anders als Techniken der Befragung oder Beobachtung kann man mithilfe der Inhaltsanalyse Material aus vergangenen Zeiten erheben und auswerten. Soziale Trends und Entwicklungen sind ebenfalls erforschbar, da die Inhaltsanalyse in der Regel nicht-reaktiv ist und eine Beeinflussung durch Interviewer oder Forscher meist ausgeschlossen werden kann.⁴⁶

Mayring betont abschließend, dass die Inhaltsanalyse kein Standardinstrument ist, das immer gleich aussieht, sondern an den konkreten Gegenstand sowie das Material angepasst und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden muss.⁴⁷ Unter diesem Gesichtspunkt soll auch die Auswahl des offen-interpretativen Ansatzes der qualitativen Inhaltsanalyse gesehen werden, der besonders geeignet schien, die Fragestellung der vorliegenden Arbeit abzuhandeln.

⁴⁵ Vgl. Lamnek 2005, S. 511.

⁴⁶ Vgl. Diekmann 2006, S. 486.

⁴⁷ Vgl. Mayring 2003, S. 43.

2.3.1 Bildforschung

Tom Holert hat darauf hingewiesen, dass die Reise des Touristen weniger der Herstellung von Bildern, als vielmehr deren Überprüfung gewidmet ist.⁴⁸ So wissen Touristen in der Regel durch Reiseführer und andere touristische Medien, wie das Brandenburger Tor oder der Eiffelturm aussieht, ja, diese Sehenswürdigkeiten begegnen ihnen in massenhafter Ausführung – nicht nur in ihren Guides, sondern auch auf Souvenirs, auf Postkarten oder Ansichtsbroschüren. Trotzdem wird gerade beim Anblick solcher Gebäude die Kamera gezückt und das zuvor schon unzählbar oft Gesehene eingefangen, als Beleg dafür, dass man wirklich dort war. Bilder von Städten bzw. die Zeichensprache urbaner Räume produziert immer auch Exklusion, übt soziale Kontrolle aus und kann Einschüchterung und Verdrängung bewirken.⁴⁹

Doch auch abseits des touristischen Kontextes hat sich die Bildforschung in der Europäischen Ethnologie mittlerweile etabliert, nachdem Bilder ursprünglich vor allem in der Volkskunstforschung und der religiösen Volkskunde ihre Relevanz hatten.⁵⁰ Brednich geht hier von den gleichen Parametern der Quellenkritik wie bei schriftlichen Quellen aus, also dass Bilder kein Abbild der Realität sind, sondern Schöpfungen von Einzelpersonlichkeiten (im Falle der Fotografien in Reiseführern eine Mischung aus Fotograf und Verlegern, die bestimmte Bilder erst auswählen und dann drucken). Bilder sind demzufolge Zeichensysteme, die der Entschlüsselung bedürfen, um ihre Aussagen für die Forschung nutzbar zu machen.⁵¹

Im vorliegenden Fall ging es weiter darum, eventuelle Diskrepanzen zwischen Text und Bildern herauszuarbeiten und zu erfassen, welche Personen, Sehenswürdigkeiten oder kulturelle Praktiken als „abbildungswürdig“ gelten und in diesem touristischen Kontext überhaupt sichtbar werden.

2.4 Kontextualisierung des Materials

Der Schwerpunkt meiner analysierten Medien liegt auf Reiseführern, die mir besonders gut geeignet schienen, die Charakteristika von Städten einzufangen. Um zu analysieren, dass Diskurse auf mehreren Ebenen wirksam sind und sich ebenso in anderen Medien niederschlagen, runden literarische Reisebeschreibungen aus dem 19. Jahrhundert den Materialkorpus ab. Dies erscheint besonders aufschlussreich für die Betrachtung davon,

⁴⁸ Vgl. Holert 2000, S. 28.

⁴⁹ Vgl. Laister 2004, S. 21.

⁵⁰ Vgl. Brednich 2001b, S. 205.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 206.

ob sich Diskurse verändert haben oder über die Jahrzehnte gleich geblieben sind. Einzelne Stadtchroniken und Anthologien fließen ebenfalls in die Arbeit ein, die Übereinstimmung zwischen diesen Medien und Reiseführern war dabei erstaunlich hoch. Bildbände werden herangezogen, um die bildliche Repräsentation der Stadt aufzuschlüsseln und zu untersuchen. Insgesamt besteht meine Primärliteratur aus 32 Quellen, davon 23 deutsch- und neun englischsprachige. Besonders reflektieren muss man hierbei, dass Reiseführer aus Deutschland als Darstellungen der Herkunftskultur der Autoren aufgefasst werden können. Neben dem Blick darauf, wie deutschsprachige Autoren Schottland sehen, geben sie gleichzeitig einiges über ihre bundesdeutsche Perspektive und ihren kulturellen Hintergrund preis, der mit dem, was die Verfasser vor Ort in Schottland erleben, kontrastiert und in einen bestimmten Bezug gestellt wird.

Um eine größere Vergleichbarkeit zu ermöglichen, werden hauptsächlich allgemein gehaltene, unspezifische Reiseführer herangezogen, die das ganze Land behandeln, also Schottland-Reiseführer, die – vom selben Autor geschrieben – oft recht interessante und skurrile Unterschiede zwischen Edinburgh bzw. Glasgow darlegen. Neben dem Kriterium der Verfügbarkeit der Reiseführer wurde darauf geachtet, möglichst viele verschiedene Verlage und Autoren zu berücksichtigen. Freilich nimmt auch das Internet eine immer zentralere Rolle bei der Planung und Begleitung einer Reise ein, es ist jedoch anzunehmen, dass die Mehrzahl der Urlauber gerade vor Ort immer noch auf den Reiseführer in Buchform vertrauen wird.

2.5 Probleme im Forschungsprozess

Als empirisch arbeitende Sozialforscherin bleibt es kaum aus, dass man im Rahmen seiner Forschung mit diversen Problematiken konfrontiert wird.

Eine Herausforderung stellte die Verfügbarkeit des Materials dar. Gerne hätte ich noch mehr Reiseführer aus den 1950er oder 60er Jahren untersucht, diese waren aber in Wien kaum zu beschaffen, sodass der Faktor der Verfügbarkeit ein zentrales Kriterium bei der Auswahl meines Materials darstellte. Generell bildet der verwendete Materialkorpus nur einen kleinen Ausschnitt der bestehenden Literatur ab und zahlreiche andere Publikationen konnten aus arbeitstechnischen Gründen nicht berücksichtigt werden.

Ferner gestaltete sich die Einteilung in Kategorien sehr schwierig, da nach einer ersten Sichtung des Materials eine schier unüberschaubare Menge an Informationen vorlag und ich diese nun ordnen und strukturieren musste. Der Vorschlag meiner Kategorienbildung

stellt somit nur einen von vielen möglichen Ansätzen dar, wie sich das Material bearbeiten ließe.

Eine weitere Herausforderung war die Analyse von englischsprachigen Reiseführern, da ich als deutsche Muttersprachlerin einige Anspielungen oder Konnotationen womöglich anders interpretiert habe, als dies ein englischer *native speaker* gemacht hätte.

3. Die Spezifik der Reiseliteratur

In diesem Kapitel soll dargelegt werden, welche Besonderheiten touristische Medien aufweisen, die die Basis meiner Untersuchung bilden. Ein Kriterium für die Wahl von Reiseliteratur als Forschungsgegenstand ist der mannigfaltige Einfluss, den solche Medien eben nicht nur auf Touristen haben. Autoren solcher Bücher greifen vielfach Diskurse einer Stadt auf, die sich auch im Alltag ihrer Bewohner niederschlagen oder etwa Anreize für Unternehmen bieten, sich an einem bestimmten Standort anzusiedeln. Unter diesen Voraussetzungen bildet Reiseliteratur weit mehr als eine rein touristische Perspektive auf eine Stadt.

Vorweg sei gesagt, dass die Geschichte der Reiseliteratur Hand in Hand mit der Geschichte des Tourismus geht: Die Gestaltung und Ausrichtung solcher Medien orientiert sich folglich an Prozessen, die im großen Themenfeld des Tourismus vor sich gehen – Reiseliteratur gibt also auch Aufschluss über das gesamtgesellschaftliche Phänomen Tourismus und umgekehrt. In einem weiteren Umkehrschluss bemerkte Hans Magnus Enzensberger bereits 1964: „Der Tourismus ist [...] das Spiegelbild der Gesellschaft, von der er sich abstößt.“⁵²

Reisen stellt darüber hinaus eine interpretative Leistung der Menschen dar, denn erst durch die Raumnutzung kann der Tourist überprüfen, ob seine Versprechungen eingelöst und die eigenen Vorstellungen umgesetzt werden. Wöhler bezeichnet Tourismusgüter daher auch als „Leergüter“, gewisse Rahmenbedingungen seien gegeben (wie die Sprache als nationale Eigenheit), aber es bedarf noch der „Füllungen“, also unterschiedlicher Eigenschaften, die dem Raum dann zugeschrieben werden.⁵³ Genau hier kann man Reiseführern eine vermittelnde Rolle zuteilen, sie schaffen die Denkanstöße für solche „Füllungen“ und geben dem Touristen mögliche Deutungsmöglichkeiten für den noch unbekannten Raum vor.

⁵² Enzensberger 1964, S. 199.

⁵³ Vgl. Wöhler 2001, S. 82.

Da Reiseführer den Hauptteil meines Materialkorpus ausmachen, werden diese im folgenden Kapitel besonders beleuchtet. Lauterbach definiert den Forschungsstand zu Reiseführern 2006 immer noch als spärlich, zu den wenigen Autoren, die sich damit befassen, zählt er unter anderem Hans Magnus Enzensberger, Manfred Link, Roland Barthes, Dean MacCannell und Albrecht Steinecke.⁵⁴ Dass dem Reiseführer auch von Seiten der Europäischen Ethnologie keine besondere Aufmerksamkeit zukommt, obgleich der Tourismus ein sehr zentrales Forschungsfeld darstellt, könnte man vielleicht daran ablesen, dass Ueli Gyr den Reiseführer als Untersuchungsgegenstand in seiner kulturwissenschaftlichen Einführung zum Tourismus nur am Rande erwähnt.⁵⁵

Laut Definition von Fendl und Löffler sind Reiseführer

„Gebrauchsliteratur über eine Stadt, eine Region oder ein Land, die praktische Hinweise gibt zu Übernachtungs- und Einkaufsmöglichkeiten, aber ebenso Beschreibungen von Kunst- und Kulturdenkmälern beinhaltet und auf einer allgemeineren Ebene geschichtliche und länderkundliche Informationen zusammen mit Fotos und sonstigen Abbildungen bietet.“⁵⁶

Der Tourist erlernt dank der Reiseführer einen bestimmten touristischen Blick, der seine Erwartungen an den zu bereisenden Ort strukturiert.⁵⁷ Auch Langreiter sieht in Reiseliteratur ein Medium, das zur Bildung und Verbreitung von Stereotypen beiträgt, Systembedingungen für das Handeln von Touristen und Bevölkerung vorgibt und dadurch soziale Realität erzeugt.⁵⁸

Über die Funktion von Reiseführern schreiben Glatter und Weber:

„In Reiseführern werden Reiseerfahrungen vorstrukturiert. Destinationen werden verortet, abgegrenzt, Wahrnehmungen und Erfahrungen kanalisiert, Stimmungen, Aktivitäten und Verhaltensstrukturen vorgeprägt.“⁵⁹

Bereits in der Antike und im Mittelalter gab es erste Ansätze von Reportagen und Itinerarien (Wegbeschreibungen), die besonders von Händlern und Militärs verwendet wurden. Junge Adelige, die als Bildungsreisende unterwegs waren, nutzten seit dem 16. Jahrhundert Apodemiken.⁶⁰ Diese beschäftigen sich hauptsächlich mit der Kunst des Reisens, weniger mit Sehenswürdigkeiten oder anderen nützlichen Tipps für die Reise. Neben philosophischen Erörterungen über die Nützlichkeit des Reisens wird der Reisende zum Lernen und zur Bildung angeregt.⁶¹ Apodemiken sind als systematische Anleitung für

⁵⁴ Vgl. Lauterbach 2006, S. 78.

⁵⁵ Vgl. Gyr 2001, S. 469-490.

⁵⁶ Fendl/Löffler 1993, S. 56-57.

⁵⁷ Vgl. Glatter/Weber 2010, S. 47.

⁵⁸ Vgl. Langreiter 1999, S. 246.

⁵⁹ Glatter/Weber 2010, S. 47.

⁶⁰ Vgl. Strauch 2007, S. 793.

⁶¹ Vgl. Kutter 1991, S. 38.

mehrjährige Bildungsreisen zu verstehen, die Teil der humanistischen Erziehung waren (*Grand Tour*).⁶²

Apodemiken sind jedoch nicht als direkte Vorläufer der heutigen Reiseliteratur zu sehen, sondern als gelehrte Literatur, die lange Zeit nur in lateinischer Sprache verfasst wurde – erst im 18. Jahrhundert werden diese durch Reisehandbücher im modernen Sinn ersetzt. In ihnen finden sich nun Hinweise auf Sehenswürdigkeiten, Kuriositäten, Informationen zu Geldkursen, Routen oder Poststationen.⁶³ Durch den technischen Fortschritt und die steigende Mobilität verlor das Reisen den Reiz des Abenteuerlichen, sodass Apodemiken und Reisehandbücher zunehmend obsolet wurden und durch Reiseführer ersetzt wurden, wie wir sie heute noch kennen.⁶⁴ Die bürgerlichen Touristen, die diese Medien nun nutzten, verfügten zunächst über geringe finanzielle und zeitliche Ressourcen, sodass die Reise plan- und kalkulierbar sein musste, was sich in der Gestaltung dieser Reiseführer niederschlug.⁶⁵

Als Pionier auf diesem Gebiet gilt der Londoner Verlagsbuchhändler John Murray, der 1836 seine ersten Reiseführer über Holland, Belgien und das Rheinland veröffentlichte. Karl Baedeker machte es ihm nach und brachte drei Jahre später Werke heraus, die sich stark an Murray anlehnten. Baedeker zeichnete sich durch sorgfältig recherchierte Reiseliteratur aus, denen eine gründliche Feldforschung zugrunde lag.⁶⁶ Weitere Auffälligkeiten des Baedekers waren die Übersichtlichkeit durch Strukturierung nach geographischen Routen, Aktualität der Information oder die Klassifizierung von Sehenswürdigkeiten mittels des Sternchensystems.⁶⁷

Kürzere Arbeitszeiten und erhöhte Mobilität ermöglichten Anfang des 20. Jahrhunderts neuen Gesellschaftsschichten das Reisen, wodurch sich der Reisemarkt zunehmend ausdifferenzierte, die Entwicklung von Spezialreiseführern inklusive.⁶⁸ Besonders erwähnt sei an dieser Stelle das Aufkommen alternativer Reiseführer in den 1970er Jahren, die mit dem bildungsbürgerlichen Konzept der Baedeker-Reiseführer brachen. Fernreiseziele gewannen an Bedeutung und angesprochen werden sollte gerade der Individualreisende.⁶⁹

⁶² Vgl. Steinecke 2007, S. 319.

⁶³ Vgl. Kutter 1991, S. 39.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 40.

⁶⁵ Vgl. Steinecke 2007, S. 319.

⁶⁶ Vgl. Knoll 1991, S. 342.

⁶⁷ Vgl. Strauch 2007, S. 793.

⁶⁸ Vgl. ebd., S. 793.

⁶⁹ Vgl. Steinecke 2007, S. 320.

Lauterbach hält fest, dass die reale Demokratisierung touristischen Reisens lange keinen großen Einfluss auf die Konzeption von Reiseführern hatte, in denen nach wie vor soziale Distinktion vorherrschte. Erst mit dem Aufkommen „anderer“ und „besserer“ Reiseführer seit den 1970ern entstanden Alternativangebote, die Lauterbach als Chance sieht, dass sich die in der Gesellschaft beobachtete Pluralität von Lebensstilen nun auch auf der inhaltlichen Seite niederschlagen.⁷⁰

Lauterbach weist ausdrücklich darauf hin, dass unter der Rubrik „Reiseführer“ so unterschiedliche Angebote rangieren wie der traditionelle Reiseführer (Baedeker, Grieben), so genannte alternative Reiseführer (anders/richtig reisen), Kunst-Reiseführer, Bild-Atlanten, Spezialausgaben von Zeitschriften (Geo, Merian), Kunstführer, Museumsführer, Literarische Führer, Kulinarische Führer, Kinderreiseführer und viele mehr. Nicht zu vergessen die Typologisierung nach Zielgruppen, wie für bestimmte Altersgruppen oder Einkommensschichten, für Interessensgruppen, für Verkehrsmittel-Nutzer und für Individualreisende.⁷¹

Trotz der langen Geschichte von Reiseführern gibt es immer noch keine einheitliche Definition. Möglicherweise liegt das daran, dass sich in diesem Medium Elemente aus den Kategorien Länderkunde, Bildband, Erlebnisbericht, Hotelführer oder Kochbuch vermischen.⁷² Ein praktischer Informationsteil gehört weitgehend zum Standard von Reiseführern, die restliche Konzeption kann aber stark variieren.⁷³ Darüber hinaus kommt es oft zu einer Rückkoppelung mit Ansprüchen, Empfehlungen und Änderungsvorschlägen aus der Leserschaft, um den Wünschen der Urlauber näher zu kommen.⁷⁴

„Reiseführer sind an der Vermittlung von nachvollziehbaren, wiedererkennbaren, plausiblen Wissensstrukturen orientiert. Ein Reiseführer, dessen formulierte Erwartungen vor Ort nicht bestätigt werden, ist nichts wert.“⁷⁵ Dadurch finden sich in Reiseführertexten vor allem stabile, kommunikativ reproduzierte Konstruktionen.⁷⁶

Steinecke hält fest, dass Reiseführer in verschiedenen Phasen der Geschichte die Reisetrends widerspiegeln bzw. beeinflusst haben. Verlage müssen die Reisemotivation und Informationsinteressen ihrer Leser also genau kennen, um marktgerechte Produkte entwickeln zu können.⁷⁷

⁷⁰ Vgl. Lauterbach 2006, S. 77-78.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 72.

⁷² Vgl. Strauch 2007, S. 794.

⁷³ Vgl. Fendl/Löffler 1993, S. 57.

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 59.

⁷⁵ Glatter/Weber 2010, S. 48-49.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 49.

⁷⁷ Vgl. Steinecke 2007, S. 320.

Nachdem ich für diese Arbeit auch noch Reise- und Spezialzeitschriften herangezogen habe, sollen auch diese kurz beleuchtet werden. Ende 1970 entstanden die ersten Reisemagazine, in den 1980ern etablierten sich diese Hefte als eigene Gattung. Die hohe Erscheinungsfrequenz garantiert eine Aktualität, die als großer Vorteil gegenüber herkömmlichen Reiseführern gewertet wird, auch die Vielzahl an Bildern und die ansprechende Optik wird hervorgehoben. Allerdings gelten Reiseführer als handlicher, weshalb Reisemagazine vornehmlich zur Reisevorbereitung eingesetzt werden.⁷⁸

Der Bedarf und die Auswahl an Reiseinformation sind in den letzten Jahren stetig angestiegen. Das Informationsverhalten variiert jedoch, so nimmt die Zahl der genutzten Quellen mit zunehmendem Alter ab, mit der Höhe der Schulbildung zu und mit wachsender Reiseerfahrung ab.⁷⁹ Bockhorn stellt fest, dass Reiseführer als Informationsvermittler im Mittelfeld liegen – die Mundpropaganda von Freunden und Bekannten ist also weitaus aussagekräftiger –, trotzdem lässt sich aufgrund des großen Angebotes auf eine gewisse Nachfrage schließen.⁸⁰ Durch die verschärfte Konkurrenzsituation, unter anderem durch neue Medien und das Internet, steht der Urlauber einem qualitativ und quantitativ wachsenden Angebot gegenüber, aus dem er nun sorgfältig auswählen muss.⁸¹

Doch wie wirken Reiseführer nun auf ihre Leser? Petra Bockhorn bemerkt die wahrnehmungsprägende Eigenschaft von Reiseführern, das heißt, dass man nur das sieht, was man weiß. Reiseführer fungieren so als Vermittlungsinstanz.⁸² Laut Bockhorn vermitteln Reiseführer Bildung, Wissen, Werte und Normen, darüber hinaus Vorurteile, Klischees, Sympathien, Toleranz oder Verständnis. Sie lenken also Touristen, warnen mit wichtigen Informationen auf, geben Tipps zum richtigen Verhalten und leiten, was man sehen und beachten soll.⁸³

Laut Fendl und Löffler bieten Reiseführer dem Reisenden die Garantie, das Fremde aus der Sicherheit der gewohnten Wahrnehmungs- und Handlungsmuster heraus erleben zu können. Darüber hinaus repräsentieren sie auch das kulturelle Selbstverständnis der Herkunftsländer der Reisenden,⁸⁴ indem Verlage normalerweise einen bestimmten Nationalcharakter voraussetzen. Bei Reiseführern und Tourismusbroschüren kreuzt sich die Vor-

⁷⁸ Vgl. Strauch 2007, S. 799.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 792.

⁸⁰ Vgl. Bockhorn 1997, S. 111.

⁸¹ Vgl. Strauch 2007, S. 803.

⁸² Vgl. Bockhorn 1997, S. 97.

⁸³ Vgl. ebd., S. 117.

⁸⁴ Vgl. Fendl/Löffler 1993, S. 56.

stellung einer ganzheitlichen und autonomen Reiseerfahrung mit der medienbedingten Notwendigkeit der Reduktion.⁸⁵

Steinecke weist Reiseführern eine wichtige Rolle im Prozess der interkulturellen Begegnung und des interkulturellen Lernens zu. Sie steuern darüber hinaus Besucherströme, indem sie Sehenswürdigkeiten definieren und tragen dazu bei, Urteile und Einstellungen über das Zielland zu produzieren.⁸⁶

Reiseführer würden den Raum einer Stadt über eine spezifische Auswahl an Sehenswerthem abstecken, für den Reisenden gerät – wie Fendl und Löffler am Beispiel Florenz untersucht haben – eine Kette von Kirchen und Museen ins Blickfeld.⁸⁷ Enzensberger stellt fest, dass mit der Erfindung von Reiseführern eine Normung der Reiseziele entstand und Touristenströme in vorgegebene Kanäle geleitet wurden. Die Sehenswürdigkeit ist also das genormte Grundelement der Reise, das nach ihrem Wert mit unterschiedlich vielen Sternen klassifiziert wird.⁸⁸

Fendl/Löffler erwähnen auch noch die Rolle von Reiseleitern, die touristische Medien oft einnehmen, indem sie über konkrete Geh- und Sehanleitungen Bewegungs- und Blickrichtungen koordinieren.⁸⁹ Dieses Wahrnehmungsmanagement verlangt ein hohes Maß an Disziplinierung und erinnert den Touristen wohl an seine alltägliche Lebensorganisation.⁹⁰

„Trotzdem bleibt ein Reiseführer immer nur Programm und Angebot, wenn auch von gewisser gesellschaftlicher Verbindlichkeit.“⁹¹ Es liegt also folglich in der Verantwortung des Reisenden, welche Schlüsse er aus jener Handlungsanleitung zieht, die ihm gewisse Empfehlungen für den Umgang mit dem städtischen Raum bietet – oder ob er einen individuellen Zugang zu einer Metropole wählt.

Nun ist auch zu fragen, wie Leser die Reiseführer rezipieren, immerhin sind die Erwartungen meist recht heterogen: von der Reiseplanung über die –durchführung bis zur Beschreibung von Land und Leuten, soll der Reiseführer alles enthalten und das auch noch im handlichen Format.⁹² Lauterbach führt an, dass Reiseführer als Gebrauchsliteratur für

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 61.

⁸⁶ Vgl. Steinecke 2007, S. 312.

⁸⁷ Vgl. Fendl/Löffler 1993, S. 62.

⁸⁸ Vgl. Enzensberger 1964, S. 196.

⁸⁹ Vgl. Fendl/Löffler 1993, S. 65.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 67.

⁹¹ Ebd., S. 73.

⁹² Vgl. ebd., S. 71.

spezielle Zwecke entwickelt worden sind und es ausgesprochen schwer haben, vor Kritikern zu bestehen.⁹³

Kritische Anmerkungen über Reiseführer legen dar, dass bei der Vermittlung von Land und Leuten häufig nicht Verständnis geweckt, sondern Vorurteile gefestigt würden. Auch eine einseitig positive Darstellung eines Landes, das Abschreiben und Festigen von Klischees fällt in diese Kategorie.⁹⁴ Auffällig scheint auch, dass es trotz massiver historischer, gesellschaftlicher, ökonomischer Veränderungen oft zu einer Reproduktion gewisser Topoi kommt, die dann unverändert tradiert werden.⁹⁵

Die Inszenierung der Reiseführer kommt nicht ohne Menschen aus, aber diese tauchen nur als Typen auf, die selten über Klischees hinausgehen. Vielfach wird die „Stadtbevölkerung zur Staffage pittoresker Szenen“⁹⁶ reduziert. Als weitere Kritikpunkte an Reiseführern werden angeführt, dass das Alltagsleben der Menschen kaum Beachtung findet, sowie dass es zu einer Elimination der Moderne kommt.⁹⁷ Autos oder Neubauten kommen kaum vor, auch Menschen werden entweder als ornamentale Randfiguren oder, sofern sie Berühmtheit erlangt haben, als charaktervolle Individuen präsentiert.⁹⁸ Wichtig erscheint auch noch, dass Reiseführer überwiegend vor der Urlaubsbuchung gekauft werden, sie dienen also als wichtiges Informationsmedium bei der Reiseentscheidung.⁹⁹

Lauterbach konstatiert, dass sich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Reiseliteratur lieber mit Reiseberichten und Apodemiken befasst als mit Reiseführern und sie daher nicht ernst nimmt, sondern sie vielmehr als Beginn des Abstiegs historischer Reiseliteratur sieht.¹⁰⁰

Dem halten Fendl und Löffler entgegen: „Reiseführer sind ebenso Resultate gesellschaftlicher Muster und Vorstellungen, wie sie auf diese als Träger des Vermittlungsvorganges zurückwirken.“¹⁰¹ Dieses reziproke Verhältnis ist ganz entscheidend, denn Reiseführer weisen weit über den touristischen Radius hinaus und beeinflussen viele andere gesellschaftliche Bereiche, sei es das Verhältnis der Bewohner zu ihrer Stadt oder die Kriterien für Wirtschaftsunternehmen, sich in einem bestimmten Ort anzusiedeln. Man kann also von einem Agglomerat von Eigenschaftsbündeln sprechen, die zwar auf einer ausschließlich touristischen Ebene transportiert werden, jedoch weit darüber hinaus wirksam sind.

⁹³ Vgl. Lauterbach 2006, S. 67.

⁹⁴ Vgl. Strauch 2007, S. 797.

⁹⁵ Vgl. Langreiter 1999, S. 248.

⁹⁶ Fendl/Löffler 1993, S. 64.

⁹⁷ Vgl. Steinecke 2007, S. 313.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 314.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 322.

¹⁰⁰ Vgl. Lauterbach 1992, S. 61.

¹⁰¹ Fendl/Löffler 1993, S. 68.

Reiseführer vereinfachen und kategorisieren vielfach, aber ohne bestehenden Diskurs kann es zu keiner Negierung oder Abwandlung dieser Zuschreibungen kommen. Sie sind demzufolge auch als Momentaufnahme größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge zu sehen, deren oben genannte Kritik ihr nur zum Teil gerecht wird.

Gyr geht davon aus, dass sich touristisches Reisen keineswegs darin erschöpft, die touristisch produzierten Reiseziele zu erreichen und in der von Reiseführern aufbereiteten Art aufzunehmen, sondern dort durchaus Raum für eigene Interpretationen und Aneignungsweisen bleibt.¹⁰² Kramer verweist in diesem Zusammenhang auf den Faktor kultureller Produktion, den Tourismus einnimmt, indem er neue Wirklichkeiten produziert.¹⁰³ Wie prägend solche neue Wirklichkeiten sein können, stellt auch Gerndt fest, wenn er darlegt, dass die Wunsch- und Erinnerungsbilder vom Reisen die Realität überlagern können.¹⁰⁴

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Reiseführer vor allem praktischen Nutzwert für den Touristen bedeutet, wie Routenvorschläge, Öffnungszeiten oder Hotelpreise. Als zweites Merkmal könnte man die Unterrichts- und Bildungsfunktion von Reiseführern anführen, also die Beschreibung von Sehenswürdigkeiten, von Land und Leuten.¹⁰⁵

Ein Reiseführer kann demnach „als eine Publikation für die Beratung und Unterrichtung eines Touristen über sein Reiseziel bezeichnet werden“.¹⁰⁶

Langreiter konstatiert:

„Reiseführer bieten sich als Wegweiser, Animateure und Organisatoren an, und schließlich und vor allem sind sie Interpreten. Die Fähigkeit des Sehens hängt eng mit dem Wissen zusammen. Seit dem Beginn des Tourismus folgen Reisende Bildern und Büchern und den Wahrnehmungsprogrammen, die Bilder und Bücher erzeugen. So halte ich eine volkskundliche Auseinandersetzung mit diesem Genre weiterhin für wichtig.“¹⁰⁷

4. Edinburgh

Im folgenden Kapitel soll dargelegt werden, aus welchen Elementen sich der Habitus Edinburghs zusammensetzt und welche Bausteine des städtischen Imaginären schließlich Eingang in touristische Medien finden. Dabei wird deutlich werden, dass es neben fixen Elementen, die das städtische Narrativ bilden – wie etwa der wirtschaftliche Hintergrund oder mentalitätsgeschichtliche Zuschreibungen der Bewohner – auch noch bestimmte stadtspezifische Aspekte gibt, die sich so nur auf Edinburgh übertragen lassen.

¹⁰² Vgl. Gyr 1992, S. 26.

¹⁰³ Vgl. Kramer 1992, S. 13.

¹⁰⁴ Vgl. Gerndt 2001, S. 11.

¹⁰⁵ Vgl. Strauch 2007, S. 795.

¹⁰⁶ Ebd., S. 795.

¹⁰⁷ Langreiter 1999, S. 260.

4.1 Allgemeines über Edinburgh (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl)

Eingestiegen werden soll mit einer Beschreibung Edinburghs, die noch möglichst wenig in einem touristischen Kontext steht. Bevor ich literarische Reiseberichte und Reiseführer sowie Tourismusbroschüren zur Analyse heranziehe, folgt auf eher sachlicher, informierender Ebene eine kurze Beschreibung Edinburghs. Dafür habe ich den Brockhaus konsultiert.

Laut Brockhaus hat Edinburgh 430.100 Einwohner, und wird als der politische und kulturelle Mittelpunkt Schottlands beschrieben. Es wird angeführt, dass die Stadt Sitz der *Church of Scotland* ist, Universitäten, Bibliotheken und Museen werden genannt. Ebenfalls Erwähnung findet das *Edinburgh International Festival*, genauso wie der Ruf der Stadt als Banken-, Versicherungs- und Geschäftszentrum. Wichtiger als Industrie sind laut Brockhaus Dienstleistung und Verwaltung. Außerdem wird zwischen dem mittelalterlichen Stadtbild der Altstadt sowie der georgianischen Neustadt differenziert – wegen diesem Nebeneinander von Mittelalter und Klassizismus steht die Stadt unter dem UNESCO-Weltkulturerbe.¹⁰⁸

Bedeutende geschichtliche Eckdaten sind die Errichtung militärischer Stützpunkte durch die Römer, die Schottland 80-350 n. Chr. besetzt halten. 950 wird der Burgberg von den Schotten erobert, seit dem 11. Jahrhundert gilt Edinburgh als königliches Herrschaftszentrum, der Erhalt der Stadtrechte folgt 1329. Unter Jakob III. (1460-88) wird Edinburgh offiziell zur Hauptstadt erkoren. Nach der Auflösung des schottischen Parlaments 1707 verliert die Stadt an politischer Bedeutung, wird aber zum Bischofssitz. Abgeschlossen wird der geschichtliche Überblick mit der Erwähnung, dass die Neustadt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist.¹⁰⁹

4.2 Erste Eindrücke

Im Folgenden sollen einige der ersten Eindrücke über Edinburgh wiedergegeben werden, die prägnante Aspekte der schottischen Hauptstadt betonen. Dabei kommt es oft zu einer Gegenüberstellung von Gegensätzen:

„The view as you walk out of Edinburgh’s Waverley train station is probably the finest first impression of any city in the world – the castle battlements rising behind the Greek temple of the National Gallery, with the lush greenery of Princes Street Gardens in the foreground. To your left, the precipitous medieval tenements of the Old Town; to your right, the commercial bustle of Princes St.“¹¹⁰

¹⁰⁸ Vgl. Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 7, Dieu-Emer), Leipzig, Mannheim ²¹2006, S. 469.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 470.

¹¹⁰ Wilson u. a. 2006, S. 67.

Um Edinburghs ganze Schönheit auf sich wirken lassen zu können, scheint durchaus eine gewisse Distanz gefragt zu sein. So entfaltet sich der Zauber des Stadtkerns am besten, wenn man vom Castle aus weiter Ferne auf ihn herabblickt und umgekehrt ist die prägende Stadtsilhouette, in der das Schloss einen Fixplatz hat, am besten „vom Boden“ aus wahrnehmbar. Gleichzeitig wird aber beschworen, dass die historische Bausubstanz der Stadt nicht nur Kulisse ist, sondern der Schauplatz unzähliger Veranstaltungen:

„Noch vor einer Dekade dachte man bei Edinburgh [...] zuerst an Haggis, Dudelsack und Robert Burns. Die schottische Dreifaltigkeit gibt es zwar noch immer, aber sie wurde gründlich überholt. Heute steht die Stadt am *Firth of Forth* für moderne Architektur, MTV und schräge Lederkilts, unter Clubgängern gilt sie als Geheimtipp.“¹¹¹

Auffällig ist hier, dass zunächst die gängigen Schottland-Klischees verwendet werden, um Edinburgh zu beschreiben, die Stadt also stark mit jenem Land assoziiert wird, deren Hauptstadt sie ist. Wie im weiteren Verlauf der Arbeit deutlich werden wird, ist es auch recht ungewöhnlich, dass der Stadt moderne Elemente zugeschrieben werden, da sich ihre Repräsentation sonst eher auf die Vergangenheit beschränkt.

Für Müller liegen die Vorzüge Edinburghs in ihrer einheitlicheren Stadtästhetik – hier könnte die Steigerungsform auf Glasgow verweisen –, die vor allem durch bürgerliche Wohnkultur und wohlhabende Stadthäuser geprägt ist.¹¹² Als Highlights in Edinburgh werden das *Castle*, die *National Gallery of Scotland* und die *Royal Botanic Garden* angeführt, darüber hinaus werden die *Royal Mile*, das schottische Parlament und die *Rosslyn Chapel* empfohlen.¹¹³

Hinsichtlich der ersten Eindrücke über Edinburgh gilt es also, die Schönheit der Stadt in Verbindung zu setzen mit den zahlreichen Veranstaltungen, die sich dort abspielen. Dabei wird der Bogen von der Historizität zu den in Edinburgh stattfindenden Festivals und Events gespannt. Dies verleiht der Stadt wohl auch eine gewisse Legitimität als touristisches Ziel und schafft eine spannende Atmosphäre, die dem Urlauber Unterhaltung vor historischer Kulisse bietet.

4.3 Bildliche Darstellung Edinburghs

Eng verknüpft mit den ersten Eindrücken einer Stadt, die zumeist visueller Natur sind, ist die bildliche Darstellung Edinburghs in touristischen Medien. Dem Betrachter werden auf diese Art und Weise besonders wirkmächtige Stadtdiskurse präsentiert und er wird mit bestimmten Bildausschnitten und Stadtansichten konfrontiert, die sein Bild der Stadt

¹¹¹ Müller 2008, S. 50.

¹¹² Vgl. ebd., S. 50.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 53.

– im wahrsten Sinne des Wortes – stark prägen. Gerade im direkten Vergleich mit den Texten in Reiseführern lassen sich aufschlussreiche Schlüsse ziehen, denn Bildliches und Geschriebenes stehen nicht immer im Einklang.

Die größte Auffälligkeit bei der bildlichen Repräsentation Edinburghs ist wohl ohne Zweifel der Ausblick vom Calton Hill, der in kaum einem Reiseführer fehlt. Bei Morton beispielsweise wird der Leser mit einem Sonnenuntergang bei Calton Hill empfangen, wo sich die schwarzen Konturen der griechisch-antiken Architektur gegen das orange-rötliche Abendlicht abzeichnen.¹¹⁴ Der Blick von Calton Hill aus über die Stadt¹¹⁵ leitet auch bei Semsek die Reisebeschreibung ein – wiederum verleiht die Abendsonne der Stadt ein gelblich-rötliches Licht. Auch im Baedeker wird die Aussicht auf Edinburgh vom Calton Hill aus gerühmt¹¹⁶. Die Fotos im Lonely Planet¹¹⁷ untermauern wiederum romantische Zuschreibungen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass auch bei Tschirner¹¹⁸, im Marco Polo¹¹⁹, bei Maletzke¹²⁰, der offiziellen Tourismusbroschüre Edinburghs¹²¹, in den Bildbänden von Mosler/Bort¹²², Krinitz/Schwikart¹²³ sowie Kamm¹²⁴ ähnliche Bildausschnitte von Calton Hill vorkommen – hier ist die Frage zu stellen, welches Bild der Stadt durch diese Perspektive transportiert werden soll und welche Assoziationen dies beim Betrachter auslöst.

Durch die Bauweise von Calton Hill werden Assoziationen zur griechischen Antike geweckt, was sehr gut mit Edinburghs Beinamen *Athen des Nordens* harmoniert. Doch nicht nur die Bauweise allein hat Aussagekraft, auch dass die Perspektive *von oben* auf die Stadt dominiert und Edinburgh wohl am besten wahrzunehmen ist, wenn man den Stadtkern aus der Distanz wahrnimmt.

Obwohl sich die Autoren sonst einig sind, dass das Edinburgh Castle die Hauptattraktion der Stadt ausmacht, ist es bei der Bebilderung weniger präsent als beispielsweise Calton Hill. Vom Schloss aus liege einem die ganze Stadt zu Füßen, heißt es etwa bei Handloik¹²⁵. Im Baedeker findet sich eine Tag- und Nachtansicht des Castles, teils gesäumt

¹¹⁴ Vgl. Morton 1979, S. 19.

¹¹⁵ Semsek 2007, S. 44-45.

¹¹⁶ Baedeker 2008, S. 288.

¹¹⁷ Wilson u. a. 2006, S. 237.

¹¹⁸ Tschirner 2010, S. 137.

¹¹⁹ Müller 2008, S. 50-51.

¹²⁰ Maletzke 2010, S. 38-39.

¹²¹ Visit Scotland o.J.: Edinburgh, S. 6-7.

¹²² Mosler/Bort 2009, S. 43.

¹²³ Krinitz/Schwikart 2002, S. 42-43.

¹²⁴ Kamm 1990, S. 77.

¹²⁵ Handloik 2001, S. 88-89.

von Dudelsackspielern im karierten Kilt¹²⁶, soviel Schottland-Klischee muss sein. Die bildliche Repräsentation Edinburghs enthält auch in der offiziellen Touristenbroschüre wenig Überraschendes: auf dem Titelblatt findet sich Edinburgh Castle hinter Hausfassaden, die in herbstlich-rötliche Farbtöne gehüllt sind und der Stadt eine warme Aura verleihen¹²⁷.

Stellvertretend für die Edinburgher Kunstszene ist häufig die *National Gallery of Scotland*¹²⁸ abgebildet, wo Kunstwerke von Raffael, Rubens, Tizian und Goya zu finden sind¹²⁹, was wohl ein elitäres Kunstverständnis der Edinburgher symbolisieren soll. In dieselbe Richtung geht auch die Darstellung der *National Gallery*¹³⁰ bei Müller, wo sich ältere, nobel gekleidete Herren mit karierten Anzügen aufhalten. Auf einem weiteren Bild des Ausstellungssaales haben sich Besucher eine Ruhepause auf roten Ledersofas gegönnt.¹³¹ Auch in einem Bildband ist die Schottische Nationalgalerie von innen abgebildet, wieder sieht man die knallig roten Sitzgarnituren und roten Wände, von denen bedeutende Kunst aus edlen Goldrahmen leuchtet.¹³²

Die *Royal Mile* ist ein weiteres dominantes Bildmotiv¹³³, sie wird auch als „Hauptschlagader der Stadt“¹³⁴ bezeichnet und als Publikumsmagnet präsentiert, an dem Besucher des *Edinburgh Festivals* die Straßen säumen¹³⁵. Die *Royal Mile* konkurriert in dieser Hinsicht mit der zweiten wichtigen Straße der Stadt, der *Princes Street*, die ebenfalls sehr präsent im Bilderrepertoire vertreten ist¹³⁶, sie zeigt pulsierendes Leben¹³⁷. Altherwürdige Läden wie das *Jenner's-Kaufhaus* an der *Princes Street*¹³⁸ dürfen auf den Fotos nicht fehlen¹³⁹. Auch andere Traditionsgeschäfte sind dargestellt, etwa ein Besen- und Bürstenladen, vor dem ein gepflegter Herr im Sakko steht und das Schaufenster betrachtet¹⁴⁰.

Die Abbildungen im Baedeker zeigen zunächst wenig von den architektonischen Eigenheiten Edinburghs, sondern verweisen vielmehr auf eine Künstlergruppe¹⁴¹ des *Fringe-*

¹²⁶ Baedeker 2008, S. 260-261.

¹²⁷ Visit Scotland o.J.: Edinburgh, Titelblatt.

¹²⁸ Kamm 1990, S. 76.

¹²⁹ Handloik 2001, S. 94.

¹³⁰ Müller 2008, S. 55.

¹³¹ Tschirner 2010, S. 122.

¹³² Krinitz/Schwikart 2002, S. 48.

¹³³ Semsek 2007, S. 50-51.

¹³⁴ Tschirner 2010, S. 114-115.

¹³⁵ Semsek 2007, S. 55.

¹³⁶ Ebd., S. 55.

¹³⁷ Müller 2008, S. 57.

¹³⁸ Baedeker 2008, S. 258.

¹³⁹ Mosler/Bort 2009, S. 40-41.

¹⁴⁰ Handloik 2001, S. 90-91.

¹⁴¹ Baedeker 2008, S. 256.

*Festivals*¹⁴², das die Stadt in einen Ausnahmezustand versetzt. Als weiteren Beleg für die Festivalisierung der Stadt ist *Charlotte Square Garden*¹⁴³ abgebildet, wo das *Book Festival* lokalisiert ist. Die literarischen Aushängeschilder Edinburghs werden schließlich nebeneinander abgebildet¹⁴⁴, so finden sich Robert Louis Stevenson, Robert Burns, Sir Walter Scott als Vertreter der Vergangenheit und als gegenwärtige Exportschlager Ian Rankin und Joanne K. Rowling.

Die Fotos im Sager-Reiseführer zu Edinburgh sind in Schwarz-Weiß gehalten¹⁴⁵ und geben vielleicht deswegen ein etwas tristes Bild der Stadt wider. Die Straßen wirken größtenteils ausgestorben, nur durchbrochen von einzelnen Passanten, die sich zufällig ins Bild verirrt haben – die Stadt wirkt teilweise gar wie eine Filmkulisse. Allgemein ist festzuhalten, dass, sofern Personen auf den Fotos zu sehen sind, es sich meistens um Schotten wie aus dem Bilderbuch handelt, elegante Herren und Damen reiferen Alters – oft mit Schottenkaro bekleidet. Im Gegensatz dazu stehen die Fotos des *Edinburgh Festivals*, bei dem die zumeist jungen Künstler ein anderes Bild transportieren: das eines künstlerischen, verrückten Edinburghs – zu fragen ist allerdings, ob die Stadt nur während des Festivals ein solches Gesicht zur Schau trägt und ob sich etwas davon auch das restliche Jahr halten kann.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass im geschriebenen Text meist Edinburgh Castle als Hauptattraktion beschrieben wird, in bildlichen Darstellungen dagegen der Blick von Calton Hill aus dominiert. Generell soll die romantische Attributierung Edinburghs wohl mit Fotos von Sonnenuntergängen untermauert werden, die eine stimmige Atmosphäre für diese verträumte Zuschreibung schaffen.

4.4 Wirtschafts- und Bildungszweige

Um aufzuzeigen, wie sehr die örtlichen Wirtschafts- und Bildungszweige den Habitus einer Stadt prägen, sollen im Folgenden die wichtigsten Aspekte des ökonomischen Kapitals von Edinburgh dargelegt werden, die wiederum eng mit ihrem symbolischen Kapitel korrespondieren und viel zum *urban imaginary* beitragen.

Besonders relevant sind hierfür die dominierenden Berufsgruppen, so hatten Ende des 18. Jahrhunderts Juristen und Mediziner eine vorherrschende Position in der Stadt inne. Die

¹⁴² Das Fringe-Festival ist laut Eigenbeschreibung das größte Kunstfestival der Welt und findet jedes Jahr für drei Wochen im August in Edinburgh statt. Das Programm umfasst Theater, Comedy, Tanz, Musical, Oper, Musik sowie Ausstellungen. Das Fringe-Festival versteht sich als Alternativprogramm zum Edinburgh International Festival. [www.edfringe.com/about-us , abgerufen am 11.07.2011]

¹⁴³ Maletzke 2010, S. 40.

¹⁴⁴ Ebd., S. 45.

¹⁴⁵ Sager 1980, S. 97-105.

Zeitung *The Edinburgh Review* wurde beispielsweise von drei Anwälten gegründet.¹⁴⁶ Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts war die Blütezeit dieser Zeitung vorbei. In diesen Zeitraum fällt auch der Niedergang der schottischen Aufklärungsbewegung, viele Schriftsteller fanden in Edinburgh keinen intellektuellen Nährboden mehr und ließen sich stattdessen lieber in London nieder.¹⁴⁷ Obwohl Edinburgh sich gern als intellektuelles Zentrum präsentiert, war diese Entwicklung demnach nicht frei von Widersprüchen und Brüchen, sondern andere Metropolen liefen der schottischen Hauptstadt auf dieser Ebene zeitweise den Rang ab.

Ein bedeutendes Ereignis für Edinburgh war auch die Spaltung der schottischen Kirche 1843. In der vermeintlich so gottesfürchtigen Stadt sollen sieben Prozent der Geburten unehelich gewesen sein. Zudem soll Edinburgh Mitte des 19. Jahrhunderts an die 200 Freudenhäuser besessen haben.¹⁴⁸

In einem Reiseführer von 1970 wird erwähnt, dass die Stadt seit 1583 Universitätsstadt und Bildungszentrum Schottlands ist, darüber hinaus Sitz des Bischofs der schottischen Kirche sowie eines katholischen Erzbischofs. Die Industrie setzte sich um 1970 vornehmlich aus Druckereien, Brauereien, Gummi- und chemischen Werken zusammen.¹⁴⁹ Hier wird also nicht geleugnet, dass man in Edinburgh auch produziert und nicht nur konsumiert, wie eine landläufige Meinung über die schottische Hauptstadt oft lautet.

Immer wieder wird auch die städtische Universität hervorgehoben, die vor allem auf den Gebieten Recht, Philosophie, Geschichte; Naturwissenschaften und Medizin berühmt war und ist.¹⁵⁰ Gerade Medizin hat eine lange Tradition in Edinburgh: die Stadt leistete wichtige Beiträge auf den Gebieten Anatomie, Neurologie, Geburtshilfe, Gynäkologie, Tuberkulose, Diphtherie oder Gerichtsmedizin, außerdem wurden Dermatologie, moderne Chemie und Militärmedizin hier begründet.¹⁵¹

Darüber hinaus ist die Stadt aber auch noch auf anderen Sektoren herausragend:

„Edinburgh hat sich zu einem bedeutenden internationalen Finanzzentrum entwickelt, in dem mit mehr Kapital jongliert wird als in jeder anderen Stadt, mit Ausnahme von London und Zürich. Zwei der drei schottischen Banken haben hier ihre Hauptniederlassung, es ist Sitz der höchsten schottischen Gerichte und besitzt zwei Universitäten [...], die Nationalmuseen befinden sich dort. Aber vor allem ist es eine Stadt mit vielen Akademikern, die sich ihres reichen künstlerischen Lebens rühmen kann. Trotz der vielen Schwierigkeiten, der Verkehrsprobleme, der Eifersucht auf das neuerblühte Glasgow, trotz eines Stadtrats, der reichlich ideenlos wirkt: Edinburgh ist immer

¹⁴⁶ Vgl. Bell 1995, S. 45.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 46.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S. 53.

¹⁴⁹ Vgl. Grieben 1970, S. 94.

¹⁵⁰ Vgl. Bell 1995, S. 54.

¹⁵¹ Vgl. ebd., S. 55.

noch eine Stadt, die mehr als andere unsere Phantasie anregt – ein glanzvolles Beispiel lebendiger europäischer Zivilisation und Kultur.“¹⁵²

Die aktuelle Wirtschaftslage gilt als vorbildlich: Basierend auf dem Dienstleistungssektor hat Edinburgh heute eine der stärksten städtischen Ökonomien Europas. Branchen wie IT-, Bio- und Medientechnologie würden auch in Zukunft Wachstum versprechen. Die Arbeitslosigkeit ist mit 3,2 % (Stand November 2009) ebenfalls sehr niedrig.¹⁵³

Edinburgh wird also als Stadt der Akademiker gepriesen, in der Bildung einen hohen Stellenwert hat und in der eine entsprechend kultivierte Bevölkerung lebt. Große Wirtschaftskrisen scheinen die Stadt weitgehend ausgespart zu haben und es entsteht der Eindruck, als habe die ökonomische Entwicklung immer auf soliden Beinen gestanden. Eine solch einseitig positive Darstellung sollte allerdings skeptisch machen und zur Frage führen, welche Ambivalenzen es bei der städtischen Ökonomie tatsächlich gegeben hat, so scheint die Stadt ihre vermeintliche intellektuelle Vormachtsposition zeitweise verloren gehabt zu haben und auch andere Krisen bleiben weitgehend unthematisiert.

4.5 Zuschreibungen

4.5.2 Attributierung Edinburghs

Auch wenn Adjektive in allen Kapiteln darauf verweisen, welches Bild von Edinburgh in einem touristischen Kontext konstruiert wird, möchte ich hier einige besonders prägnante Passagen anführen, die unterstreichen, in welchem Licht die Stadt dargestellt wird. Immer wieder ist das Bestreben der Autoren spürbar, den städtischen Habitus zu erfassen und in treffende Beschreibungen zu fassen.

Lindner und Moser haben in einer Untersuchung über die Eigenschaften, die acht deutschen Städten von Studierenden zugeschrieben wurden, festgestellt, dass sich gerade in der Konfiguration von Eigenschaftszuschreibungen, sowohl im Bezug auf eine Stadt als auch im Städtevergleich, einiges über die jeweiligen Städte aussagen lässt und diese Stereotypen durchaus drauf verweisen, welche kohärente Bilder in den Köpfen vorhanden sind.¹⁵⁴

Im 1860 erstmals veröffentlichten Schottland-Reisebericht von Theodor Fontane nimmt Edinburgh eine zentrale Rolle ein. Fontane sinniert zunächst darüber, was die Schönheit Edinburghs ausmache:

„Diese Schönheit beschreiben zu wollen, wäre eitles Unterfangen, aber die Frage lässt sich wenigstens beantworten, aus welchen Elementen sich diese Schönheit aufbaut. Es ist nicht die *Lage* al-

¹⁵² Ebd., S. 61.

¹⁵³ Vgl. Tschirner 2010, S. 106.

¹⁵⁴ Vgl. Lindner/Moser 2006, S. 25.

lein, die diese Eindrücke schafft, es sind ebenso sehr die *Dinge*, die sich diese Lage zunutze gemacht und sich, derselben entsprechend, auf ihr errichtet haben.“¹⁵⁵

Weiters hält er den Einklang von Baumaterial mit der Örtlichkeit für prägnant, der „dem Ganzen jenen *großstädtischen* Charakter (gibt), den ich, mehr noch wie ihre Schönheit, als den eigentlichen und frappantesten Zug dieser Stadt hervorheben möchte“.¹⁵⁶ Der Zauber dieser „nordischen Schönheitsstadt“¹⁵⁷ würde auch durch das Grau ihrer Häuser nicht getrübt, vielmehr sei das Zusammenspiel von Licht und Schatten das eigentlich Reizvolle.

Fontane entdeckt jedoch auch abstoßende Seiten in Edinburgh, so schreibt er über die Straße Westport im Viertel Grassmarket: „Ein bißchen Sonnenschein [...] fiel in die Gassen hinein, weniger um sie zu verschönern, als vielmehr um ihre Häßlichkeit zu zeigen.“¹⁵⁸ Sowohl Edinburgh als auch Glasgow müssen sich öfter mit London messen lassen, diesmal dient die englische Hauptstadt jedoch als negative Vergleichsfolie:

„Alle diese Gassen [...], sind durchweg von niedrigem und abstoßendem Charakter und zählen mit zu dem Schlimmsten, was ich der Art gesehen habe. Die verrufensten Quartiere Londons sind, im Vergleich damit, wohnliche und einladende Plätze.“¹⁵⁹

Doch selbst in der beobachteten Hässlichkeit gesteht Fontane Edinburgh noch einen gewissen Charme zu:

„Man kann freilich nicht leugnen, daß auch selbst diesem Teile Alt-Edinburgs [sic!] noch ein gewisser malerischer Reiz anhaftet [...]; aber das bunte Bild, das man hat, wird so sehr auf Kosten der andern Sinne erkaufte, daß es einem nicht schwer fällt, von den Bildern dieses Guckkastens wieder hinwegzutreten.“¹⁶⁰

Die Schönheit Edinburghs ist also ein sich immer wiederholender Diskurs, der jedoch von einer großen sprachlichen Ungenauigkeit gekennzeichnet ist. Meist wird nicht explizit erklärt, aus welchen Elementen sich diese Schönheit letztlich zusammensetzt und worauf sie sich genau bezieht.

Sir Henry Campbell-Bannerman greift den Schönheits-Diskurs 1908 auf und wird in der Anthologie *Auld Reekie* mit folgender Aussage zitiert:

„The combination of historic association with a matchless beauty which no change can efface gives Edinburgh her supreme attraction. By universal judgement, Edinburgh has a place, possibly the highest place, in the small group of the greatest towns of Europe conspicuous for romance and physical charm.“¹⁶¹

Auch das Attribut des Romantischen wird immer wieder angeführt, aber für wen ist die Stadt romantisch? Für Liebespaare, die dort beispielsweise ihre Flitterwochen verbrin-

¹⁵⁵ Fontane 1989, S. 22.

¹⁵⁶ Ebd., S. 22.

¹⁵⁷ Ebd., S. 22.

¹⁵⁸ Ebd., S. 76.

¹⁵⁹ Ebd., S. 76.

¹⁶⁰ Ebd., S. 76.

¹⁶¹ Lownie 2004, S. 13.

gen? Für die Bewohner Edinburghs, die der Romantik auch in ihrem Alltag Platz einräumen? Und was genau zeichnet eine romantische Stadt nun eigentlich aus, das Vorhandensein von Plätzen, an denen man seine Zweisamkeit genießen kann? Oder vielmehr eine bestimmte Atmosphäre, die zum Flirten und Turteln einlädt?

Sieht man sich nun Fremdenführer an, wie ein frühes Reisehandbuch aus 1955, fällt erneut der pathetische und überschwängliche Tonfall auf:

„The beauty of Edinburgh, the long-established capital of Scotland, speaks for itself. But that beauty is so closely linked with the growth and historical associations of the city that a slightly closer understanding of the latter should enhance the former. The situation of Edinburgh alone must be the envy of many cities.“¹⁶²

Edinburgh wird also als Stadt konstruiert, die den Neid von anderen Städten auf sich zieht (auch den von Glasgow?) und die eingebettet ist in eine wunderbare Landschaft, die sich harmonisch mit den Bauwerken der Kapitale ergänzt – Ähnliches haben Janna Düringer und Rainette Lange¹⁶³ für Dresden herausgefunden. Die Erwähnung, dass die Schönheit der Stadt für sich selbst spreche, verweist wohl darauf, dass es hierfür keine weiteren Legitimierungen und Erklärungen braucht und ein Konsens über die „schönen“ Aspekte der Stadt herrscht.

„Umtriebig, lebenssprühend, großartig – die schottische Hauptstadt war und ist Brennpunkt von Kultur und Geschichte; ein wahres ‚Athen des Nordens‘“¹⁶⁴ bringt es Semsek auf den Punkt. Auffällig ist hier, dass die Attribute austauschbar wirken und genauso gut viele andere Metropolen damit gemeint sein könnten. Das Zitat verweist zudem eher auf die Atmosphäre Edinburghs, ohne sie an konkreten Situationen und Lokalisationen festzumachen.

Als „Kapitale und Kulturstadt“¹⁶⁵ wird Edinburgh bei Müller eingeführt: „Majestätisch, glanzvoll, erhaben, mit einem Schuss Nostalgie: Edinburgh ist und bleibt die Diva der schottischen Städte.“¹⁶⁶ Die Stadt wird also als vergangenheitsorientierte Metropole konstruiert, die in Traditionen verhaftet ist und auf Beständigkeit setzt. Den Begriff „Diva“ auf eine Stadt anzuwenden, ist ebenfalls eine klare Aussage, werden Edinburgh damit doch Extravaganz, Launenhaftigkeit aber auch Bewunderung zugeschrieben.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Attribute, die Edinburgh zugeteilt werden, überwiegend positiv sind und auf einer relativ allgemeinen Ebene bleiben, sodass ebenso gut andere Städte angesprochen sein könnten.

¹⁶² Bartholomew 1955, S. III.

¹⁶³ Düringer/Lange 2006.

¹⁶⁴ Semsek 2007, S. 45.

¹⁶⁵ Müller 2008, S. 50.

¹⁶⁶ Ebd., S. 50.

4.5.2 Beinamen der Stadt

Beinamen können als Referenz auf bestimmte zeitliche Epochen, ökonomische Bedingungen oder mentalitätsgeschichtliche Zuschreibungen verstanden werden. Aus diesem Grund scheint es besonders aufschlussreich, jene Namen herauszuarbeiten, die sich über Jahrzehnte im öffentlichen Diskurs gehalten haben. Darüber hinaus geben Beinamen die oft widersprüchliche Sicht von Einheimischen und Touristen wider, die die Stadt mit solchen Begriffen einordnen und auf sehr unterschiedliche Weise wahrnehmen.

Ein Reiseführer aus dem Jahr 1966 bezeichnet Edinburgh als „Herz Schottlands, Britanniens anderes Auge“¹⁶⁷. Weiter heißt es:

„Edinburgh wurde der Titel eines ‚Modernen Athens‘ verliehen, sowohl im Hinblick auf seine Vergangenheit als Kulturzentrum, als auch wegen der vielen Ähnlichkeiten mit der Stadt in Attika in Lage usw. Ebenso wie Athen thront das ‚stattliche Edinburgh‘ auf Felsen mit dem Castle als Akropolis. [...] ‚Auld Reekie‘ (das alte Verräucherte) ist mehr eine liebevolle Bezeichnung und bezieht sich auf den Rauch-Schleier, der aus den unzähligen vielen Schornsteinen steigt.“¹⁶⁸

Durch die Referenzen zur griechischen Antike wird der Bogen zu einer ganz bestimmten historischen Epoche gespannt, die die Stadt auf zeitlicher Ebene positioniert.

Sehr poetisch geht Henry Morton die Erklärungsversuche für den Beinamen *Auld Reekie* an: Ein gewisser Durham von Largo habe sein Abendgebet nach dem Rauch von Edinburgh gerichtet, schließlich habe er seine Kinder mit den Worten ins Bett gerufen, dass Auld Reekie nun ihre Schlafmütze anziehe und es deswegen Zeit sei, zu Bett zu gehen.¹⁶⁹

Sager eruiert, wie Edinburgh zum Beinamen *Athen des Nordens* kam: Der Landschaftsmaler Hugh William Williams weckte durch seine Aquarelle griechischer Altertümer bei seinen Landsleuten Begeisterung für diese Epoche. Auf dem Calton Hill entstanden fortan einige Monumente im hellenistischen Stil wie das Parthenon-Fragment, ein Observatorium und ein Denkmal im Stil des Athener Lysikrates-Tempels.¹⁷⁰ Es stellt sich die Frage, welche anderen Assoziationen ein Beiname wie *Athen des Nordens* impliziert, bietet die griechische Antike doch eine Vielzahl an Deutungsmöglichkeiten, etwa auf dem Gebiet der Philosophie, der Dichtung oder der Mathematik.

Der Diskurs geht weit zurück, bereits Theodor Fontane nannte

„... die schottische Metropole bewundernd ‚Athen des Nordens‘. In der Tat herrscht an sommerlich schönen Tagen eine mediterrane Stimmung in der Stadt, etwa wenn es auf dem Grassmarket keinen freien Platz mehr gibt. Nach wie vor trifft auf Edinburgh die Kurzcharakteristik von Sir Walter Scott zu, der die Kapitale ‚My own romantic town‘ nannte. [...] Der wirkliche Namen der Stadt leitet sich von der gälischen Bezeichnung Dun Eidean ab, was so viel wie ‚Festung am Hügelhang‘ bedeutet.“¹⁷¹

¹⁶⁷ Piehler 1966, S. 47.

¹⁶⁸ Ebd., S. 47.

¹⁶⁹ Vgl. Morton 1979, S. 22.

¹⁷⁰ Vgl. Sager 1980, S. 123.

¹⁷¹ Semsek 2007, S. 45.

Was sagen diese Beinamen – *Athen des Nordens* und, weniger schmeichelhaft, *Auld Reekie* – nun über die Stadt aus? Aufschlussreich scheint hier, wer welche Bezeichnung benutzt: Sprechen Autoren von Reiseführern eher in ehrfürchtigem Tonfall vom *Athen des Nordens*, während sich die Einwohner über die *Auld Reekie* lustig machen? Tatsächlich differenziert Peter Sager zwischen der Schwärmerei der Auswärtigen über das nördliche Athen, während er etwas verwundert feststellt, dass der Eigenname *Auld Reekie* hauptsächlich von Einheimischen gebraucht wird.¹⁷²

4.6 Zeitliche Ebenen

Wie mit dem Beinamen *Athen des Nordens*, der ebenfalls im 18. Jahrhundert aufkam, schon angedeutet wurde, ist Edinburgh eine Stadt, die gern zurückblickt und sich auf ihre Vergangenheit beruft. Eine Ära, mit der sich die Stadt nach wie vor identifiziert und schmückt, ist das georgianische Zeitalter.

Békési hat bereits für Wien herausgefunden, dass nostalgische Stadterzählung als Krisensymptom gewertet werden kann und oft eine Reaktion auf Umbrüche und Verunsicherungen darstellt, ausgelöst durch Industrialisierung und Modernisierung.¹⁷³

Edinburghs Vergangenheitsorientierung wird wie folgt beschrieben:

„Schottlands Hauptstadt bringt das Erbe des Landes auf den Punkt. Nationalmuseen, weltberühmte Festivals, eine facettenreiche kulinarische und kulturelle Szene sorgen dafür, dass kein Urlauber Edinburgh links liegen lässt. Es scheint, als posierten sanft geschwungene georgianische Fassaden, neogotische Turmsymphonien und die Festungsmauern der Burg auf ewig für ein Fotoshooting.“¹⁷⁴

Seit dem Spätmittelalter, als die frühen Stuarts die Stadt zur Residenz machten, war Edinburgh die unangefochtene Hauptstadt Schottlands und sein kulturelles, wirtschaftliches und politisches Herz. Eine besondere Rolle spielte die Stadt in den Unabhängigkeitskriegen des 13./14. Jahrhunderts und den Glaubenswirren des 16./17. Jahrhunderts. Einflussreiche Denker wie David Hume und Adam Smith sicherten Edinburgh im 18. Jahrhundert, das als Goldenes Zeitalter der Stadt gilt, den Ruf als einer der europäischen Metropolen der Aufklärung.¹⁷⁵

„Robert Adam baute ihnen Häuser, Walter Scott schrieb für sie, Henry Raeburn malte sie, in Adam Smith fanden sie ihren Ökonomen und in David Hume ihren Philosophen: Es war die Blütezeit der Hauptstadt, das georgianische, Goldene Zeitalter Edinburghs“¹⁷⁶, das man auf die Jahre zwischen 1780 und 1820 datieren kann. Schottland mit seiner

¹⁷² Vgl. Sager 1980, S. 71.

¹⁷³ Vgl. Békési 2009, S. 62.

¹⁷⁴ Tschirner 2010, S. 106.

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 106.

¹⁷⁶ Sager 1980, S. 121.

Hauptstadt Edinburgh war maßgebend in den Wissenschaften, so genoss die medizinische Fakultät einen ausgezeichneten Ruf.¹⁷⁷

„Diese kulturelle Blütezeit, bevor die Industrielle Revolution Schottland erreichte, spiegelte mit ihrer Eleganz und Disziplin die hierarchische Struktur einer Gesellschaft, die von der Aristokratie bestimmt war. Aus ihren Reihen kamen die Auftraggeber und Mäzene, viele der kreativsten Köpfe aus der Middle class und aus dem Volk.“¹⁷⁸

Einer der markantesten Züge Edinburghs scheint es auch heute noch zu sein, dass der Stadt immer noch ein snobistischer Ruf anhaftet und sich zumindest im öffentlichen Bewusstsein ihre hierarchische Struktur gehalten hat. Sager sieht die künstlerische Blütezeit dieser Jahre als Kompensation für mangelnden politischen Einfluss:

„Die Kunst jener Jahre war die brillante ästhetische Verdrängung einer politischen Resignation. Eine kulturelle Ersatzblüte, die Edinburgh wieder zum Mittelpunkt der Nation machte, zur Hauptstadt ohne Hof und Parlament.“¹⁷⁹

Im 18. Jahrhundert war Edinburgh keine politische Hauptstadt mehr, aber ein bedeutendes kulturelles und intellektuelles Zentrum. Bell zeichnet das Bild einer schmutzigen Stadt, in der Bürger ihren Dreck und Abfall einfach aus dem Fenster zu kippen pflegten, gleichzeitig habe es aber bereits ein Nebeneinander von verschiedenen sozialen Schichten gegeben, die oft im gleichen Haus wohnten. Die Stadt dehnte sich immer weiter aus und auch die Erbauung der New Town fällt in diese Zeit.¹⁸⁰

Bell beschreibt das dann folgende viktorianische Zeitalter in Edinburgh als eine Phase voller Widersprüche, die Stadt expandierte zwar, verlor aber ihre intellektuelle Vormachtposition. Schwerindustrie siedelte sich in Edinburgh kaum an, dafür festigte sich der Ruf einer Stadt des Handels und der freien Berufe. Old Town wandelte sich in diesen Jahren in ein Elendsviertel, die Bewohner lebten dicht gedrängt nebeneinander. Die Diskrepanz zwischen wohlhabender Bürgerschaft und der Arbeiterklasse wurde immer größer und auch in Edinburgh sichtbar.¹⁸¹ Entscheidend ist, dass Edinburgh im viktorianischen Zeitalter von Glasgow überflügelt wurde und seine Vormachtstellung verlor, die die Stadt sich während des georgianischen Zeitalters angeeignet hatte.

Edinburgh ist also eine Stadt, die ihre georgianische Vergangenheit durchaus touristisch zu nutzen und zu inszenieren weiß und es gar nicht für notwendig erachtet, sich einen modernen Anstrich zu geben.

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 121.

¹⁷⁸ Ebd., S. 121.

¹⁷⁹ Ebd., S. 122.

¹⁸⁰ Vgl. Bell 1995, S. 43.

¹⁸¹ Vgl. ebd., S. 51.

4.7 Edinburghs Bewohner

Neben den oben genannten Punkten wie Wirtschaftszweige und Sehenswürdigkeiten, die eine Stadt rahmen und über ihre äußere Struktur entscheiden, gibt es Bereiche, die sich nur über die direkte Interaktion und das Dasein vor Ort erleben lassen. Einer dieser Punkte stellt die Mentalität der Bewohner Edinburghs dar.

Gerade in Abgrenzung und Gegenüberstellung zu Glasgow, deren Bewohner meist als gastfreundlich und herzlich beschrieben werden, ist die Betrachtung des „typischen Edinburghers“ aufschlussreich. Der überwiegende Teil der Autoren von Reiseführern geht eher kritisch mit den Einwohnern ins Gericht.

Bell zitiert den Dichter Hugh MacDiarmid, der von den Edinburghern behauptet, sie würden zwar große Häuser haben, es aber vorziehen, im Keller zu wohnen und die übrigen Räume zu verschließen. Der Schriftsteller Tom Nairn sieht die Edinburgher erzkonservativ und verstaubt vor Langeweile. Bell skizziert auch noch andere Eindrücke über Edinburgh: Der Engländer Sir William Brereton hält die Edinburgher für schlampig, schmutzig sowie faul; Daniel Defoe hebt die „Widerwärtigkeit dieses Ortes“ hervor und Edward Tophham empfindet Edinburgh als eine schmutzige und elende Stadt. Erst der Chinese Chiang Yee stellt den Bewohnern 1944 ein positives Zeugnis aus, indem er sie als nett und gastfreundlich beschreibt. Der Edinburgher Pöbel war lange für seine Gewalttätigkeit und Unberechenbarkeit berühmt¹⁸² - was eine aufschlussreiche Aussage ist, steht doch eher die Konkurrentin Glasgow in dem Ruf, viele soziale Probleme zu haben. Bell stellt überraschend fest, dass Edinburgh seinem stockkonservativen Ruf zum Trotz auch einige schillernde Gestalten hervorgebracht habe, wie den Fernsehkomiker Ronnie Corbett, Schauspieler Alisatir Sim, Boxweltmeister Ken Buchanan, Olympiasieger Allan Wells und nicht zuletzt Schauspieler Sean Connery.¹⁸³

Auf einer Bildunterschrift unter der Darstellung von New Town wird schon auf den vermeintlichen Snobismus der Edinburgher eingegangen: „Edinburgh ist ein Wunder. Schlimm ist nur, dass diese Stadt das ganz genau weiß.“¹⁸⁴ Handloik beschreibt Edinburgh weiter als „herrlich zerrissene, eitle, kühle, wunderschöne Hauptstadt.“¹⁸⁵ Sehr pointiert wird fortgefahren: „Edinburgh ist ein Monstrum, Edinburgher sind Snobs. E-

¹⁸² Vgl. ebd., S. 25.

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 26.

¹⁸⁴ Handloik 2001, S. 92.

¹⁸⁵ Ebd., S. 95.

dinburgh wird geliebt oder gehasst.“¹⁸⁶ Handloik charakterisiert auch noch den „typischen Edinburgher“: „stolz, leutselig, aber Distanz haltend.“¹⁸⁷

Die Mentalität Edinburghs scheint hart entschlüsselbar zu sein:

„Irgendwie hat Edinburgh ein Renomee erlangt, das mit Fakten wenig zu tun hat. [...] Ein arroganter, hartherziger Ort voll spießbürgerlicher Überheblichkeit und Intoleranz, der in keiner Weise die proletarische Wärme und Lebendigkeit von Glasgow besitzt. Besonders für die Glasgower ist Edinburgh ‚west endy, east windy‘, also versnobt und unterkühlt. ‚Pelzmäntel, aber keine Unterwäsche‘, sagt ein Sprichwort.“¹⁸⁸

Bell fragt sich etwas ratlos, woher der Ruf der Stadt eigentlich komme – von der höchsten Dichte von Mittelklasse-Bürgern? Oder vom wirtschaftlichen Boom des 19. Jahrhunderts, als zahlreiche Posten von Banken, Versicherungen und Regierung besetzt werden sollten?¹⁸⁹ Bell zitiert Umfragen, wonach Edinburgh (zumindest zum Stand des Reiseführers, 1995) die lebenswerteste Stadt in Großbritannien sei, und wieder darf der Seitenhieb auf Glasgow nicht fehlen, das in der Umfrage erst an 25. Stelle rangiert.¹⁹⁰

„Wahr ist, daß der ‚Edinburgh-Charakter‘ wie in jeder anderen Stadt ein verwirrendes Gebilde aus Subkulturen, Interessen und Traditionen ist. Viele, vielleicht die meisten Bewohner, haben wenig gemeinsam. Worin bestehen schon die Berührungspunkte zwischen einem Schlachthofarbeiter in *Gorgie* und einem Richter? Oder einem Betrüger vom *Charlotte Square* und einem Brauereiarbeiter in *Fountainbridge*? Oder dem Mann, der in seiner Freizeit in *Sandy Bell's Pub* den Clown spielt, und dem Kronanwalt, der sich im *New Club* über juristische Feinheiten ausläßt? Was verbindet den Finanzexperten, der gerade in *New Town* für 300 000 Pfund einen neoklassizistischen Palast erstanden hat, mit dem Junkie, der in einer Bruchbude der Vorstadtsiedlungen haust, außer der Tatsache, daß beide ihr Leben am Südufer des *Firth of Forth* verbringen? Edinburghs Fähigkeit, solche Gegensätze zu tolerieren, hat die Besucher schon immer schockiert. Das ehrenwerte Edinburgh hat gelernt, das andere Edinburgh mit demselben Gleichmut zu betrachten wie Henry Jeckyll, als er zum erstenmal das Gesicht von Edward Hyde im Spiegel erblickte: ‚Ich wurde mir keines Widerwillens, eher eines Gefühls freudigen Willkommens bewußt. Auch das war mein Ich.‘“¹⁹¹

Auffällig ist, dass es sehr wohl zu einer Differenzierung der Einwohner kommt, bei der die Mannigfaltigkeit der unterschiedlichen Bevölkerungsschichten berücksichtigt wird. Dennoch reduziert sich das Bild des typischen Edinburghers im Normalfall auf den Typus des distanzierten, überheblichen Snobs.

Es scheint also, als wäre der Edinburgher – im Gegensatz zum Glasgower – nicht unbedingt ein herzlicher Gastgeber. Die Distanziertheit und Abgehobenheit, die manche Autoren konstatieren, stößt aber bei den Schreibern durchaus auf Verständnis, weil oft durchklingt, dass der Stolz über ihre Heimatstadt durchaus Berechtigung hat und es deswegen völlig legitim sei, ein wenig abgehoben zu sein. Gelten bei Glasgow die Bewoh-

¹⁸⁶ Ebd., S. 95.

¹⁸⁷ Ebd., S. 98.

¹⁸⁸ Bell 1995, S. 23.

¹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 23.

¹⁹⁰ Vgl. ebd., S. 24.

¹⁹¹ Ebd., S. 26.

ner selbst als „sehenswerte Attraktion“, so ist das Bild bei Edinburgh durchaus differenzierter.

Darüber hinaus könnte man die Frage stellen, ob sich der Topos der „schönen Stadt“ und jener der „herzlichen Bewohner“ nicht ausschließt. Als Kompensation für architektonische Brüche einer Stadt wird oft der besondere Charakter ihrer Einwohner unterstrichen. Bietet die Metropole jedoch ein attraktives städtebauliches Repertoire, scheint es oft gar nicht mehr nötig zu sein, den Sozialtypus des „charakteristischen Bewohners“ zu konstruieren.

4.7.1 Persönlichkeiten der Stadt

Namen berühmter Persönlichkeiten sind fixe Zutaten im städtischen Narrativ, sie verweisen wiederum auf bestimmte Epochen, in denen eine Person lebte oder auf Ebenen, in denen sie erfolgreich tätig war. Berühmte Menschen personalisieren eine Stadt und geben ihr ein Gesicht, unter Umständen taucht ein Ort gar nur dann auf der Weltkarte auf, wenn er mit den Spuren eines berühmten Lebens aufwarten kann.

Zwei schottische Zahlenkünstler sehr unterschiedlicher Natur wurden in Edinburgh geboren: Während John Napier die Erfindung der Logarithmen für sich verbuchen kann, spekulierte John Law mit Aktien und ruinierte damit den Staat. Für Sager ist die Tatsache, dass sie dasselbe Haus bewohnten, „ein weiteres Zeichen des zwitterhaften Genius loci“¹⁹² Edinburghs. Weitere Beispiele für die Zerrissenheit der Stadt seien David Hume, Philosoph des Rationalismus einerseits und Thomas De Quincey, Dichter des Opiumrausches andererseits.¹⁹³

Auch fiktive Gestalten wie der Romanheld William Brodie aus *Dr. Jekyll und Mr. Hyde* von Robert Louis Stevenson fließen in den Persönlichkeits-Diskurs ein. Tagsüber war Brodie als Stadtrat tätig, während er nachts ein Doppelleben als Einbrecher führte.¹⁹⁴ Der Roman wurde schnell ein Bestseller, „über den auf der Kanzel gepredigt und in Leitartikeln geschrieben wurde, beunruhigte er doch tief die zwei Seelen in der Brust der Viktorianer, die puritanische und die anarchische.“¹⁹⁵ Gerade anhand solcher – zuweilen nicht einmal realer – Persönlichkeiten wird wiederholt versucht, das Bild einer zerrissenen, gespaltenen Stadt zu konstruieren, die Charaktere jeden Couleurs hervorgebracht habe.

¹⁹² Sager 1980, S. 72.

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 72.

¹⁹⁴ Vgl. ebd., S. 79.

¹⁹⁵ Ebd., S. 80.

Eine der Lichtgestalten Edinburghs war dagegen der Schriftsteller Sir Walter Scott, der wohl maßgeblich am Ruf der Stadt als literarische Metropole beteiligt war. Er schrieb zwar wenig über seine Geburtsstadt, ist dort aber allgegenwärtig. Der *Waverley* Bahnhof ist nach seiner berühmten Romanreihe benannt, in der *Princes Street* findet sich ein neogotisches Denkmal.¹⁹⁶

Eine weitaus widersprüchlichere Berühmtheit stellt wohl John Knox dar: „Edinburgh ist die Hauptstadt der schottischen Reformation, die Royal Mile ihre Hauptstraße, und ihre Hauptfigur John Knox.“¹⁹⁷ Der Reformator Knox wird als negativer Held konstruiert, der jede Menge Unruhe gestiftet haben soll.¹⁹⁸ Knox' Idee eines nationalen Erziehungssystems ist wohl sein bedeutendster Denkansatz, jede Gemeinde sollte eine Schule und jede Stadt eine Universität bekommen, so begründete er das Recht auf beste Bildung für alle, egal ob arm oder reich.¹⁹⁹

Knox wird schließlich Maria Stuart gegenübergestellt²⁰⁰:

„John Knox und Maria Stuart sind Edinburghs berühmteste Gespenster. Auch ein Fremder mit ganz wenig Phantasie muß sich ein Bild machen von dem strengen, furchtlosen Master Knox, in dem das Feuer des Calvinismus brannte und der der wütenden jungen katholischen Königin von der breiten Basis des schottischen Protestantismus erzählte.“²⁰¹

Edinburgh wird oft eine Doppelköpfigkeit nachgesagt, dies kommt auch auf der Ebene der berühmten Persönlichkeiten zum Tragen. Es verleiht einer Stadt wohl einen besonderen Reiz, wenn sie solch widersprüchliche Charaktere hervorgebracht hat. Besucher haben demnach verschiedenste Möglichkeiten zur Identifizierung: wer eine Vorliebe fürs Morbide hat, wird sich vielleicht in William Brodie wieder finden, der andere identifiziert sich vermutlich mehr mit Walter Scott – und beide können gleichermaßen das Gefühl haben, Edinburgh würde nur durch diese eine Persönlichkeit repräsentiert, so grundverschieden diese auch sein mögen.

4.8 Besonderheiten

4.8.1 Edinburgh als Hauptstadt

Im Folgenden sollen einige immer wiederkehrende Diskurse über Edinburgh aufgegriffen werden, die sich in zahlreichen Reiseführern und Reiseberichten finden. Dabei geht es nicht um allgemeine Punkte wie die Charakterisierung der Bewohner oder die relevanten

¹⁹⁶ Vgl. Bell 1995, S. 47.

¹⁹⁷ Sager 1980, S. 81.

¹⁹⁸ Vgl. ebd., S. 83.

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 85.

²⁰⁰ Maria Stuart wurde hingerichtet, John Knox aus der Stadt vertrieben. Um beide Persönlichkeiten ranken sich heute noch zahlreiche Mythen.

²⁰¹ Morton 1979, S. 28.

Wirtschaftszweige einer Stadt, sondern um Edinburgh-spezifische Themen, die sich – unabhängig von Autoren, Verlagen und Erscheinungsjahr – gehäuft in touristischen Medien finden.

Einen immer wiederkehrenden Diskurs stellt die Abnahme der politischen Macht und Gestaltungskraft Schottlands durch die Auflösung des schottischen Parlaments dar, dem man aber etwas Neues gegenüberstellt: kompensiert wird die mangelnde politische Entscheidungskraft durch ein reiches kulturelles Leben, das sich anscheinend erst entwickeln konnte, als man sich nicht mehr mit dem Regieren befassen musste bzw. konnte.

Ein weiterer spannender Faktor ist die Tatsache, dass Edinburgh nicht die größte Stadt Schottlands ist und hier von Glasgow überflügelt wird – auf dieser Ebene kommt es also zu einer interessanten Konkurrenzsituation: Edinburgh kehrt den Status als Hauptstadt wahrscheinlich mehr heraus als andere vergleichbare Hauptstädte, weil zumindest auf Ebene der Einwohnerzahlen Glasgow bedeutender ist. Die Tatsache, als schottische Nation über eine Hauptstadt mit politischer Macht zu verfügen, dient wohl auch als Abgrenzung zu den ungeliebten englischen Nachbarn und als Emanzipation gegenüber London.

Mitunter wird die Lage der Stadt sogar in einen kausalen Zusammenhang mit ihrem Status als Hauptstadt gebracht:

„Angesichts der landschaftlich attraktiven Lage auf seit Jahrtausenden erloschenen Vulkanen, sowie im Norden gesäumt von den blauen Fluten des Firth of Forth, kann man Robert Louis Stevenson wohl glauben, dass ‚kaum ein Ort für die Ansiedlung der Hauptstadt eines Königreiches besser gewählt worden sei und es keinen edleren Platz für eine solch noble Residenz geben kann‘.“²⁰²

Seit 1999 regiert wieder ein schottisches Parlament in Edinburgh und nun ist die Stadt auch wieder auf politischer Ebene entscheidungsfähig, was gleichgesetzt wird mit einer bestimmten Aufbruchstimmung in der Stadt. Triumphierend wird auch die neu gewonnene Autonomie und somit weitgehende Unabhängigkeit gegenüber England beschrieben.

Ivor Brown bemerkt schon 1952:

„The first thing which must strike any stranger is that Edinburgh is both by natural ordinance and man's contrivance a Capital. It was made to rule; it did rule; and it was robbed of its command. Its kingdom was absorbed. It became the head-place of a province... You can see at a glance that Edinburgh was meant to put its stamp on Scotland, not to take its orders from London. [...] It is the natural capital of a divided country.“²⁰³

Hier klingt schon eine gewisse Wehmut und Melancholie über die wechselhafte Geschichte Schottlands durch, für die Edinburgh oft stellvertretend steht. Vor der erstmaligen Konstituierung des schottischen Parlaments 1999 nach fast dreihundertjähriger Pause monierten viele Beobachter jedoch:

²⁰² Semsek 2007, S. 45-46.

²⁰³ Lownie 2004, S. 14.

„In vieler Hinsicht bleibt Edinburgh dennoch ein unbefriedigender Ort. Eine der undurchschaubarsten Städte Europas, die einer permanenten Selbsttäuschung erliegt. Sie gebärdet sich wie eine Hauptstadt, ohne jedoch über politische oder konstitutionelle Organe zu verfügen. Für die Schotten mag sie vielleicht Dreh- und Angelpunkt sein, für die Engländer ist sie lediglich eine weitere Provinzstadt [...]. Edinburgh, eine Hauptstadt ohne Staat, mit gähnender Leere dort, wo früher das Parlament war, die Pseudometropole eines ‚Beinahe-Landes‘.“²⁰⁴

Edinburgh schöpft sein Selbstwertgefühl zu einem Großteil aus dem Status als Hauptstadt – nachdem sie Glasgow hinsichtlich der Bevölkerungszahlen unterlegen ist, scheint ein entscheidungskräftiges Parlament ein zentrales Element der Selbstdarstellung zu sein. Dennoch teilen sich die Autoren in zwei Lager: Die einen sprechen ehrfurchtsvoll von einer Metropole, die immer zum Regieren bestimmt gewesen wäre, andere spötteln darüber, dass sich die Stadt auf ihren Regierungssitz mehr einbildet, als es angemessen scheint. Immerhin heißt es: „Für die Edinburgher ist sie Hauptstadt genug, um daraus ihr Selbstwertgefühl zu schöpfen, auch wenn niemand sonst beeindruckt ist.“²⁰⁵

4.8.2 Doppelköpfigkeit Edinburghs

Edinburgh wird immer wieder als zerrissene, gesplante und widersprüchliche Stadt dargestellt: Exemplarisch wird dabei fast gebetsmühlenartig auf die Diskrepanz zwischen Old und New Town hingewiesen, was für viele Autoren Beleg genug ist, dass es hier zwei Städte in einer gebe und sich daraus eine gewisse Doppelköpfigkeit ablesen ließe. Zwischen 1803 und 1805 führt Johanna Schopenhauers Reise durch England und Schottland, niedergeschrieben werden die Erinnerungen daran dann 1813. Die Diskrepanz zwischen Old Town/New Town und der Topos der „doppelköpfigen“ Stadt wird bereits bei der Reisebeschreibung Schopenhauers deutlich:

„Die Stadt Edinburgh, von beträchtlicher Größe, ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich und verdient in dieser Hinsicht mit Marseille verglichen zu werden. Die Altstadt, ein grauen- und ekelerregender Klumpen alter, schmutziger, den Einsturz drohender Häuser, die anscheinend ohne Ordnung in engen, winkligen Straßen an- und übereinandergeworfen zu sein scheinen; die neue Stadt dagegen wetteifernd mit den schönsten Städten Europas. Edinburghs ganze Lage ist einzig in ihrer Art, von hoher romantischer Schönheit.“²⁰⁶

Auch Reiseführer greifen diese Diskrepanz später wieder auf: Die Altstadt wird als „verzackt, malerisch, aufgestapelt“²⁰⁷ bezeichnet, New Town dagegen bestehe aus „’luftigen, offenen, kühl-sonnigen’ Straßen und Plätzen“²⁰⁸. Während bei Fontane der Altstadt noch etwas Gruseliges und Angsteinflößendes anhaftete, gilt sie nun plötzlich als „malerisch“.

„Gibt es auf der ganzen Welt außer Edinburgh noch solch eine Stadt, die Hand in Hand mit ihrer Vergangenheit einherkommt? Welche Stadt kann aus ihrer Vergangenheit herausschlüpfen und

²⁰⁴ Bell 1995, S. 24.

²⁰⁵ Ebd., S. 24.

²⁰⁶ Schopenhauer 1965, S. 74-75.

²⁰⁷ Piehler 1966, S. 47.

²⁰⁸ Ebd., S. 47.

sich selbst so sehen, wie sie immer war? Solide auf einem Hügel gebaut, uneinnehmbar und noch immer unter Waffen.“²⁰⁹

Hier wird schon eine gewisse Beständigkeit suggeriert und eine Stadt konstruiert, an der noch die konsequenten Spuren der Vergangenheit ablesbar sind und die gleichzeitig durch die Diskrepanz zwischen Old und New Town im Grunde aus zwei Stadtlandschaften besteht, die dem Besucher anregende Gegensätze bescheren.

Dass Geschichte in Edinburgh nicht im Singular gedacht wird, erkennt man mit der Betonung darauf, dass die Stadt über Old und New Town verfügt, welche zwei verschiedene historische Epochen repräsentieren:

„Das ist nur die eine Seite der Stadt und der Straße: das heroische, dunkle, mittelalterliche Edinburgh. Der Altstadt gegenüber, auf der anderen Seite der Princes Street, die New Town: das helle, georgianische, das neue Edinburgh, inzwischen auch schon wieder fast zweihundert Jahre alt. Hier die Squares und dort die Closes, die engen Hinterhöfe der Altstadt und die eleganten Plätze der Neustadt. Drüben die Mietshäuser der Middle class, hier die Salons der Aristokraten. Drüben die Royal Mile, die Straße der Könige, hier die Princes Street, der Boulevard der Bürger. Edinburgh, das ist eine Geschichte aus zwei Städten.“²¹⁰

Diese Gegensätze werden nun personalisiert und in Bezug gebracht zu bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt, die – wie könnte es anders sein – stets Widersprüche verkörpern. Edinburgh sei „die Stadt der katholischen Maria Stuart und des Calvinisten John Knox. Die Festspielstadt, deren Hedonismus noch immer getrübt wird vom Puritanismus derer, die lieber so nützliche Dinge wie ein neues Hotel bauen als endlich ein eigenes Opernhaus.“²¹¹

Von welchen Kontroversen die Errichtung von New Town begleitet wurde, wird ebenfalls angeführt. Mitte des 18. Jahrhunderts sei die Überbevölkerung in der Altstadt unerträglich geworden. Daraufhin wurde ein städtebaulicher Wettbewerb ausgeschrieben, den der junge Architekt James Craig gewann. Problematisch gestaltete sich die Tatsache, dass sich die meisten Edinburgher weigerten, aus der Altstadt wegzuziehen. Ironischerweise wurden daraufhin Prämien für jene Wohnungen ausgesetzt, die sich heute in den teuersten Wohngegenden Edinburghs befinden.²¹²

Sager sinniert auch über die Einzigartigkeit der New Town: „Altstädte wie die Edinburgher gibt es viele, einzigartig ist wiederum nur das Nebeneinander beider, einer mittelalterlichen und einer georgianischen Stadt.“²¹³ Sager preist zugleich auch die Sanierung der

²⁰⁹ Morton 1979, S. 20.

²¹⁰ Sager 1980, S. 71.

²¹¹ Ebd., S. 71.

²¹² Vgl. ebd., S. 96.

²¹³ Ebd., S. 113.

Bauten der New Town, während er gleichzeitig die Sanierungssünden in der Südstadt nicht verschweigt.²¹⁴ Brian Bell sieht noch andere Widersprüche der Stadt:

„Wo sonst prallen spätmittelalterliche Bau­fälligkeit und ausgeprägte georgianische Eleganz so hart aufeinander? In welcher anderen Stadt Großbritanniens ist der Bürgerstolz ebenso gewaltig wie der Drogenmißbrauch? Welche andere europäische Stadt (außer London) jongliert mit Milliarden von Pfund, Dollar, D-Mark und Yen, hat aber gleichzeitig nicht einmal genug Geld, um die Straßen sauberzuhalten?“²¹⁵

Und weiter:

„Wo sonst findet man in einer mittelalterlichen Stadt so viel Bau­fälligkeit neben so viel vornehmer Eleganz? Welches andere Stadtzentrum verfügt über so viel urwüchsige Wildnis? Könnten in irgendeiner anderen europäischen Stadt so schöne viktorianische Vorstädte von solchen trostlosen Wohnsiedlungen umgeben sein? Oder wie der Edinburgher Schriftsteller Robert Louis Stevenson es treffend zusammenfaßte: ‚Nur wenige Orte auf der Welt bieten dem Auge ein barbarisches Bild der Gegensätze.‘“²¹⁶

„Halb Kapitale, halb Provinz, die ganze Stadt führt ein Doppelleben“²¹⁷, wird Robert Louis Stevenson zitiert, der für den Topos der doppelköpfigen Stadt mit seinem *Dr. Jekyll and Mr. Hyde*-Stoff quasi die literarische Vorlage lieferte und dem als Sprachrohr dieses Diskurs besondere Kompetenz zugesprochen wird.

„Prägend für die Atmosphäre der Stadt ist der Kontrast zwischen elegant-weitläufiger New Town und der mittelalterlichen, gruselsatten Enge der Old Town: eine wahre Dr. Jekyll and Mr. Hyde-Stadt also. Für den Besucher verspricht das zusätzliche Spannung, diese dynamische Mixtur aus traditionellen Pubs und schicken Bars, aus biederem Karo-Kitsch und gläsernen Designshops, goldgerahmten Alten Meistern und den avantgardistischen Capricen des Festival Fringe.“²¹⁸

Es stellt sich die Frage, ob sich Edinburgh durch den Kontrast zwischen Old und New Town seine eigenen „Ecken und Kanten“ erst schaffen muss. Glasgow weist bereits durch seine sozialen Probleme und verfallenen Wohnsiedlungen eine Zerrissenheit auf, die sie ins Gespräch bringt – oft genug in die Negativschlagzeilen der Zeitungen, als Kontrast zu jenem Glasgow, das durch das Kulturhauptstadtjahr erst aufblühte und die Stadt wieder „hip“ machte. Bei Edinburgh ist die Diskrepanz zwischen Bevölkerungsschichten weniger eklatant, demnach dient vielleicht die architektonische Kluft zwischen seinen Stadtteilen als touristischer Magnet, der Besuchern jene Spannung verspricht, die sie in Glasgow wohl anderweitig finden werden.

4.8.3 Spukstadt

Wie sich im vorigen Kapitel gezeigt hat, weiß Edinburgh seinen Gegensatz zwischen Old und New Town gut zu inszenieren und touristisch zu nutzen. Dabei ist die Rollenverteilung klar: New Town fungiert als helle, freundliche und moderne Stadt, Old Town dage-

²¹⁴ Vgl. ebd., S. 113.

²¹⁵ Bell 1995, S. 23.

²¹⁶ Ebd., S. 103.

²¹⁷ Sager 1980, S. 73.

²¹⁸ Tschirner 2010, S. 103.

gen wird als unheimlicher, gespenstischer Ort dargestellt. Da kommt es nicht von ungefähr, dass Edinburgh der Ruf einer Spukstadt anhaftet.

„Sobald es dunkel wird, muß man in den alten Teil von Edinburgh spazieren. [...] Hier leben die Gespenster Edinburghs. Sie wohnen in den alten Höfen, düsteren Durchgängen und in den Einfriedungen [...] Die mächtige Geschichte dieser Stadt bewegt sich im Schlaf. Grau, düster und mittelalterlich.“²¹⁹

Und weiter:

„Viel zu viele Gespenster spuken im alten Teil von Edinburgh herum. Sie dringen auf einen ein, zerren mit ihren übereifrigen Händen an den Erinnerungen und versuchen, uns in dunkle, ungemütliche Plätze zu schleifen, um uns die ganze Nacht mit ihren Geschichten festzuhalten. Man darf diesen Gespenstern nicht nachgeben, wenn sie auf uns losgehen. Man kehre um, wenn die Glocke die Mitternacht schlägt und sage seinen eigenartigen Gastgebern Lebwohl.“²²⁰

Ebenso wie die literarische Dimension, die Edinburgh zugeschrieben wird, appelliert auch die vermeintliche Spukdimension an die Phantasie und scheint rational nicht vollends erklärbar zu sein. Besondere Faszination übt auch der Friedhof Greyfriars Kirkyard im Stadtzentrum aus. Sager rätselt:

„Sind die Grabmonumente an die Wände der Häuser gebaut oder diese an jene? Die Toten wohnen Rücken an Rücken mit den Lebenden. Die Häuser sind aus demselben Stein wie die Mausoleen. Hier ist zusammengewachsen, was zusammengehört.“²²¹

Er befindet sogar: „Eine Kultur des Todes, noch nicht verdrängt aus Stadt und Bewußtsein. Die Empfindungen, die solche Plätze in uns auslösen, verstärken nur das Gefühl des Verlustes, indem sie es romantisch verbrämen.“²²² Sager geht auch darauf ein, dass sich Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Fotografie noch in den Kinderschuhen steckte, der Greyfriars Friedhof als Kulisse anbot, als man sich vor den Gräbern und Denkmälern der Toten fotografieren ließ. Ein Who is Who berühmter Edinburgher leitet Sager bezeichnenderweise davon ab, wer in Greyfriars begraben liegt: der Humanist George Buchanan, der Architekt William Adam, der Stadtplaner von New Town, James Craig, oder der Volksdichter Allan Ramsay.²²³

„In Edinburgh spukt es. Ob sich nächtens die Geister der Covenanter mit dem ‚Hanging Judge‘ auf Greyfriars Kirkyard kabbeln oder sich Hexen unter der High Street versammeln – an Gespenstern mangelt es hier wahrlich nicht.“²²⁴ Auch auf die Krimis von Ian Rankin wird verwiesen, der mit Inspektor Rebus eine Person geschaffen hat, die eng mit

²¹⁹ Morton 1979, S. 23.

²²⁰ Ebd., S. 23.

²²¹ Sager 1980, S. 93.

²²² Ebd., S. 94.

²²³ Vgl. ebd., S. 94.

²²⁴ Baedeker 2008, S. 272.

der Topografie Edinburghs verwurzelt ist – mittlerweile gibt es schon eigene Touren, die sich dem Inspektor verschrieben haben.²²⁵

Das Unheimliche, Mysteriöse der Stadt verdankt seine Atmosphäre wohl gerade der Tatsache, dass Edinburgh an sonnigen Tagen gänzlich anders wirkt:

„Mit ihren vielen Hügeln und Aussichtspunkten ist Edinburgh eine fotogene Schöne, eine Stadt der Vistas, der Durch- und Ausblicke: eine goldene Stadt, wenn die Abendsonne ihre Häuserfluchten und Turmspitzen aufglühen lässt, eine graue Stadt, wenn der Regen von den hohen Dächern tropft. In einem Maße wie kaum ein anderer Ort lebt sie von jenen romantischen oder grausigen Geschichten, die sich um ihre Plätze und Paläste ranken, von jenen Marys, Knoxes, Burkes und Hares, die dem Besucher wohlige Schauer entlocken: wahrhaft eine Stadt der Gegensätze, der Spannungen.“²²⁶

Der Reiz der Altstadt liegt auch in ihrem jahreszeitlichen Wandel:

„Welch drangvolle Enge, Überbevölkerung, Schmutz und Gestank in alten Zeiten herrschten, lässt sich heute mit Blick auf die adrett restaurierten Sehenswürdigkeiten kaum mehr nachvollziehen. [...] Wenn an einem trüben Novembormorgen der Nebel an den steinernen Schluchten der Old Town hängt, glaubt man gern, dass Edinburgh die Stadt mit der weltweit größten Gespensterdichte ist.“²²⁷

Auch im Marketing wird gezielt auf das Spukimage der Stadt gesetzt: so empfiehlt die offizielle Tourismusbroschüre Edinburghs einen Spaziergang durch das mysteriöse Old Town. Bei einem Streifzug durch die dunklen, engen Gassen der Altstadt könne man eine Zeitreise zurück in die Vergangenheit antreten. Die kurvigen Straßen und Häuser offenbaren Edinburghs düstere Vergangenheit und bieten reizvolle und manchmal gruselige Erfahrungen.²²⁸

Was also kann man aus der Konzentration der Stadt auf diese Spukdimension schlussfolgern? Neben einem offensichtlich sehr erfolgreichen und gelungenen Marketing-Konzept, das viele Touristen anlockt, kann man festhalten, dass nur einem klar abgegrenzten Bereich dieses Spukimage anhaftet. Der Besucher weiß also genau, dass er seine unheimlichen Eindrücke gleich wieder abschütteln kann, indem er sich beispielsweise nach New Town begibt. Zugleich ist dieser Diskurs durch eine große Beständigkeit gekennzeichnet, zieht er sich doch vom 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag, da in Edinburgh immer noch Geistertouren gebucht werden können.²²⁹

²²⁵ Vgl. ebd., S. 273.

²²⁶ Tschirner 2010, S. 106.

²²⁷ Ebd., S. 106.

²²⁸ Vgl. Visit Scotland o.J.: Edinburgh, S. 6.

²²⁹ Vgl. www.mercattours.com/ghost-tours.asp [abgerufen am 08.02.2011]

4.9 Edinburghs kulturelle Seite

4.9.1 Literaturstadt

Die oben erwähnte Spukdimension, die immer wieder mit Edinburgh in Verbindung gebracht wird, bietet Stoff genug für literarische Umsetzungen: so hat sich die Stadt den Ruf einer Literaturmetropole erworben und vermag dieses Etikett auf touristischer Ebene geschickt zu nutzen. Da überrascht es auch nicht, dass viele berühmte Schriftsteller aus Edinburgh sich mit morbiden, unheimlichen Themen beschäftigen. Schon 1946 heißt es bei W. Forbes Gray: „Edinburgh is a city of libraries – a bookman’s paradise. [...] Is not Edinburgh the capital of an intelligent and cultivated people, the heart of national literature?“²³⁰

Wieso passt gerade Literatur so gut zum Habitus Edinburghs? Literatur gilt als leise, individuelle Kunstform, der jeder für sich nachgehen kann. Zudem haftet besonders Literatur des 19. Jahrhunderts eine hochkulturelle Konnotation an, mit der sich Edinburgh gern schmückt. Trotzdem ist diese Einstellung nicht frei von Widersprüchen, so gibt es an der Universität keinen Lehrstuhl für schottische Literatur. Bell fragt sich zugleich, warum die berühmtesten Söhne Edinburghs, Walter Scott und Robert Louis Stevenson, der Stadt so wenig literarische Aufmerksamkeit geschenkt haben und stattdessen lieber über das Mittelalter oder die Südsee schrieben.²³¹

„Edinburghs große Literaten waren Philosophen und Historiker wie David Hume und William Robertson, oder Wirtschaftswissenschaftler wie Adam Smith. Sie beschäftigten sich mit harten, unromantischen Fakten. Der Zauber der Stadt war schließlich auch nur eine Frage von gelungenen architektonischen Fassaden und Histörchen. Was aber verbarg sich dahinter? Bei Glasgow ist es umgekehrt: Seine ‚Schattenseite‘ liegt an der Oberfläche, und man braucht schon sehr viel Phantasie, um den ‚lieblichen grünen Ort‘ und das weiche Herz unter der rauen Schale zu entdecken. Von Edinburgh sagt man, sein Herz sei hart – nur sind kühler Verstand und Vernunft der Grund dafür, nicht Grausamkeit.“²³²

Unter dem Titel „Eine Stadt, wie sie im Buche steht“²³³ beschwört Elsemarie Maletzke den Topos Edinburghs als Literaturstadt. Kaum ein Ort habe so viele Dichter, Dramatiker und Literaten angezogen. Bei einer Einwohnerzahl von einer halben Million spielen immerhin rund 500 Romane in der schottischen Hauptstadt, eine Vielzahl von Verlagen hat hier ihren Sitz. Fast täglich gibt es Lesungen, Poetry-Slams oder andere Veranstaltungen, die ums Thema Lesen kreisen. Das alljährliche *International Book Festival* im August lockt mehr als 200.000 Besucher und 600 Autoren in die Stadt, die sich seit 2004 erste *Welthauptstadt der Literatur* nennen darf.²³⁴

²³⁰ Lownie 2004, S. 32.

²³¹ Vgl. Bell 1995, S. 65.

²³² Ebd., S. 66.

²³³ Maletzke 2010, S. 39.

²³⁴ Vgl. ebd., S. 41.

Die vermeintliche Doppelköpfigkeit Edinburghs hält dann noch einmal als Erklärung für die literarische Affinität der Stadt her: Autor Ian Rankin diagnostiziert der Stadt eine gesplante Persönlichkeit, die ihn inspiriert habe; Edinburgh sei zwar voller Glanz, architektonischer Schmuckstücke und königlichem Pomp, doch zugleich scheine jede Straßenecke wie ein möglicher Tatort²³⁵. Maletzke konstatiert: „Ob eine Geschichte wahr oder erfunden ist, hat in Edinburgh noch nie einen Unterschied gemacht – wenn sie nur gut erzählt ist“.²³⁶

Auch Dailey schreibt das Image Edinburghs als Literaturstadt fort: So wird einmal mehr angeführt, dass der Autor der Sherlock-Holmes-Romane, Sir Arthur Conan Doyle, in der Stadt geboren ist und auch Robert Louis Stevenson und Sir Walter Scott werden erwähnt. Darüber hinaus wurde die *Encyclopedia Britannica* erstmals hier gedruckt, die erste Leihbücherei und die erste Universität, die Frauen zum Studium zuließ, kann die Stadt ebenfalls für sich reklamieren. Nicht zuletzt werden hier mehr Bestsellerbücher als in irgendeiner anderen britischen Stadt verfasst.²³⁷

Trotz oder gerade wegen der literarischen Dichte bemerkt Maletzke aber auch ein gewisses Dilemma:

„Edinburghs poetisches Potenzial, so scheint es, hat die Stadt inzwischen aber auch in die Klemme geführt. Wo es so viele literarische Gestalten in einfacher und manchmal auch in doppelter Ausfuhrung gibt, kann nicht jede ein Denkmal bekommen, jedenfalls keines, das auch nur im Mindesten an Sir Walter Scotts monumentale Rakete aus Stein heranreicht. Robert Burns wurde von den Kneipiers und Kiltverkäufern vereinnahmt. Entlang der Royal Mile blickt er mit seinen Schwarzkirschenaugen von Schildern und Markisen auf die Passanten. Joanne K. Rowling hat ihr Schild im Elephant House, Ian Rankin an den Schauplätzen seiner Romane den allgegenwärtigen Rummel um Rebus.“²³⁸

Durch die Konzentration auf die Literatur soll wohl das Bild einer gebildeten, belesenen Metropole geschaffen werden, die ein gewisses Niveau aufweisen kann, dank Bewohnern, die sich lieber mit Büchern als, wie das gängige Glasgower Klischee lautet, mit Fußball beschäftigen. Das Image der Literaturstadt korrespondiert auch ausgezeichnet mit der Epoche der Aufklärung, die für Edinburgh ein goldenes Zeitalter war – es entsteht also eine schlüssige Konzentration auf eine bestimmte soziale Schicht und deren bildungsbürgerliche Ambitionen.

4.9.2 Festival

Events werden im Zeitalter der globalen Städtekonkurrenz immer wichtiger, Edinburgh kann hier eine Vorreiterrolle zugeschrieben werden. Noch mehr als die literarische Di-

²³⁵ Vgl. ebd., S. 45-46.

²³⁶ Ebd., S. 48.

²³⁷ Vgl. Dailey 1999, S. 53.

²³⁸ Maletzke 2010, S. 48.

mension der Metropole, die sich auch in zahlreichen Veranstaltungen niederschlägt, ist es nämlich ein anderes temporäres Ereignis, das die Stadt in aller Welt berühmt machte: das *Edinburgh Festival*. Es steht dafür, dass die Stadt in diesem Zeitraum kaum wieder zu erkennen ist, so viele Besucher stürmen sie in diesen Wochen und auch die Vielzahl an Veranstaltungen ist auffällig. Das *Edinburgh Festival* leitete 1947 wohl das ein, was Häußermann/Siebel als Festivalisierung der Stadtpolitik²³⁹ bezeichnen.

Das *Edinburgh Festival* findet alljährlich in der zweiten Augushälfte statt und lockt bis zu zwei Millionen Besucher an. Über 2.000 Veranstaltungen wie Konzerte, Ballett- und Theateraufführungen oder Dichterlesungen kommen auf die Bühnen der Stadt. Auch auf den Straßen erfreuen Gaukler, Feuerschlucker, Akrobaten und Tanzgruppen sowohl Besucher als auch die Einwohner. Vor dem Edinburgh Castle kommt es dann Abend für Abend zum großen Zapfenstreich, bei dem zwei Stunden lang Dudelsackkapellen aus aller Welt spielen.²⁴⁰

„Edinburghs verwegene Entscheidung, zwei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs ein internationales Festival ins Leben zu rufen, raubt einem selbst rückblickend noch den Atem. Eine solche Verrücktheit würde ein Edinburgher von einem Glasgower erwarten, niemals aber von sich selbst.“²⁴¹

Und weiter:

„Wenn man in Edinburgh lebt, seine Luft atmet und nur einen Funken Sensibilität besitzt, führt der Monat August auf ganz lebendige Weise vor Augen, warum die Zwiespältigkeit der Stadt Stevenson zu *Jekyll* und *Hyde* inspirierte. Die Verwandlung Edinburghs ist ebenso erstaunlich wie Dr. Jekylls Metamorphose. Weg mit dem langweiligen Grau, her mit dem Narrenkleid! Der korrekte und nüchterne Bürger wird zum ungehobelten und zerzausten Unhold. Die gedämpfte Stille, die über Jahrhunderte in den Winkeln und Gassen der Altstadt herrschte, explodiert im Stimmengewirr der Studenten.“²⁴²

Für den touristischen Wiedererkennungswert Edinburghs ist das Festival wohl unersetzlich, das schlägt sich auch in der Tourismusbroschüre nieder:

„With at least eight festivals taking place in and around August alone, and countless more throughout the year, artistic talent from across the globe has always seen Edinburgh as the happening place to be. [...] Ask anybody what springs to mind when they think of Edinburgh and, almost undoubtedly, the word ‘festival’ will soon crop up. This world famous recognition is absolutely deserved as, put simply, festivals are what Edinburgh does best.“²⁴³

Die Betonung, dass das Festival das ganze Alltagsleben außer Kraft setzt und die Stadt in einen vitalisierenden, pulsierenden Ort verwandelt, stellt dem täglichen Leben ein eher langweiliges Zeugnis aus. Wenn ständig betont wird, wie sehr sich das Gesicht Edinburghs im Zeitraum des Festivals wandelt, setzt das einen krassen Gegensatz zum restlichen Jahr voraus. Doch das Festival scheint gerade von dieser extremen medialen Auf-

²³⁹ Häußermann/Siebel 2003.

²⁴⁰ Vgl. Semsek 2007, S. 45.

²⁴¹ Bell 1995, S. 79.

²⁴² Ebd., S. 81.

²⁴³ Visit Scotland o.J.: Edinburgh, S. 10.

merksamkeit zu leben, das ihm einmal jährlich zuteil wird. Schließlich pilgern die Touristen eigens für diesen „Ausnahmestand“ in die Stadt und scheinen das Nicht-Alltägliche, das sie dann vor Ort vorfinden, bewusst zu suchen.

4.9.3 Edinburgh Castle als Hauptattraktion

Gibt es bei manchen Städten oft mehrere Sehenswürdigkeiten, die darum kämpfen, die „Nummer eins“ zu sein, so scheint der Fall bei Edinburgh klar: Das Castle wird fast einstimmig als die Hauptattraktion beschrieben, dem der Besucher höchste Priorität einräumen sollte. Im Gegensatz zur bildlichen Repräsentation, wo Calton Hill als zentrales Fotomotiv fungiert, scheint das Castle die Top-Sehenswürdigkeit in den Reiseschreibungen zu sein. Dabei kommt es oft zu einer Engführung allein auf das Schloss: „Edinburgh ist ein Castle, das sich eine Stadt hält“²⁴⁴

Auch in der Reisebeschreibung von 1803 der Schriftstellerin Dorothy Wordsworth ist das Castle zentral. Bei regnerischem Wetter macht sich die Schriftstellerin auf zu einem Spaziergang zu Holyrood House, Arthur's Seat und zur St. Anthony's Well und Chapel:

„The Castle rock looked exceedingly large through the misty air: a cloud of black smoke overhung the city, which combined with the rain and mist to conceal the shapes of the houses, an obscurity which added much to the grandeur of the sound that proceeded from it. It was impossible to think of anything that was little or mean, the goings-on of trade, the strife of men, or every-day business; the impression was one, and it was visionary.“²⁴⁵

Auch hier scheint der Ausblick vom Castle das Alltagsleben zu relativieren und Distanz zu täglichen Problemen zu schaffen. So wie immer wieder auf die Einzigartigkeit dieses Bauwerks verwiesen wird, scheint es auch in der Lage, den Besucher in eine unvergleichliche Stimmung zu bringen, die von Banalitäten ablenkt und auf das vermeintlich Wichtige fokussiert.

„Auf einem steilen, hohen Felsen wacht seit rund einem Jahrtausend beherrschend Edinburgh Castle über die schottische Hauptstadt. Von den vielen Bastionen der mächtigen Burg schweift der Blick über den tief unten liegenden, sattgrünen Princes Street Garden, über den schnurgeraden Flanierboulevard Princes Street, weiter über das Häusermeer bis an die blauen Wasser des breiten Firth of Forth und bei klarem Wetter sogar noch bis zur Halbinsel Fife im Norden.“²⁴⁶

Sager schreibt über die Lage der Stadt: „Edinburgh suchte nicht in einem Flußtal oder an einer Meeresbucht eine gefällige, geschützte Lage, sondern setzte sich – exzentrisch im elementarsten Sinne – auf einem Bergrücken Wind und Wetter aus.“²⁴⁷ Das Castle hat für

²⁴⁴ Handloik 2001, S. 95.

²⁴⁵ Wordsworth 1952a, S. 385.

²⁴⁶ Semsek 2007, S. 45.

²⁴⁷ Sager 1980, S. 74.

den Autor Symbolcharakter: „oft zerstört, unzerstörbar wie das schottische Nationalbewußtsein.“²⁴⁸

Die Lage des Castles, welches weit über der Stadt emporragt und seine daraus resultierende starke Sichtbarkeit, kann wohl auch mit einem gewissen Geltungsbedürfnis Schottlands in Verbindung gebracht werden. Eine Nation, die sich jahrelang vom fernen London aus regieren lassen musste, scheint ein besonderes Bedürfnis nach weithin sichtbaren Symbolen zu haben.

4.10 Was ist nicht dargestellt?

Als kurzer Abschluss des Edinburgh-Kapitels soll noch die Frage gestellt werden, was *nicht* mit Edinburgh in Verbindung gebracht wird – welche Aspekte und Assoziationen sich eben explizit nicht finden, wenn es um die schottische Hauptstadt geht. Denn das Nicht-Gesagte sagt mindestens genauso viel über eine Stadt aus wie jene Diskurse, die sich permanent wiederholen.

Wie in jeder touristischen Darstellung, die sich ja gerade vom Alltag absetzen will, ist zu fragen, inwieweit das Alltagsleben der Bewohner thematisiert ist. Das dürfte doch aus weitaus mehr bestehen als aus Schottennostalgie im karierten Kilt. Es werden meist ältere Leute angeführt und obwohl die Stadt auch als Bildungsmetropole gilt und sich demzufolge viele junge Studenten dort aufhalten müssten, finden sich junge Leute hauptsächlich, um beispielsweise das Festival Fringe zu illustrieren – sonst gibt man älteren, gepflegten Herrschaften im Schottenrock den Vorzug. Aber nicht nur bestimmte Alters- und Bildungsschichten werden ausgeblendet, sondern auch eine Differenzierung der Bewohner findet sich nur am Rande, und wenn, dann in Abgrenzung zu den Glasgowern, deren Mentalität einfacher zu erfassen scheint.

Auch zeitgemäße Elemente finden sich eher peripher. Old Town und New Town scheinen jene zeitliche Achse zu bilden, an denen man sich orientiert und dabei andere, modernere Ebenen ausblendet. Die Kategorie des Wandels scheint in Edinburgh keinerlei Relevanz zu haben, ruht sich die Stadt doch gerne auf ihrer bereits erworbenen Reputation aus und erachtet es nicht für notwendig, aufzuzeigen, was sich in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten verändert hat.

Allgemein kann man sagen, dass sich bei bestimmten Themen – wie der hohen HIV-Rate oder einem heterogenen Bild der Bevölkerungsschichten – durchaus differenzierte, kritische Anmerkungen finden lassen, die sich jedoch nicht zu einer solch kumulativen Tex-

²⁴⁸ Ebd., S. 74.

tur verdichten, dass auch andere Autoren oder Verlage sie aufgreifen würden und weitertragen. Sie bleiben periphere Randbemerkungen, die zwar zur Vollständigkeit des vielschichtigen Stadtbildes beitragen, aber eben nicht stark genug sind, um sich im Diskurs zu halten und einseitige Darstellungen konterkarieren zu können.

5. Glasgow

Auch im Falle Glasgows sollen zunächst möglichst allgemeine Aspekte der Stadt dargelegt werden, bevor dann auf besonders strapazierte Diskursstränge eingegangen wird. Allein die Tatsache, dass manche Kategorien in eklatantem Gegensatz zu Phänomenen in Edinburgh stehen, spricht für die Heterogenität der beiden Städte – zumindest wenn es um ihre Konstruktion als touristische Destinationen geht.

5.1 Allgemeines über Glasgow (Geschichte, Struktur, Einwohnerzahl)

Wie auch im vorigen Kapitel, sollen zunächst mithilfe des Brockhaus grundlegende Daten der Stadt dargelegt werden. Glasgow hat 629.500 Einwohner, in der Agglomeration leben sogar 1,17 Millionen Menschen. Die Stadt wird als kulturelles Zentrum beschrieben mit Universitäten, Bibliotheken, Kunst- und Hochschulen und Museen (namentlich genannt sind die *Kelvingrove Art Gallery*, *Burrell Collection* und das *Hunterian Museum*). Als weitere kulturelle Aushängeschilder der Stadt werden die Schottische Oper und Ballett, das Nationaltheater und Kammerorchester angeführt. Der Rückgang von Werfindustrie, Maschinenbau, Textil- und Nahrungsmittelindustrie seit den 1970er Jahren und der Wandel zu einer Dienstleistungsökonomie werden thematisiert. Die Sanierung innerstädtischer Slums seit den 1970ern kommt ebenfalls zur Sprache.²⁴⁹

Der geschichtliche Überblick beginnt mit den Anfängen der städtischen Entwicklung im 6. Jahrhundert, als eine erste Kirche errichtet wurde. 1451 erfolgte die Gründung einer Universität. Seit dem 17. Jahrhundert entwickelte sich Glasgow zur florierenden Handelsstadt, die sich durch regen Handel mit Amerika auszeichnete. Um 1800 begann die Blütezeit der Baumwollindustrie, später gefolgt von Eisen- und Stahlindustrie sowie dem Schiffbau.²⁵⁰

Wichtig für die frühe Bedeutung Glasgows war der kirchliche Einfluss, dem die Stadt prestigeträchtige Bauten wie die Kathedrale oder die Universität zu verdanken hat. Nach der Reformation 1560 kam es zu längeren politisch-religiösen Konflikten, gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die Stadt jedoch bereits zu Schottlands *second city* hinter Edin-

²⁴⁹ Vgl. Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 11, Glas-Hane), Leipzig, Mannheim ²¹2006, S. 15.

²⁵⁰ Vgl. ebd., S. 16.

burgh aufgestiegen, sowohl was die wirtschaftliche Bedeutung, als auch was die Bevölkerungsanzahl betraf.²⁵¹

Besondere Beachtung kam Glasgow 1990 zu, als es ein Jahr lang als Europäische Kulturhauptstadt agierte. Glasgow hatte diesen Titel als eine der ersten Nicht-Hauptstädte inne und vorher kein kulturelles Image generiert.²⁵² Glasgow galt als Pionier für die Etablierung nachhaltiger Veränderungen, verbunden mit einem Revitalisierungsprozess der von industriellen Umbrüchen gekennzeichneten Arbeiterstadt. Priorität lag weniger auf Veranstaltungen und Events, sondern auf einer grundlegenden Veränderung der Stadt.²⁵³ Kritische Beobachter warfen der Stadt vor, das Kulturhauptstadtjahr sei nur Kosmetik gewesen und habe nicht in die Tiefe gewirkt, trotzdem verlieh der Titel der Stadt neues Selbstbewusstsein und einen erhöhten Imagewert.²⁵⁴

5.2 Erste Eindrücke

Glasgow findet jedoch bereits weit vor dem Kulturhauptstadtjahr Eingang in die Reiseliteratur, so schreibt die englische Dichterin Dorothy Wordsworth 1803 über ihre Ankunft in der Stadt:

„Saw nothing remarkable [...], except the first view of Glasgow, at some miles distance [...]. The suburbs of Glasgow extend very far, houses on each side of the highway, - all ugly; and the inhabitants dirty. The roads are very wide; and everything seems to tell of the neighbourhood of a large town. We were annoyed by carts and dirt, and the road was full of people, who all noticed our car in one way or other.“²⁵⁵

Die ersten Eindrücke der Autorin sind also durchaus zwiespältig, man könnte eine gewisse Überforderung angesichts der Größe und Ausdehnung der Stadt herauslesen, aber auch Irritation angesichts der damit verbundenen veränderten sozialen Verhaltensregeln.

Die Schriftstellerin registriert geschäftiges Treiben, die Stadt sei gekennzeichnet von Betriebsamkeit und Handel.²⁵⁶ Schließlich ist Wordsworth noch beeindruckt von Glasgows Geschäften, die zu den größten zählen, die sie neben den Londoner Kaufhäusern je gesehen hat.²⁵⁷ Es fällt auf, dass erneut London als Vergleichsparameter herangezogen wird, mit dem sich Glasgow messen muss.

Auch Johanna Schopenhauer erwähnt Glasgow in ihrem 1813 verfassten Reisebericht, wenn dieses Kapitel auch um einiges kürzer ausfällt als ihre Passage über Edinburgh:

²⁵¹ Vgl. Maver 2000, S. 3.

²⁵² Vgl. Mettler 2008, S. 134.

²⁵³ Vgl. ebd., S. 135.

²⁵⁴ Vgl. ebd., S. 136.

²⁵⁵ Wordsworth 1952a, S. 235.

²⁵⁶ Vgl. ebd.: S. 236.

²⁵⁷ Vgl. ebd., S. 237.

„Die Stadt ist ziemlich groß; schöne breite Straßen und Plätze, sehr hübsche, von Quadersteinen erbaute Häuser erinnerten uns an Edinburgh. Auch hier fanden wir wie dort in allen Häusern breite steinerne Treppen, mit eisernen Geländern versehen; ein Luxus, auf welchen die Einheimischen sehr stolz sind und ihn bei jeder Gelegenheit als einen großen Vorzug vor London preisen.“²⁵⁸

Allein in diesem kurzen Abschnitt wird Glasgow mit Edinburgh und London in Beziehung gesetzt. Interessant ist, dass Schopenhauer sehr wohl Ähnlichkeiten zwischen den beiden schottischen Städten bemerkt. Weiters fällt auf, dass es bereits Anfang des 19. Jahrhunderts ein großes Anliegen war, sich von London abzusetzen und der Metropole des British Empire etwas voraus zu sein.

„Glasgow ist weit lebhafter als Edinburgh, denn Handel und Wandel sind hier zu Hause; übrigens aber konnte uns niemand [...] irgend ein merkwürdiges Gebäude oder sonst einen Gegenstand angeben, welcher für ein nicht kaufmännisches Gemüt näherer Betrachtung würdig gewesen wäre.“²⁵⁹

Aus diesem Grund nahm die Reisetruppe Schopenhauers eine Ruhezeit in Anspruch, denn die Fabriken „wären doch nur Wiederholungen des schon Gesehenen gewesen“.²⁶⁰ Schopenhauer scheint in der Stadt also in erster Linie einen funktionalen Wirtschaftsumschlagplatz zu sehen, an dem Geschäfte gemacht werden, der für Urlauber jedoch wenig Spannendes bereithält.

Bei Theodor Fontane, der Edinburgh immerhin über hundert Seiten in seiner Schottland-Reisebeschreibung widmet, taucht Glasgow nur am Rande auf, wohl deswegen, weil es nicht dem romantischen Schottland entspricht, das Fontane beispielsweise in Edinburgh sieht: „Die Sonne war längst unter, als wir uns der reichen Hauptstadt des schottischen Westens näherten, aber die dunklen Häusermassen traten doch noch deutlich aus dem grauen Abendschimmer hervor. Die Frage entstand: bleiben oder nicht?“²⁶¹ Trotz Schilderungen eines Glasgower²⁶² Reisegefährten, der Fontane gut unterhalten habe, sehnte er sich zurück

„nach Canongate und der High-Street von Edinburg [sic!]. Statt aller weiteren Antworten zeigte ich nur auf einige der dreihundert Fuß hohen Fabrikschornsteine, deren eben mehrere, wie erstarrte Dampfsäulen, hoch in den Himmel stiegen. Der Schornstein ist das Wahrzeichen Glasgows. Dieser Hinweis genügte. Von einer Seite des Bahnhofs eilten wir rasch nach der andern hinüber, wo der Edinburger [sic!] Zug bereits ungeduldig wartete.“²⁶³

Diese literarischen Reisebeschreibungen geben auf besonders einprägsame Weise die ersten Eindrücke von den frühen Glasgow-Touristen wider, die durchaus ambivalent sind. Während Schopenhauer begeistert ist von der Clyde-Metropole, sind Wordsworth

²⁵⁸ Schopenhauer 1965, S. 109.

²⁵⁹ Ebd., S. 110.

²⁶⁰ Ebd., S. 110.

²⁶¹ Fontane 1989, S. 245-246.

²⁶² Besonders im englischsprachigen Raum ist auch die Bezeichnung *Glaswegian* als Bezeichnung für einen Bewohner Glasgows üblich, in der vorliegenden Arbeit wurde allerdings der Einheitlichkeit halber der Begriff *Glasgower* verwendet.

²⁶³ Fontane 1989, S. 246.

und Fontane eher abgeneigt wegen der Geschäftigkeit und Hektik, die in der damaligen Industriehochburg herrschten. Jedoch fließt die Zuspitzung auf industrielle Attribute auch in Schopenhauers Reisebeschreibung ein, was andeuten könnte, dass die Stadt im 19. Jahrhundert meist nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen wurde. Damit korrespondieren aber auch Ehrfurcht und Begeisterung aufgrund der Größe und Lebendigkeit der Stadt, von der sich die Autoren zwar irritiert, aber oft auch beeindruckt zeigen.

5.3 Bildliche Darstellung Glasgows

Dominiert bei Edinburgh die Perspektive von Calton Hill, die Assoziationen zur griechischen Antike aufkommen lässt, wird Glasgow als zukunftsorientierte Stadt konstruiert. Das *Clyde Auditorium* am River Clyde, von den Einheimischen auch als „Gürteltier“ beschrieben²⁶⁴, scheint sich dafür besonders gut zu eignen. Die bläulichen Farben harmonisieren mit dem Wasser des Flusses Clyde, die Lichter geben dem Ganzen einen futuristischen Anstrich. Das *Clyde Auditorium* findet auch Eingang bei Müllers Glasgow-Kapitel²⁶⁵. Die *Bells Bridge*, die darauf zu erkennen ist, hat Brückenschlagfunktion: Schließlich will sich auch Glasgow als Stadt präsentieren, die die Vergangenheit hinter sich gelassen und den Bogen in die Zukunft gespannt hat, mit neuen Zuschreibungen und einem abgewandelten Image. Dasselbe Motiv findet sich auch bei Tschirner²⁶⁶, Mosler/Bort zeigen eine nächtliche Impression der *Bells Bridge*²⁶⁷, bei Kamm wird man bereits mit einem Blick auf den River Clyde empfangen²⁶⁸, ein Kran am Fluss im Sonnenuntergang schafft eine fast romantische Atmosphäre²⁶⁹. Weitere abgebildete moderne Gebäude komplettieren die Flusssilhouette, wie das *Armadillo Building*²⁷⁰, das *Science Center* und der *Glasgow Tower*²⁷¹ oder die *Arc Bridge*²⁷².

Ergänzt wird die vermeintliche Zukunftsorientierung der Stadt durch die Darstellung von modernen Glaskomplexen und stylischen Bars²⁷³, auch das Designzentrum *Lighthouse*²⁷⁴ eignet sich gut für diese Darstellung durch ein Nebeneinander von alter und moderner Bausubstanz.

²⁶⁴ Semsek 2007, S. 43.

²⁶⁵ Müller 2008, S. 40-41.

²⁶⁶ Tschirner 2010, S. 146.

²⁶⁷ Mosler/Bort 2009, S. 52-53.

²⁶⁸ Kamm 1990, S. 70.

²⁶⁹ Ebd., S. 72-73.

²⁷⁰ Dillon 2001, S. 36-37.

²⁷¹ Baedeker 2008, S. 326.

²⁷² Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 0-1.

²⁷³ Dillon 2001, S. 43-44.

²⁷⁴ Tschirner 2010, S. 167.

Als Beleg, dass die Stadt sehr wohl historische Bausubstanz aufweist, ist *George Square*²⁷⁵ oft bildlich vertreten²⁷⁶. Bilder des *George Square* und der *City Chambers*²⁷⁷ lassen ein frühlingshaftes, sonniges Glasgow erahnen. Auf einer anderen Abbildung ist der Platz wenig belebt, obwohl die Bildunterschrift ihn als „umtriebig“ beschreibt²⁷⁸.

Architektur und Design Charles Rennie Mackintoshs dürfen ebenfalls nicht fehlen, so findet sich die *School of Art* in warmes Licht getaucht im Bildkatalog.²⁷⁹ Ein anderer Reiseführer wartet mit dem *House for an Art Lover* auf, sowie mit der *Hunterian Art Gallery*, der *Glasgow School of Art* und zwei jungen Frauen, die in den *Willow Tea Rooms* ihren Tee genießen²⁸⁰. Auch in Bildbänden sind Mackintosh und sein Werk vertreten, die *Glasgow School of Art* ist zu sehen sowie einige von ihm gestaltete Teesalons.²⁸¹

In der bildlichen Repräsentation Glasgows werden die sozialen Probleme nicht ausgespart. Viele Bilder verdeutlichen eine triste Stimmung, wie die Abbildung vom Wett-schalter eines Windhundrennens im East End²⁸². Die vergitterten Stäbe, hinter denen der Verkäufer sitzt, lassen wahrscheinlich nicht ganz unbeabsichtigt Assoziationen zu einem Gefängnis aufkommen. Direkt darunter findet sich nämlich eine Abbildung der alten und neuen Armenviertel Gorbals, in denen Kriminalität an der Tagesordnung steht. Die Wege sind von Schutt gesäumt und bei der Frau, die mit ihrem Kinderwagen vorbeieilt, fragt man sich unwillkürlich, in welchen Verhältnissen ihr Kind aufwachsen wird.

Wie Fotografien von Thomas Annan²⁸³ aus dem Jahr 1860 belegen, sind solche sozialen Missstände nicht neu, zeigen seine Bilder doch die Enge und Hoffnungslosigkeit der viktorianischen Slums. 150 Jahre später strafen auch David Gillanders Fotos die Aussage Lügen, dass ganz Glasgow vom Aufschwung profitiert habe: eine porträtierte Familie wird in der Enge und Trostlosigkeit ihrer kleinen Wohnung abgebildet, so etwa das Mädchen der Familie beim Spielen in der schimmeligen, vollgestopften Küche oder beim Turnen im schmucklosen und sterilen Hausgang²⁸⁴. Vater und Sohn beim Playstation-

²⁷⁵ Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 4-5.

²⁷⁶ Müller 2008, S. 42.

²⁷⁷ Tschirner 2010, S. 153.

²⁷⁸ Semsek 2007, S. 41.

²⁷⁹ Baedeker 2008, S. 319.

²⁸⁰ Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 8-9.

²⁸¹ Krinitz/Schwikart 2002, S. 54-55.

²⁸² Sager 1980, S. 177.

²⁸³ Ebd., S. 245.

²⁸⁴ Krieg 2010., S. 96.

Spielen im abgedunkelten Wohnraum²⁸⁵, dann der Sohn beim Fußballtraining oder Studieren der Zeitung, die voll ist mit Schlagzeilen über Gewalt.²⁸⁶

Es erstaunt, dass in einer Branche wie der Tourismusindustrie, die davon lebt, Illusionen und Träume zu verkaufen, solche negativen Bilder überhaupt vorkommen. Angefangen bei den Fotografien von Thomas Annan aus den 1860er Jahren wird dieser Diskurs bis ins Jahr 2010 weitergeführt und gibt wenig Beleg für die These, dass sich die prekäre soziale Situation durch den Imagewandel des Kulturhauptstadtjahres geändert hat. Es stellt sich die Frage, ob solche Fotos Touristen animieren sollen, die beschriebenen Wohnsiedlungen aufzusuchen und abseits der touristischen Pfade den „wirklichen“ (sprich von Armut und Perspektivlosigkeit gezeichneten) Alltag der Bewohner kennenzulernen, also eine Art negatives Sightseeing²⁸⁷ zu betreiben. Oder bemüht man sich lediglich das Bild einer kontrastreichen, weil eben nicht ausschließlich touristisch aufgewerteten Stadt zu zeichnen?

Das Alltagsleben spiegelt sich hauptsächlich in der Darstellung des Nachtlebens wider, berühmte Pubs²⁸⁸ oder deren Logos²⁸⁹ finden sich ebenso wie die Abbildung einer Nachwuchsband bei ihrem Auftritt²⁹⁰. Der Blick auf St. George's²⁹¹ gibt den Eindruck einer geschäftigen Straße, in der das Leben pulsiert. Auf einer weiteren Straßenszene kann man die Besonderheit des 90°-Straßennetzes erkennen sowie das Nebeneinander von alten und neuen Gebäuden²⁹². Ein anderes, sich wiederholendes Bildmotiv ist die belebte West George Street²⁹³, auch ein Foto des berühmten Flohmarkts Barras lässt sich finden²⁹⁴. Zwei lächelnde „City Centre Representatives“ sollen wohl für die Freundlichkeit der Glasgower stehen²⁹⁵, somit ist die Mentalität der Bewohner sogar bildlich vertreten.

Wie um dem Ruf der Industriestadt zu widersprechen, finden sich auch noch Abbildungen vom botanischen Garten und einem viktorianischen Gewächshaus²⁹⁶, das wohl die grünen Aspekte der Stadt hervorheben soll. Ausdrücklich betont wird darüber hinaus,

²⁸⁵ Ebd., S. 98.

²⁸⁶ Ebd., S. 100.

²⁸⁷ Welz 1993.

²⁸⁸ Wilson u. a. 2006, S. 238.

²⁸⁹ Visit Scotland o.J., Glasgow, S. 7.

²⁹⁰ Dillon 2001, S. 40-41.

²⁹¹ Sager 1980, S. 249.

²⁹² Dillon 2001, S. 38-39.

²⁹³ Mosler/Bort 2009, S. 54.

²⁹⁴ Baedeker 2008, S. 317.

²⁹⁵ Krinitz/Schwikart 2002, S. 52-53.

²⁹⁶ Sager 1980, S. 248.

dass Glasgow mit einer maßgeschneiderten Umgebung für Erholungssuchende gesegnet ist, in unmittelbarer Nähe befinden sich ein Nationalpark und die Isle of Bute.²⁹⁷

Abschließend lässt sich festhalten, dass in vielen allgemeinen Reiseführern bzw. Bildbänden das urbane Schottland noch unterrepräsentiert ist und die bildliche Ebene nach wie vor besonders mit dem ländlichen Idyll der Highlands spielt. Trotzdem wird gerade bei Glasgow ein relativ differenziertes Bild geschaffen, das soziale Probleme inkludiert und auch alltagskulturelle Aspekte mit einbezieht.

5.4 Wirtschafts- und Bildungszweige

Glasgow war es bislang nicht möglich, das Image als Industriestadt abzuschütteln und somit bleibt die Stadt untrennbar mit ökonomischen Diskursen verknüpft. Im Folgenden werden einige historische Entwicklungen thematisiert, die zu diesem ambivalenten Bild beigetragen haben.

Die ausschlaggebende Zeit für Glasgows rasant steigenden Reichtum bildeten die Jahre zwischen 1740 und 1770, als der transatlantische Tabakhandel die Stadt in einen internationalen Umschlaghafen verwandelte.²⁹⁸ Die Glasgower Kaufleute führten bereits früh expansiven Handel mit Holland, Frankreich und dem Baltikum. Durch den Beitritt zum englischen Überseemarkt florierte der Handel mit Westindien und amerikanischen Kolonien, auch die Zahl der Handelsschiffe vervielfachte sich binnen weniger Jahre. Bereits Mitte des 18. Jahrhunderts hatte Glasgow eine Art Monopol für den Tabakhandel im Vereinigten Königreich erworben. Besucher konnten in jenen Jahren den Glanz und Reichtum der Stadt spüren.²⁹⁹

Nach dem Niedergang des Tabakhandels begann die Blütezeit des Textilhandels. Die Baumwollindustrie florierte, und während anfangs noch viel in Handarbeit entstand, revolutionierte die Dampfmaschine des Schotten James Watt bald die Arbeitsvorgänge.³⁰⁰

Der Arbeitskräftebedarf stieg und immer mehr Menschen strömten nach Glasgow, sowohl aus Irland, als auch aus den High- und Lowlands. Zwischen 1801 und 1871 versechsfachte sich die Bevölkerung Glasgows. Die Stadt bot ideale Voraussetzungen für die Industrielle Revolution, unter anderem verfügte sie über genug Rohstoffe, gute Transportwege und reichlich Arbeitskräfte. Glasgow verdankt seinen Ruhm des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich der Schwerindustrie – *Clydeside* wurde zum ökonomischen,

²⁹⁷ Vgl. Tschirner 2010, S. 169.

²⁹⁸ Vgl. Maver 2000, S. 16.

²⁹⁹ Vgl. Sager 1980, S. 154.

³⁰⁰ Vgl. ebd., S. 159.

Red Clydeside später auch zum politischen Begriff. Glasgow entwickelte sich zu einem Zentrum des Dampfschiffbaus, die hiesigen Reeder eröffneten Handelslinien nach Übersee.³⁰¹

Nach einer intensiven Produktionsphase während des Ersten Weltkrieges kam es in der Folge zu einer wirtschaftlichen Rezession, besonders da die Nachfrage für Schiffe dramatisch sank. In den 1930ern hatte die weltweite Depression Glasgow vollends erfasst. Kurzzeitig konnte die Wirtschaft im Zuge des Zweiten Weltkrieges noch angekurbelt werden – nicht zuletzt dank der Rüstungsindustrie –, aber die strukturellen Defizite Glasgows schienen nicht auszugleichen sein, trotz zahlreicher Versuche neue Wirtschaftszweige einzuführen und den Schiffbau staatlich zu subventionieren. Seit den 1970er Jahren bewegt sich die Stadt weg vom Produktionsstandort hin zu einer dienstleistungsorientierten Ökonomie, wo Kultur und Tourismus als Schlüsselkomponenten für ein postindustrielles Image firmieren.³⁰²

Glasgow scheint ein Musterbeispiel für eine gelungene Neudefinition nach dem Niedergang der Schwerindustrie zu sein, eine Stadt, die sehr wohl noch an ihren alten Narben laboriert, aber dennoch den Umschwung geschafft hat. Die Aufpolierung der Stadt gipfelte darin, dass sie für das Jahr 1990 zur europäischen Kulturhauptstadt gekürt wurde: „Die einst so schmutzige Industriestadt am Clyde wurde damit in die Liste jener Orte aufgenommen, die man gesehen haben muß.“³⁰³

Diese wirtschaftlichen Informationen sind für Glasgow deswegen besonders relevant, weil die Stadt nach wie vor mit ihrem Schiffbau und ihrer wirtschaftlichen Dominanz im 19. Jahrhundert assoziiert wird. Das Image als Industrie- und Arbeiterhochburg haftet Glasgow heute noch an, auch wenn jetzt meist lobend erwähnt wird, dass es der Clyde-Metropole gelungen sei, in neuen Wirtschaftszweigen wie beispielsweise im Dienstleistungssektor erfolgreich zu sein.

5.5 Zuschreibungen

5.5.1 Attributierung Glasgows

Welch wechselvolle Geschichte Glasgow hinter sich hat, zeigt sich besonders deutlich an den Zuschreibungen, die die Stadt im Laufe der Jahrzehnte erfahren hat. War der Tenor in den 1970-80er Jahren noch überwiegend negativ, zeigen sich Beobachter heute vielfach erstaunt und begeistert von der Entwicklung, die sich in der Stadt vollzogen hat.

³⁰¹ Vgl. ebd., S. 160.

³⁰² Vgl. Maver 2000, S. 203.

³⁰³ Ohff 2007, S. 65.

Michael Pacione führte Anfang der 1980er Jahre eine Studie über Stereotypen durch, die Glasgow von Bewohnern aus dem Südosten Großbritanniens zugeschrieben werden: von 50 Adjektiven, die sich auf der Liste fanden, waren 40 Prozent der Elemente, auf die sich die Befragten bezogen, negativ.³⁰⁴

Rank	Characteristic	Responses (%)
1	Much unemployment	91
2	Slums	89
3	Depressed	89
4	Large council estates	84
5	Working-class city	84
6	Violent	84
7	Aggressive	84
8	Drabness	83
9	Poverty	82
10	Dereliction	75
11	Grey	71
12	Militancy	65
13	Wet	62
14	Tower block flats	61
15	Cold	59
16	Heavy industry	59
17	Ships	51
18	Overcrowded	47
19	Docks	47
20	Congested traffic	44

305

Das gängige Image Glasgows der frühen 1980er Jahre setzt sich somit hauptsächlich aus Militanz, ultralinken Politik, extremen Alkoholkonsum und Fußball zusammen.³⁰⁶ Für die 1970er und 80er Jahre werden der Stadt im Zuge des industriellen Niedergangs auch von anderen Quellen wenig schmeichelhafte Attribute zugeschrieben: „starrköpfig, verbittert, von der guten alten Zeit träumend“.³⁰⁷

Abgelöst wird der Diskurs über das schwere industrielle Erbe Glasgows von einem deutlich positiveren Tonfall, der sich auf die Wandlungsfähigkeit der Clyde-Metropole bezieht. Die Stadt wird mit New York verglichen, sie sei „dynamisch, hektisch, schnell“³⁰⁸, darüber hinaus sei sie „atemberaubend [...], grandios, energiegeladen, kolossal“³⁰⁹. In einem anderen Text charakterisiert der Autor Glasgow als „herzlich, humorvoll, hemdsärmelig“³¹⁰, das Leben pulsiere dort „laut und heftig“.³¹¹

³⁰⁴ Vgl. Pacione 1995, S. 238.

³⁰⁵ Ebd., S. 238.

³⁰⁶ Vgl. ebd., S. 239.

³⁰⁷ Dillon 2001, S. 46.

³⁰⁸ Ebd., S. 39.

³⁰⁹ Ebd., S. 42.

³¹⁰ Müller 2008, S. 40.

³¹¹ Ebd., S. 40.

„Glasgow ist kein Schmuckkästchen wie Venedig oder Paris. Es ist eine Großstadt ohne Firlefanz, hart und kantig wie der Stein und Stahlbeton, aus dem sie gebaut ist.“³¹² Dillon zufolge habe das neue Glasgow „einen schlaksig-dynamischen Gang mit wiegenden Hüften und Vorwärtsdrang entwickelt“.³¹³ Zu negieren, dass die Stadt ihre Vergangenheit und die Spuren viktorianischer Gegensätze – teils gegen ihren Willen – einfach nicht abschütteln kann, ist eine beliebte Taktik, mit der die Zukunftsorientiertheit einer Metropole unterstrichen werden soll, die frei sei vom Ballast der Vergangenheit und somit Energie genug habe, sich ganz den zukünftigen Aufgaben zu verschreiben.

„Wer diese Stadt einmal gesehen hat, wird sie lieben oder hassen; gleichgültig lässt sie keinen. Es ist nicht schwer, auf Glasgow einen Nachruf zu schreiben. Aber es ist schwer, keine Hymne anzustimmen auf diese Stadt, trotz allem und gegen ihre Verächter. Die sie abschätzig Industriestadt nennen, kennen meist nur ihr Klischee.“³¹⁴

Wie sehr Glasgow polarisiert, wird auch im folgenden Zitat deutlich:

„Dieser Aufeinanderprall von Extremen ist charakteristisch für Glasgow. Glanz des Reichtums und niedere Armut liegen dicht beieinander. Der Gegensatz scheint größer als in den meisten anderen Großstädten. Das Dichtbeieinander der Dinge ist eines der Hauptmerkmale der Stadt. [...] Dies, so meine ich, erklärt das scharf umrissene Profil der Stadt. Glasgow kennt keine Spur von Halbherzigkeit und könnte mit keiner anderen Stadt verwechselt werden.“³¹⁵

In diesem Absatz wirkt es fast so, als weise Glasgow dadurch besondere urbane Qualitäten auf, dass die Bevölkerung auf so engem Raum zusammenlebt, was zum Trubel und der Hektik der Stadt entscheidend beizutragen scheint.

Auch Tschirner konstruiert eine Stadt der spannenden Kontraste:

„'Glasgow: Scotland with Style', behauptet Schottlands größte Stadt. Tatsächlich hat Glasgow sein Schmuddelimage abgestreift und sich zu einer vibrierenden Kulturmetropole gemausert. [...] Strahlt Edinburgh den Charme einer aristokratischen Schönen der georgianischen Zeit aus, so hat Glasgow etwas von einem viktorianischen Neureichen: Lieb mich, oder lass es bleiben. Charaktervoll, mit Ecken und Kanten, ist Glasgow eine Stadt krasser Gegensätze: viktorianische Protzbauten neben tristen Betonblocks, Designerschick neben Armutselend, eine kosmopolitische City neben den No-go-areas der Vororte.“³¹⁶

Trotz des trendigen Anstrichs, den bestimmte Gegenden Glasgows schon aufweisen, sei eine der besten Eigenarten der Stadt, dass sie nichts von ihrer Zugänglichkeit verloren habe und gänzlich unprätentiös sei.³¹⁷ Hier wird fast trotzig behauptet, dass sich der eigentliche Charakter der Stadt trotz ihrer touristischen Aufwertung nicht gewandelt habe.

„Glasgow today is stylish yet laid-back, fashionable yet friendly, forward-thinking yet down-to-earth. It holds it own with any European city,“³¹⁸ lautet dann auch der Kommentar vieler Beobachter, die darauf hinweisen, dass Glasgow es mit anderen Metropolen

³¹² Dillon 2001, S. 46.

³¹³ Ebd., S. 48.

³¹⁴ Sager 1980, S. 150.

³¹⁵ Morton 1979, S. 141.

³¹⁶ Tschirner 2010, S. 147.

³¹⁷ Vgl. Wilson u. a. 2006, S. 116.

³¹⁸ Dailey 1999, S. 82.

durchaus aufnehmen könne – trotz oder gerade wegen der Spuren ihrer Vergangenheit. Aufgrund der über die Jahre zugeschriebenen Attribute lässt sich ein Wandel in der Wahrnehmung Glasgows konstatieren: War der Tenor der 1970er Jahre noch überwiegend negativ und von sozialen Problemen und Verbitterung gekennzeichnet, sind die Veränderungen, die sich in der Stadt vollzogen haben, nun für viele Beobachter Anlass für ein euphorisches Echo.

5.5.2 Beinamen der Stadt

Wie Irene Maver schon im Klappentext ihrer Glasgower Stadtchronik bemerkt, sind der Stadt im Laufe ihrer Geschichte einige Namen zugeteilt worden, unter anderem *Second City of the Empire*, *Venice of the North*, *Red Clydeside* oder *Merchant City*³¹⁹.

Bemerkenswert ist auch, dass es schon im 19. Jahrhundert zu einem Kampf um den Titel *Second City of the Empire* kam und Glasgow dabei versuchte, Manchester und Birmingham hinter sich zu lassen³²⁰. Die Hegemonie Londons scheint nie in Frage gestellt worden zu sein – die britische Hauptstadt galt wohl in vielerlei Hinsicht als uneinholbar, so dass man sich folglich auf den Wettkampf um Platz zwei konzentrierte.

Politisch haftet Glasgow der Ruf als *Red Clydeside* an, was mit der Dominanz der Labour Party in der Stadt zu tun hat. 1919 kam es infolge prekärerer Arbeitsbedingungen zu verschiedenen Streiks. Bei den Wahlen 1922 konnte Labour fulminante Erfolge verbuchen und gewann zehn von 15 Wahlkreisen und fand sogar im bürgerlichen Milieu Anhänger.³²¹ Der Labour-Wahlerfolg von 1922 ist beispiellos im Vereinigten Königreich und bescherte der Partei die zweitmeisten Abgeordneten in Westminster.³²² Ein zentraler Faktor des Erfolges war zweifelsfrei die Persönlichkeit der Politiker, gerade in einer Zeit, als populäre Zeitungen immer bedeutender wurden.³²³

Der Ruf als rote Stadt lässt sich auch mit dem proletarischen Image der Stadt in Einklang bringen, das sie aufgrund ihrer industriellen Vergangenheit erworben hat. Somit entsteht eine schlüssige Konzentration auf ein bestimmtes Milieu, auch wenn Kategorien wie Arbeiterschaft heute eigentlich obsolet zu sein scheinen.

³¹⁹ Maver 2000, Klappentext.

³²⁰ Vgl. Maver 2000, S. 3.

³²¹ Vgl. ebd., S. 230.

³²² Vgl. ebd., S. 231.

³²³ Vgl. ebd., S. 232.

5.6 Zeitliche Ebenen

Man könnte diagnostizieren, dass Glasgow in einem Zwiespalt steckt, was die Repräsentation seiner Vergangenheit angeht. Zwar war das viktorianische Zeitalter jene Ära, die der Stadt gewaltigen Aufschwung und Wachstum bescherte, gleichzeitig brachte die Epoche jedoch die ersten sozialen Probleme mit sich, die sich im Laufe der Jahrzehnte noch eklatant ausweiten sollten.

Sager beschreibt Glasgow als „eine viktorianische Stadt par excellence, vergleichbar nur Liverpool“.³²⁴ Für Sager sind die Monumente, Villen und Warenhäuser, die man noch besichtigen kann, die eine Seite des viktorianischen Glasgows. Demgegenüber existiert die Schattenseite nur noch in Fotos und Berichten der Zeitgenossen – ohne die Kenntnis der alten Slums sei die Entwicklung der neuen Slums aber nicht zu verstehen:³²⁵

„Glanz und Elend dieser Stadt sind nicht zu trennen. Während sie blühte, verfiel sie bereits. Glasgow wurde zu einem Symbol des viktorianischen Zeitalters, eines ungehemmten wirtschaftlichen Aufschwungs und eines ungeahnten sozialen Gefälles. Denn den Preis des Fortschritts zahlen nicht die, die am meisten von ihm profitieren. Die Reichen wurden noch reicher, die Armen nur zahlreicher.“³²⁶

Vom ehemaligen Wohlstand Glasgows zeugt bezeichnenderweise ein Friedhof, Nekropolis – für Sager „die vollkommene Verbindung von Aussichtslosigkeit und schöner Aussicht“³²⁷. Die Kaufleute gestalteten ihre Gräber entsprechend monumental, mit Marmorbüsten und Obelisken. „Auch die Toten müssen sich ja noch einmal der Mode unterwerfen, und diese, die viktorianische, gibt ihnen die letzte, willkommene Gelegenheit zu einem repräsentativen Auftritt noch lange nach ihrem Abgang.“³²⁸

Sager bemerkt: „Das ist das Schöne an Glasgow: Es hat für nostalgische Erinnerungen nichts übrig, und was es dennoch übriggelassen hat, ist eher einer gewissen Vergeßlichkeit als vorsätzlicher Erhaltung zuzuschreiben.“³²⁹ Wie (un-)freiwillig diese Vergesslichkeit allerdings wirklich vonstatten ging, bleibt dahingestellt, schließlich gibt es durchaus Bereiche, in der man fast von einer bewusst herbeigeführten Amnesie der Vergangenheit sprechen kann, da Glasgow lange die Augen vor den prekären Entwicklungen verschloss, die sich gerade im Zug des industriellen Niedergangs abspielten.

Morton gesteht Glasgow allerdings noch eine andere Funktion zu:

„Glasgow ist eine mächtige und menschlich inspirierende Stadt. Sie ist der Anker Schottlands zur Realität. Ohne Glasgow wäre Schottland ein rückständiges Land, verloren in lyrischen Erinnerungen und einem Zeitalter feindselig gesinnt, in dem das Land keine Rolle spielte. Glasgow hat einst nach Westen und zu den neuen Verkehrswegen der Welt geschaut. Die Stadt ist nach der Vereini-

³²⁴ Sager 1980, S. 199-200.

³²⁵ Vgl. ebd., S. 200.

³²⁶ Ebd., S. 200.

³²⁷ Ebd., S. 151.

³²⁸ Ebd., S. 151.

³²⁹ Ebd., S. 154.

gung groß geworden, die die Highlands und die Lowlands dazu aufrief, ihre alten Wunden zu vergessen und beim Aufbau einer neuen Welt mitzuhelfen.“³³⁰

Mit der Konzentration auf das viktorianische Zeitalter wird wohl einerseits Nostalgie beschworen, da die Stadt in jenen Jahren eine bedeutende wirtschaftliche Position weltweit innehatte, andererseits auch darauf verwiesen, dass ja gerade die gewaltige Expansion zu prekären sozialen Bedingungen geführt hat, die teilweise noch heute sichtbar sind. Glasgow scheint also eine durchaus zweischneidige Beziehung zur Vergangenheit zu haben: Einerseits erinnert sich die Stadt wehmütig an alte Zeiten, in der sie noch einen berühmten Namen auf der Weltkarte hatte, andererseits trägt sie manche Spuren ihrer Vergangenheit nur unfreiwillig offen – in Form von sozialen Problem und städtebaulichen Fehlentscheidungen.

5.7 Glasgows Bewohner

Besonders zentral für die Konstitution einer Glasgower Eigenart sind die Bewohner der Stadt. Auffällig ist, dass schon Schopenhauer auf die spezielle Mentalität der Glasgower eingeht, während in ihrem Edinburgh-Kapitel lediglich von der Freundlichkeit „der Schotten“ die Rede ist:

„Unter den Einwohnern Glasgows war uns wohl: gastfrei, anständig, zwanglos im Umgange, gebildet, vereinigten sie die guten Eigenschaften, die wir schon an ihren Landsleuten rühmten, mit der Wohlhabenheit und allem vernünftigen Luxus, welchen der hier blühende Handel nur gewähren kann.“³³¹

Bereits einige Jahre zuvor schreibt auch Dorothy Wordsworth: „We were not displeased with the little we saw of the people of Glasgow.“³³²

Dieser zurückhaltend positive Kommentar über die Glasgower hat sich im Laufe der Jahrzehnte in regelrechte Begeisterung und Euphorie verwandelt:

„Not only is a stay in Glasgow a highlight of any trip in Scotland, it's essential. Combining urban mayhem, black humour and, most of all, a delicious sense of fun, this city will entice you to linger. [...] In fact, Glasgow is so friendly that it's sometimes unnerving – particularly if you are more used to urban living, where an untoward glance brings on hurried footsteps. Approach Glasgow with an open mind, an open heart and, most essential, a willingness to engage – if you don't have fun in this city, we'd suggest therapy.“³³³

Darüber hinaus fließt oft ein, dass die Bewohner entscheidenden Anteil am Imagewandel ihrer Heimatstadt haben und es auch ihnen zu verdanken sei, dass Glasgow nun in einem viel positiveren Licht gesehen wird:

„Seit den 1980ern steht Glasgow wieder auf und definiert sich neu. Dabei hilft der traditionell kommunikative Charakter der hemdsärmeligen *Glaswegians*, den auch Reisende verstehen, die

³³⁰ Morton 1979, S. 145.

³³¹ Schopenhauer 1965, S. 110.

³³² Wordsworth 1952b, S. 379.

³³³ Wilson u. a. 2006, S. 116.

mit dem starken Glasgower Akzent zu kämpfen haben. Hinzu kommen Humor, Kreativität und Hilfsbereitschaft.“³³⁴

Weiter heißt es: „Reisenden bereitet die Stadt einen warmherzigen Empfang, gepaart mit rauem, ‚maskulinem‘ Charme.“³³⁵

Mit mehr Museen pro Kopf als jede andere Stadt Schottlands weist Glasgow eine intensive Kunstszenen auf, die Bewohner würden aber unverblümt und direkt sagen, was sie von den Kunstwerken halten, man habe, so Dillon, mit elitärem Gehabe und snobistischem Naserümpfen nichts am Hut,³³⁶ was wohl auch als Querverweis auf Edinburgh zu sehen ist. Die Glasgower durchschauten jede Fassade und würden Fremden, die Hilfe brauchen, sofort unter die Arme greifen, jedoch ungemütlich werden, wenn man es nicht ehrlich mit ihnen meinte.³³⁷

Was unter „ungemütlich werden“ zu verstehen sei, darüber gibt Sager einen Einblick, indem er explizit auf die sozialen Probleme Glasgows hinweist:

„Wo ziehen so viele aus ihren Stadtwohnungen weg in die Vorstädte, verlassen auch die Vorstädte wieder und gehen fort für immer und vergessen ihre Stadt doch nie? Wo werden so viele alte Häuser ruiniert und so viele neue Ruinen gebaut wie hier? Wo sind die Fußballfans fanatischer, die Betrunkenen betrunkener und die Arbeitslosen verzweifelter als hier? – In Liverpool? – Mann, da kennst du Glasgow nicht.“³³⁸

Schaut man sich Diskurse über die Bewohner Glasgows an, fällt auf, dass oft in einem fast euphorischen Tonfall von deren Herzlichkeit gesprochen wird. Allerdings wird auch darauf hingewiesen, dass gewisse Wohngegenden noch immer unter erheblichen sozialen Problemen zu leiden haben und einem dort jederzeit Schläger, Junkies oder gewaltbereite Fußball-Rowdies begegnen könnten, vor denen man sich in Acht zu nehmen hat. Das Bild der Bewohner wird also einerseits unterteilt in den touristisch repräsentativen, weil freundlich und hilfsbereit gesinnten Glasgower, und andererseits in ein soziales Milieu, das vor Gewalt und Aggression nicht zurückschreckt und das die Stadt oft genug in die Negativschlagzeilen bringt.

Es stellt sich auch die Frage, ob die ständige Wiederholung der Mentalität des typischen Glasgowers nicht als Kompensation für eine städtebaulich weniger attraktive Substanz, wie sie zum Beispiel Edinburgh aufweist, zu sehen ist. Wenn der Ruf einer Stadt immer noch sehr stark von Elendsvierteln, hoher Arbeitslosigkeit und Armut geprägt ist, muss eine bestimmte Gruppe von Bewohnern als Ausgleich herhalten, mit dem die prekäre soziale Lage übertüncht werden soll. Mit der Gleichzeitigkeit von sozialem Elend einer-

³³⁴ Müller 2008, S: 40-41.

³³⁵ Ebd., S. 42.

³³⁶ Vgl. Dillon 2001, S. 42.

³³⁷ Vgl. ebd., S. 45.

³³⁸ Sager 1980, S. 147.

seits und herzlichen Bewohnern andererseits kann man besser betonen, dass sich gerade jene touristisch repräsentativen und herzlichen Glasgower trotz widriger Umstände nicht unterkriegen lassen, was Anlass für noch mehr Bewunderung seitens der Autoren ist.

5.7.1 Die Glasgower Persönlichkeit: Charles Rennie Mackintosh

Im Gegensatz zu Edinburgh, wo es eine Art Gleichwertigkeit mehrerer berühmter Persönlichkeiten gibt, sticht im Falle Glasgows ein Name heraus: Charles Rennie Mackintosh. Der Jugendstilkünstler ist untrennbar mit den Diskursen über die Stadt verbunden:

„Ein Name steht über allen, und es gibt Leute, die nur seinetwegen nach Glasgow fahren: Charles Rennie Mackintosh. [...] Als er geboren wurde, 1868, stand Glasgow in der Hochblüte viktorianischer Architektur. Als er starb, 1928, hatte er seiner Heimatstadt mehr wider ihren Willen einen zweiten Stempel aufgedrückt.“³³⁹

Prägend für den Glasgower Stil der Jahrhundertwende seien „The Four“ gewesen, Mackintosh, der Designer Herbert McNair und deren Ehefrauen, Frances und Margarete Macdonald. Die Männer zeichneten sich für die Möbel und Räume verantwortlich, ihre Gattinnen trugen Stoffmuster, Vorhänge, Schmuck und Tafelungen bei. Mackintosh erlangte mit dem Entwurf der Glasgower Kunstschule Berühmtheit, allerdings mehr im Ausland als in seiner Heimatstadt, seine Förderer waren eher privater denn öffentlicher Natur. Von 1897 bis 1911 entwarf Mackintosh auch Entwürfe für Teesalons.³⁴⁰ Sager kommentiert brüskiert, dass viele seiner Gebäude dem Abbruch zum Opfer fielen oder in einem desolaten Zustand seien.³⁴¹

„Wie zur selben Zeit Gaudí in Barcelona und Horta in Brüssel, verlieh Mackintosh der viktorianischen Working-class-Metropole Glasgow mit seinem Design eine eigene, unverwechselbare Note, als er eines der schönsten Wahrzeichen der Stadt entwarf. [...] Berühmt wurde der 28-jährige Mackintosh 1896 durch seinen Entwurf für die Glasgow School of Art [...], deren herrliche Synthese aus funktionalistischem Kalkül und ornamentaler Fantasie später von Walter Gropius als ‚Anfang eines Durchbruchs‘ gepriesen wurde.“³⁴²

Sager spekuliert schließlich über die Gründe, warum Mackintosh in seiner Heimat so wenig galt – eine Folge der in Glasgow so übermächtigen viktorianischen Tradition? Sager plädiert dafür, dass die Gründung der Labour Party 1893 entscheidender gewesen sei, da die herrschende Klasse nun eher Bestehendes als die Avantgarde gefördert habe. Zehn Jahre lang arbeitete Mackintosh in Glasgow, immer mit öffentlichen Widerständen konfrontiert. Schließlich zog er 1914 nach London, doch es fehlte an Auftraggebern und

³³⁹ Ebd., S. 206.

³⁴⁰ Vgl. ebd., S. 208.

³⁴¹ Vgl. ebd., S. 209.

³⁴² Baedeker 2008, S. 320-321.

so realisierte er in den letzten fünfzehn Lebensjahren nur noch einen Entwurf, bevor er arm und nahezu vergessen starb.³⁴³

„Heute ist ‚Toshie‘ längst ein Wahrzeichen der Stadt wie Celtic und Rangers. Überall findet man Kopien seiner meisterhaften Entwürfe, und die Glasgow School of Art ist ebenso ein Mekka für Jugendstilanhänger geworden wie der sorgsam restaurierte Willow Tearoom oder das [...] House for an Art Lover. Die Faszination des ‚Local hero‘ beruht auf seiner spürbaren Leidenschaft für elegante Farben und ausgewogene Kontraste zwischen Hoch und Niedrig, Licht und Schatten, sanfte Kurven und kantiger Linienführung, strengem Rhythmus und poetischem Detail – einfach genial.“³⁴⁴

Welche Eigenschaften Mackintoshs prädestinieren nun gerade ihn dafür, stellvertretend für eine ganze Stadt genannt zu werden? Zwei Elemente des Diskurses stechen besonders hervor: Einerseits die Betonung, dass er im Ausland weit mehr geschätzt worden sei als in Glasgow, was die Vermutung nahe legt, die Glasgower seien Kunstverächter, weil sie Mackintoshs Potential nicht ebenso früh erkannten wie ihre Nachbarn im europäischen Ausland. Andererseits gilt Mackintosh mit seinen innovativen Entwürfen als einer der Wegbereiter der Moderne, was dazu beiträgt, dass sich das gegenwärtige Glasgow sehr gern mit dem Jugendstilkünstler schmückt, da die Stadt ein dynamisches und zukunftsorientiertes Bild von sich zeichnen möchte. Demgegenüber steht allerdings die geringe Wertschätzung, die Mackintosh zu Lebzeiten in seiner Heimatstadt erfahren hat, was wiederum ein etwas anderes Licht auf Glasgow wirft: die Stadt könnte zu jener Zeit noch nicht bereit für den ungewöhnlichen und revolutionären Jugendstil gewesen sein.

5.7.2 Andere Persönlichkeiten der Stadt

Obwohl Mackintosh fast einstimmig als *die* Persönlichkeit der Stadt gilt, gibt es auch noch andere Namen, die mit der Stadt in Verbindung gebracht werden.

„Was hat dich so berühmt gemacht, Glasgow, und so berüchtigt? Deine Slums? Deine Schiffe? Deine großen Männer auf den Sockeln von George Square oder deine kleinen Leute in den Gassen der Gorbals? William Burrell oder Jimmy Boyle, deine Reeder oder deine Rowdies? Deine Tabakbarone oder deine Arbeiterführer, John Glassford of Dougalston oder Jimmy Reid? Oder einfach nur Harry Lauders sentimentaler Glasgow-Song? Das alles hat dich groß gemacht, Glasgow. Aber was hat dich gestürzt? Bist du darum verlockend geblieben bis heute, eine gestürzte Schönheit?“³⁴⁵

Hier fällt die direkte Adressierung Glasgows in der Du-Form auf, die von einer besonders emotionalen Bindung zur Stadt zeugt, trotz oder gerade wegen ihrer wechselhaften Geschichte. Auffällig ist auch, dass das Repertoire der Personen, die mit Glasgow assoziiert werden, über Mackintosh hinausgeht und andere Namen ins Spiel gebracht werden.

³⁴³ Vgl. Sager 1980, S. 211-212.

³⁴⁴ Baedeker 2008, S. 322.

³⁴⁵ Sager 1980, S. 147-150.

Als berühmte Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts wird Adam Smith gewürdigt. Der Begründer der modernen Volkswirtschaftslehre hielt so berühmte Vorlesungen, dass anscheinend sogar Studenten aus Moskau nach Glasgow pilgerten, um ihn zu hören. Zwölf Jahre verbrachte er an der Stadt am Clyde, und die Glasgower halten sich wohl nicht ohne Stolz zugute, dass er in Edinburgh mehr oder weniger nur starb.³⁴⁶

William Burrell gab der postindustriellen Neudefinition der Stadt schon früh Konturen und spannte einen Bogen zwischen Industrie und Kunst. Der Reeder sammelte sein ganzes Leben lang Kunstgegenstände und stiftete der Stadt Glasgow schließlich seine Kollektion. Diese bestand jedoch nicht aus avantgardistischer Kunst seiner Heimatstadt, sondern aus französischem Impressionismus, mittelalterlichen Glasmalereien oder persischen Teppichen.³⁴⁷

Die Industrialisierung wird durch die Erwähnung von James Watt personalisiert, der als Mechaniker an der Universität arbeitete und mit der Erfindung der Dampfmaschine den Aufstieg Glasgows zu „einer der bedeutendsten Industriestädte der Welt“³⁴⁸ eingeleitet hat³⁴⁹. Morton verknüpft mit James Watt den Aufbruch in ein neues Zeitalter und damit einhergehende radikale Veränderungen:

„Als er [James Watt, Anmerkung] durch Glasgow spazierte, lag eine veränderte Welt in seinem Kopf parat: eine Welt aus Stahl und Eisen, mit hohen Schornsteinen und von Tempo bestimmt. In der ganzen Welt waren die Kerzen des 18. Jahrhunderts am Flackern. Sie verlöschten. Glasgow wurde groß und ist ein Denkmal für das Genie und die Kraft der Schotten.“³⁵⁰

Eine besondere Persönlichkeit Glasgows stellt wohl auch Jimmy Boyle dar, der mit seiner Autobiographie „A Sense of Freedom“ weit über die Grenzen Großbritanniens bekannt geworden ist. 1967 erhielt er lebenslänglich für Mord, jahrelang galt er als gewalttätigster Gefangener Schottlands. In der Resozialisierung entwickelte er sich dann zum Autor und Bildhauer und gründete schließlich einen Fonds, um Leuten aus ähnlichen Verhältnissen zu helfen.³⁵¹

Durch die namhaften Personen, die mit einer Stadt assoziiert werden, lassen sich Verknüpfungen zu bestimmten Erfindungen, zeitlichen Epochen oder speziellen Kunstrichtungen ziehen. Genau deswegen sind Persönlichkeiten einer der besten Belege für eine Stadt, eine bestimmte Repräsentation glaubwürdig zu vertreten, da sie diese Entwicklung mit einem berühmten Namen verifizieren kann.

³⁴⁶ Vgl. ebd., S. 157.

³⁴⁷ Vgl. ebd., S. 194.

³⁴⁸ Grieben 1970, S. 113.

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 113.

³⁵⁰ Morton 1979, S. 145.

³⁵¹ Vgl. Sager 1980, S. 205.

5.8 Besonderheiten

5.8.1 River Clyde – der Schiffbau und seine Folgen

„Glasgow made the Clyde, and the Clyde made Glasgow“.³⁵² Dieses Zitat verdeutlicht bereits, welche zentrale Rolle der River Clyde in den Diskursen über Schottlands größte Stadt einnimmt. Damit verbunden ist auch die Bedeutung des Schiffbaus, der für Glasgow zwischen 1860 und 1918 enorm wichtig war.

Allerdings war dieses Wachstum nicht von Dauer, denn für 1980 bemerkt Sager, dass von den fünf großen Werften nur zwei überlebt hätten. Von ursprünglich 100.000 Arbeitern, die vor dem Krieg angestellt waren, blieben gerade einmal 15.000 Beschäftigte übrig. Im Zuge dieser Massenentlassungen kam es 1971 zu einer Werftbesetzung, um gegen die Kürzungen zu protestieren. Deren Anführer, Jimmy Reid, wurde später Protagonist der schottischen Arbeiterbewegung.³⁵³

Über den River Clyde und die Orientierung zum Fluss hin schreibt Tschirner folgendes:

„An den lange vernachlässigten Kais wird Glasgow Zukunftsorientierung offensichtlich. Postmoderne, teils futuristische Gebäude namhafter Architekten säumen nun das Ufer, zeitgenössische Hotels und Restaurants kündigen von der Aufwertung dieses Areals. Fluss, Schifffahrt und Schiffsbau waren lange Zeit untrennbar mit Glasgow verbunden, nun würdigt man ihre Bedeutung mit Besucherzentren.“³⁵⁴

Maver streicht den Erfolg des Schiffbaus als elementaren Punkt für die Selbstdarstellung Glasgows heraus. Allerdings wurde die Macht dieses Sektors überschätzt, da er gar kein so großer Arbeitgeber für die Stadt war wie oft angenommen und er zudem starken konjunkturellen Schwankungen unterlag.³⁵⁵

Lange habe die Stadt den River Clyde aus seinem Bewusstsein verbannt und zwar, so Dillon, um nicht an die großen Tage zurückdenken zu müssen, an denen Glasgow im Schiffbau die Nummer eins gewesen sei.³⁵⁶ Der River Clyde ist eines jener Elemente Glasgows, das am meisten symbolisch aufgeladen ist. In ihm manifestiert sich die wechselhafte Geschichte der Stadt, die auch von Vergessen und selektiver Erinnerung geprägt ist. Wenn nun genau an diesem Ort, den die Glasgower lange bewusst aus ihrem Gedächtnis gestrichen haben, eine Umdeutung stattfindet und die Präsenz des Flusses nicht nur gebilligt, sondern geradezu touristisch inszeniert wird, dann hat das Symbolcharakter und verleiht Glasgow Glaubwürdigkeit, wenn es darum geht, eine Neupositionierung der Stadt erfolgreich zu vertreten.

³⁵² Ebd., S. 160.

³⁵³ Vgl. ebd., S. 193.

³⁵⁴ Tschirner 2010, S. 161.

³⁵⁵ Vgl. Maver 2000, S. 113.

³⁵⁶ Vgl. Dillon 2001, S. 42.

5.8.2 Glasgow, die Wandlungsfähige

Während oft auf Edinburghs Beständigkeit verwiesen wird, dominiert bei Glasgow das genaue Gegenteil, nämlich die Wandlungsfähigkeit der Clyde-Metropole, verknüpft mit deren wechselvoller Geschichte. Meist verweisen die Autoren auch darauf, dass die Stadt es aktiv und aus eigener Anstrengung heraus geschafft hat, einen Großteil ihrer alten Probleme abzuschütteln. Oft klingt Bewunderung und Faszination darüber durch, wie die Stadt sich dermaßen wandeln konnte. Glasgow scheint also ein Paradebeispiel für die postindustrielle Neudefinition einer Stadt zu sein, die vom Ende der Schwerindustrie hart getroffen wurde, nun aber ihre Berufung im Dienstleistungssektor gefunden zu haben scheint:

„Kunst und Kultur statt Ruß und Rauch: Glasgow hat, wie Phönix aus der Asche, einen radikalen Imagewechsel hinter sich. Schottlands größte Stadt hat ihr einst graues Aussehen beträchtlich verändert und gehört heute zu den gefragtesten Trendmetropolen im Vereinigten Königreich.“³⁵⁷

Tschirner betont die Wandlungsfähigkeit der Stadt:

„Sich immer wieder neu zu erfinden ist vielleicht Glasgows [...] fruchtbarstes Talent. Aus dem wirtschaftlichen Niedergang der Großindustrie ab 1970 erhob es sich mit Hightech-Unternehmen und einem Boom in Dienstleistung und Handel wie Phönix aus der Asche.“³⁵⁸

Im selben Tonfall setzt sich die Beschreibung fort:

„Das im Vergleich zur stolzen Erzrivalin Edinburgh eher unnahbar wirkende Glasgow zeigt nach dem Niedergang von Industrie und Werften ein rasantes Tempo bei der erfolgreichen Umstrukturierung zur modernen Kultur- und Dienstleistungsmetropole. Allerdings sind vor allem in den Trabantenstädten wie Castlemilk und Sighthill Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Drogen nicht von der Bildfläche verschwunden. Glasgow gilt inzwischen als Trendcity mit Großstadtflair und lässigem Lifestyle. Besucher finden erstklassige Hotels, schicke Bars und Restaurants, die vom kreativen Input der Kunst- und Designerszene profitieren. Sie zählt derzeit neben London zur innovativsten Stadt in Großbritannien.“³⁵⁹

Im selben Atemzug, in dem Autoren auf die Wandlungsfähigkeit Glasgows verweisen, wird oft angeführt, dass nicht alle vom Aufschwung profitiert haben und es nach wie vor eine Gleichzeitigkeit von widersprüchlichen Phänomenen gibt.

„Glasgow ain't always pretty – Victorian extravagance of the days of the Tobacco Lords lies side by side with 20th-century, overcrowded concrete monoliths, but that's Glasgow: what you see here is what you get and it wears its scars with style. The city is going through a major period of transformation, evident along the revitalised River Clyde, where visitors can explore Glasgow's maritime heritage through first-rate museums and riverfront walkways.“³⁶⁰

Man kann also festhalten, dass die Brüche und Widersprüche, die sich in Glasgow finden, durch die der Stadt nachgesagte Wandlungsfähigkeit nicht gänzlich kaschiert oder überlagert werden konnten – allerdings scheinen genau diese Gegensätze auch einen touristischen Reiz auszumachen, wenn Innovation und Gewohnheit Hand in Hand gehen.

³⁵⁷ Baedeker Redaktion: Schottland. Baedeker Allianz Reiseführer. Ostfildern ⁸2008, S. 309.

³⁵⁸ Tschirner 2010, S. 150.

³⁵⁹ Baedeker 2008, S. 309.

³⁶⁰ Wilson u. a. 2006, S. 116.

5.8.3 Soziale Probleme

Dass eine Stadt weit mehr ausmacht als ihre städtebauliche Substanz, wird am Beispiel Glasgow besonders deutlich: die sozialen Probleme katapultierten die Stadt mehr als einmal in die Negativschlagzeilen und erzeugten ein negativ besetztes Image, das sie als touristische Destination disqualifizierte. Umso erstaunlicher scheint es, dass gerade in touristischen Medien wie Reisereportagen die sozialen Probleme offen thematisiert werden, meist jedoch verknüpft mit der Feststellung, dass sich inzwischen ein großer Wandel vollzogen und sich vieles zum Besseren verändert hat.

Sager zitiert einen Glasgow-Besucher von 1839, der schockiert ist über das Ausmaß an Schmutz, Verbrechen, Elend und Krankheit, nicht einmal sein Pferd würde der Besucher dort unterbringen lassen. Die Slums von Glasgow galten als die schlimmsten in ganz Großbritannien. In den 1840er Jahren wurde die Situation publik und erste Berichte veröffentlicht.³⁶¹ Bei einem dieser Berichte handelte es sich um den so genannten Chadwick-Report, der Anlass zu Reformen im Gesundheitswesen und zur Sanierung der Armenviertel gab, doch erst 1866 wurden die Slums abgerissen. Wie sich die Situation vor dem Abriss gestaltete, belegen Fotografen von Thomas Annan. Sager konstatiert, dass Annan die Misere noch recht malerisch im Stil der Kunstfotografie darstellte, die dem pittoresken Geschmack der Zeit folgte.³⁶²

In den 1920ern ist ein Bestreben der Medien festzustellen, ein betont negatives Image der Stadt zu zeichnen und ihre Schattenseiten herauszukehren.³⁶³ Das 1935 erschienene Buch *No Mean City*, geschrieben von Alexander McArthur, einem arbeitslosen Bäcker und dem Journalisten H. Kingsley Long, trug entschieden dazu bei. Mythos und Wahrheit der Lebensbedingungen in den Slums wurden fortan heftig diskutiert, der Stadtrat ließ den Roman gar aus den öffentlichen Bibliotheken verbannen. Das Buch hatte jedenfalls maßgeblichen Anteil daran, ein abstoßendes Bild der Armenviertel zu konstruieren.³⁶⁴

In den zwanziger Jahren erreichte Glasgows Einwohnerzahl ihren Höchststand, auf nur drei Quadratmeilen lebte ein Siebtel der schottischen Gesamtbevölkerung. Nach dem Krieg wurden mehr Häuser als in jeder anderen Stadt Großbritanniens gebaut, das führte zu einer Verödung der Innenstädte und einem Zuzug in periphere Wohngegenden, die sich bald den Ruf als „no-go-areas“ erwarben. 1980 wies die Stadt die höchste Abwanderungsrate sowie die höchste Verschuldung Großbritanniens auf.³⁶⁵

³⁶¹ Vgl. Sager 1980, S. 201.

³⁶² Vgl. ebd., S. 202.

³⁶³ Vgl. Maver 2000, S. 252.

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 255.

³⁶⁵ Vgl. Sager 1980, S. 204.

„Flourish or perish? Ist das die Stadt, die sich im 19. Jahrhundert stolz, nächst London, ‚the Second City of the British Empire‘ nannte? Heute steht Glasgow an erster Stelle: Seine sozialen und ökonomischen Probleme sind schlimmer als die der schlimmsten Stadt in England, Liverpool. ‚Schottlands schäbiger Gigant‘, so titulierte die ‚Times‘ 1978 den kranken Mann am Clyde.“³⁶⁶

Die Kindersterblichkeit war um 1980 im East End doppelt so hoch wie in England, die Arbeitslosigkeit lag bei zwanzig Prozent und die Zahl der Analphabeten wurde nur durch die Zahl der Alkoholiker übertroffen – die Armenviertel waren also eine Gegend der Verzweifelten und Verlorenen.³⁶⁷

„Daß die Stadtrundfahrt des Fremdenverkehrsamtes noch nicht ‚Horrortrip‘ heißt, ist nur geschickter Routenplanung und mangelndem Werbemut zu danken. Daß die katastrophalen Fehlplanungen der fünfziger und sechziger Jahre im Glasgow-Prospekt als ‚die hübschen Satellitenstädte‘ gepriesen werden, zeigt indes, daß die Imagepfleger sich mehr einfallen lassen als die Städteplaner. Aber mit Zynismus und Zorn ist Glasgow nicht zu helfen. Ist dieser Stadt überhaupt noch zu helfen?“³⁶⁸

fragt sich Peter Sager etwas hilflos.

Eine spezielle Perspektive – besonders für ein Reisemagazin, das ja eigentlich Touristenziele anpreist – nimmt der Artikel „Die andere Seite“³⁶⁹ von Susanne Krieg ein: Mit beklemmenden Schwarzweißfotografien untermalt, porträtiert der Bericht eine Familie aus den Armenvierteln, deren Alltag von Arbeits- und Trostlosigkeit geprägt ist. Bereits am Anfang heißt es, dass laut einer Statistik der Vereinten Nationen in Glasgow mehr Menschen ermordet werden als im weißrussischen Minsk oder im Westjordanland – der Stadt eilt folglich der Ruf als einer der gewalttätigsten Städte Westeuropas voraus.³⁷⁰

Die Glasgower Sanitäter seien oft schneller vor Ort als die Polizei und würden wie am Fließband verarzten, 1300 Opfer von Messerattacken würden allein in einem Krankenhaus im Osten der Stadt jährlich behandelt. Zudem sei Glasgow Gangland, es gebe über 170 Banden, was sogar den Anteil Londons überschreite, das immerhin achtmal größer ist.³⁷¹

„An den Rändern der Stadt hat die Gewohnheit Macht. Sie lähmt das Leben, das seit Generationen immer gleich verläuft. So ist das mit den Gangs, in die man hineingeboren wird, weil schon die Väter und Großväter zu ihnen gehörten, mit den Schwertern, die den Söhnen vererbt werden, und so ist das mit den Jobs, die in Vierteln wie Gorbals kaum einer hat, wo in jedem zweiten Haushalt mit Kindern keiner der Eltern arbeitet, oft schon in dritter Generation. [...] Unter Glasgows altem Sozialhilfe-Adel glaubt man nicht daran, dass sich Anstrengung lohnt. Man hat gelernt, dass Nichtstun einfacher ist, weil der Staat mehr gibt, als er fordert.“³⁷²

Krieg thematisiert auch die Diskrepanz zwischen der neuen, stylischen Kulturmetropole Glasgow und jenen, die nicht von diesem Wandel profitiert haben:

³⁶⁶ Ebd., S. 203.

³⁶⁷ Vgl. ebd., S. 204.

³⁶⁸ Ebd., S. 204-205.

³⁶⁹ Krieg 2010.

³⁷⁰ Vgl. ebd., S. 95.

³⁷¹ Vgl. ebd., S. 95.

³⁷² Ebd., S. 98.

„Im grauen Dunst dahinter ragt, elegant und groß, die ‚City of Architecture and Design‘ empor, das andere Glasgow. Mit seinen sandsteinfarbenen Versicherungspalästen, Bars, Galerien und Museen. Mit den Jugendstilbauten eines Charles Rennie Mackintosh und dem Glas und Stahl einer ‚Merchant City‘. [...] Nur an den Rändern, die sich wie ein Strick um Glasgow ziehen, hat die Zukunft haltgemacht. Es ist, als wären sie von einem multiresistenten Virus befallen, der sich auch vom Glanz und Aufschwung der Innenstadt nicht zurückdrängen lässt. Nur selten verirren sich Touristen und Banker in die todkranke Peripherie, in der sich sozialer Wohnungsbau kilometerweit staffelt.“³⁷³

Das Festhalten von lähmender Gewohnheit, der Arbeitslosigkeit in dritter Generation, das alles scheint in eklatanter Opposition zum Konstrukt einer dynamischen, schnelllebigen, sich wandelnden Stadt zu stehen. Glasgow ist wohl zweigeteilt: Auf der einen Seite spielt sich das Leben in den Elendsvierteln seit Generationen gleich ab und ist in denselben prekären Mustern gefangen. Auf der anderen Seite beeindruckt das offizielle, touristisch herausgeputzte Glasgow, das sich den Ruf als innovative, moderne Stadt erworben hat, das Trends entwickelt und sich selbst aus den Fängen früherer brisanter Lebensverhältnisse gelöst hat – was die Feststellung, dass sich in den Gorbals seit Generationen nicht viel geändert habe, mit noch mehr Missfallen begleitet.

5.9. Glasgows kulturelle Seite

5.9.1 Fußball

Die prekären sozialen Verhältnisse in manchen Gegenden Glasgows führen vielfach zu Gewalt und Ausschreitungen, besonders häufen sich diese Zusammenstöße am Rande von Fußballspielen. Zwar ist die starke Fußballkultur ein Charakteristikum der Stadt und eines ihrer Aushängeschilder, doch wird deren Beschreibung zuweilen von kritischen Tönen begleitet, da die Rivalität der beiden städtischen Fußballclubs oft zu übermäßigem Alkoholkonsum sowie Prügeleien und Aggression führt.

1872 wurde der protestantische Fußballverein Glasgow Rangers mit den Vereinsfarben Blau-Weiß-Rot gegründet, 1887 von irischen Emigranten der katholische Club Glasgow Celtic mit den Farben Grün-Weiß. Die Schlachten zwischen Anhängern der beiden Traditionsmannschaften sind erbittert und haben fast rituellen Charakter angenommen.³⁷⁴

„Wenn eine tiefe Kluft die Edinburgher in Altstädter und Neustädter teilt, so trennen die Glaswegians die beiden Fußballvereine der Stadt. Celtic-Fans [...] sind bis aufs Messer verfeindet mit den Anhängern der Rangers [...]. Eine Feindschaft, die bereits mehrere Generationen von Fußballfanatikern überdauert hat.“³⁷⁵

Während dem Besucher hinsichtlich der Musikszene nahe gelegt wird, sich möglichst viele Auftritte und Konzerte anzuschauen, ist das Bild bei der Glasgower Fußballkultur

³⁷³ Ebd., S. 101.

³⁷⁴ Vgl. Tschirner 2010, S. 150.

³⁷⁵ Ohff 2007, S. 71-72.

differenzierter. Der Fanatismus, der besonders die Zugehörigkeit zu einer der beiden Clubs begleitet, kann für Außenstehende oder jene, die ein Trikot der rivalisierenden Mannschaft tragen, gefährlich werden:

„Wie definiert der Schottenwitz [...] einen Atheisten? Das ist jemand, der zu einem Spiel Glasgow Rangers gegen Glasgow Celtic geht, um sich ein Fußballmatch anzusehen.“³⁷⁶

Fußball scheint in Glasgow eben niemandem „egal“ zu sein, da gerät es fast zur Glaubensfrage, für welche Mannschaft man mitfiebert. Die zahlreichen Codes, Symbole und Rituale der Fußballkultur vermischen sich so mit dem Habitus Glasgows und bilden eine spezifische Textur der Stadt. Dies gäbe Touristen zwar eine Vielzahl an Möglichkeiten, am Alltagsleben der Glasgower zu partizipieren, birgt aber gleichzeitig Gefahren, durch das Nicht-lesen-können dieser Zeichen eine mögliche Angriffsfläche für Gewalt zu bieten.

5.9.2 Musikszenen

Eng verknüpft mit der Fußballkultur ist die lebendige Glasgower Musikszenen, die ein weiteres wichtiges Element der städtischen Freizeitgestaltung bildet.

Lindner thematisiert das Verhältnis von Stadt und Klang und erwähnt die Rolle von Städten als Resonanzboden für einen bestimmten Sound bzw. als Träger von musikalischen Stilen und Lebenswelten. Die Beziehung zwischen einem bestimmten Musikstil, einem darauf bezogenen Image und dem lokalen Kontext, sozioökonomisch wie kulturell, stellt Lindner als sehr komplex dar.³⁷⁷

Im Falle Glasgows korrespondiert der Ruf der Stadt als Musikmetropole sehr gut mit ihrem proletarischen, etwas rüpelhaften Image, man denke nur, welche Assoziationen das gängige „Sex, Drugs & Rock’n’Roll“-Klischee beinhaltet.

In Bezug auf die Glasgower Musikszenen wird dem Urlauber ein Konzertbesuch unbedingt empfohlen: „Try to catch a gig while here – the city is the heart of Scotland’s pulsating live-music scene.“³⁷⁸ Glasgow hat mittlerweile den Status als UNESCO City of Music inne und pflegt dieses Image sehr gern, jeden Abend gibt es an die 130 Musikveranstaltungen zu erleben, von Pop bis Oper.³⁷⁹

„As much of Glasgow’s character is encapsulated within the soul and humour of its inhabitants, the main reason for the city’s musical success lies within its audience and the musical community it has bred and nurtured for years. Glaswegians laugh together, cry together and sing together, and it is their passion and intensity, coupled with an almost intrinsic understanding and love of music, that makes the live-music experience in Glasgow unique.“³⁸⁰

³⁷⁶ Ebd., S. 72.

³⁷⁷ Vgl. Lindner 2004a, S. 393.

³⁷⁸ Wilson u. a. 2006, S. 116.

³⁷⁹ Vgl. Visit Scotland o.J.: Glasgow, S. 6-7.

³⁸⁰ Wilson u. a. 2006, S. 140.

Folgende Schlussfolgerung wird gezogen: „Whatever the occasion, the band on the venue, Glasgow is, by proxy of its inhabitants, a music city, an intricate web of emotions and poetry, passion and melody, and most of all honesty and soul.“³⁸¹

Auch die offizielle Tourismusbroschüre verweist auf das Musikimage der Stadt:

„From cutting edge venues like the Sub Club and King Tut’s Wah Wah Hut which set scenes rather than follow them, to the international touring theatre companies of Scottish Opera and the Royal Scottish National Orchestra, a diverse collection of restaurants, bars, cafes and art galleries; Glasgow is clearly the place to see and be seen. The birthplace of arena-filling bands like Franz Ferdinand and Glasvegas, Glasgow’s status as a UNESCO City of Music is only the icing on the cake when it comes to enjoying yourself in Scotland’s most cosmopolitan city.“³⁸²

Fußball und Musik als zwei Elemente der Glasgower Freizeitkultur sind also maßgeblich daran beteiligt, wie die Stadt wahrgenommen wird – eigentlich paradox für einen Ort, der ursprünglich durch Industrie und die damit verbundene Arbeiterschaft gekennzeichnet war und der seinen damaligen Bewohnern wenig Spielraum für die Gestaltung ihrer knappen Freizeit ließ. Mittlerweile scheinen Musik und Fußball einerseits zur Flucht aus dem mitunter immer noch tristen und prekären Alltag zu dienen, andererseits aber gehen die beiden Elemente weit über eine Kompensationsfunktion hinaus und sind eine primäre Quelle, aus der die Stadt ihr Selbstbewusstsein schöpft.

5.10 Was ist nicht dargestellt?

Auch im Falle Glasgows gibt es Aspekte, die weder in die bildliche noch in die textliche Repräsentation der Stadt einfließen. Zunächst erstaunt es, dass die Elendsviertel sehr wohl Eingang in touristische Medien finden und nicht ausgespart bleiben.

Allerdings überrascht auch der begeisterte Tonfall über das Kulturhauptstadtjahr, das fast einstimmig als Erfolg gewertet wird. Wenige Autoren werfen die Frage auf, ob dieses Event mehr war als eine Oberflächenkorrektur und welche Bereiche bzw. Bewohner der Stadt eben *nicht* dadurch profitiert haben – einige Glasgower mussten womöglich durch Gentrifizierungsprozesse ihr Viertel räumen, weil sie sich die steigenden Mieten nicht mehr leisten konnten.

Auch bei der Stadt Glasgow wird man wahrscheinlich eine sehr selektive Repräsentation ihrer Vergangenheit finden. Bestimmte Aspekte des industriellen Niedergangs sollen nicht heraufbeschwört werden, erinnern sie doch zu sehr an die Elendsviertel, die noch vom Niedergang ganzer Industriezweige vor einigen Jahrzehnten zeugen.

Auch fehlen Handlungsanweisungen, wie mit bestimmten prekären sozialen Bedingungen umgegangen werden soll, außer dass oft empfohlen wird, sie gänzlich zu meiden.

³⁸¹ Ebd., S. 140.

³⁸² Visit Scotland o.J.: Glasgow, S. 4.

Glasgow scheint hier eine Stadt der Extreme zu sein: einerseits wird direkter Kontakt und hundertprozentige Interaktion und Teilnahme am Glasgower Leben empfohlen – etwa mit der Spezie der freundlichen Bewohner oder an Konzerten –, gleichzeitig wird der Tourist aber aufgerufen, bestimmte Wohngegenden und Phänomene komplett zu meiden. Ein Fußballspiel zwischen Celtic und Rangers etwa scheint nicht unbedingt das Richtige für einen unbedarften Touristen zu sein. Wird es gefährlich für das Leben des Touristen, bleiben bestimmte Diskurse ausgespart und finden keinen Eingang in die touristische Repräsentation.

6. Edinburgh versus Glasgow

In diesem Kapitel soll explizit herausgearbeitet werden, wie sich die Rivalität zwischen Edinburgh und Glasgow darstellt und welche Elemente eingesetzt werden, um sich von der jeweils anderen Stadt abzusetzen. Viele Entwicklungen in der einen sind als Reaktion auf Vorgänge in der konkurrierenden Stadt zu sehen. Diese Relationen können sich auf unterschiedlichen Ebenen abspielen: Eine Stadt kann die andere imitieren und sich bemühen, Erfolgskonzepte zu kopieren oder sie kann sich auf ganz konträre Bereiche konzentrieren und versuchen, diese für sich zu nutzen, um ein Alleinstellungsmerkmal zu kreieren und der Konkurrentin einen Schritt voraus zu sein.

Die Rivalität zwischen Edinburgh und Glasgow scheint so eklatant zu sein, dass Heinz Ohff³⁸³ ihr in seiner Gebrauchsanweisung für Schottland gar ein eigenes Kapitel widmet. „Schottlands Hauptstädte liegen nahe beieinander und sind demgemäß eng verflochten, nicht zuletzt durch ihre traditionelle Rivalität“³⁸⁴, heißt es da gleich zu Beginn.

Eine Studie, durchgeführt von Michael Pacione 1982, gibt einen Einblick, welche Attribute Edinburgh bzw. Glasgow zugeschrieben werden. Befragt wurden Beamte mit Wohnsitz in London, welche Zuschreibungen die beiden schottischen Städte jeweils erfahren: Edinburgh generierte ein vorwiegend positives Image.³⁸⁵ Glasgow dagegen wurden mehrheitlich negative Eigenschaften zugeteilt, viele Assoziationen kreisen um Gewalt, Depression und die Armenviertel.³⁸⁶

³⁸³ Vgl. Ohff, 2007.

³⁸⁴ Ebd., S. 61.

³⁸⁵ Vgl. Pacione 1995, S. 237.

³⁸⁶ Vgl. ebd., S. 238.

Edinburgh		Glasgow	
Castle	41.6	Gorbals	25.3
Festival, tattoo	19.1	Violent, tough	17.7
Rock	6.7	Football	10.1
Princes Street	6.7	Dirty, grey	8.9
Pleasant	6.7	Depressed	8.9
Culture	5.5	Tenements	7.6
Tourists	3.4	Dispersal	6.3
Tartan, kilt	3.4	Shipbuilding	5.1
Zoo	2.3	Slums	5.1
Mean, hard	2.3	Clyde	2.5
University	2.3	Warm, friendly	2.5 ³⁸⁷

Es zeigt sich, dass fast die Hälfte aller Befragten Edinburgh mit dem Schloss in Verbindung bringen, während bei Glasgow die Top-Antworten gleichmäßiger verteilt sind. Spannend wäre es in einer weiterführenden Untersuchung herauszufinden, inwieweit diese Assoziationen immer noch zutreffend sind – immerhin dürfte sich gerade im Falle Glasgows einiges geändert haben, bekam die Stadt doch viel Lob für ihre Umstrukturierungsmaßnahmen sowie den Erfolg des Kulturhauptstadtjahres 1990.

Bei der Abhandlung der historischen Entwicklung von Glasgow bzw. Edinburgh wird herausgestrichen, dass sich der Wettkampf um die wichtigste Stadt Schottlands als Kopf-an-Kopf-Rennen darstellt, bei dem es immer unterschiedliche Führende gegeben hat und das auch heute noch auf einem Unentschieden beruht. Geschichtlich war Edinburgh lange Zeit bedeutsamer, wurde aber zu Zeiten der Industrialisierung im 17. und 18. Jahrhundert in Bezug auf Menschenmassen und Kapitalkraft von Glasgow überflügelt. Von Dauer war diese Entwicklung allerdings nicht, denn Anfang des 20. Jahrhunderts sammelte sich in Glasgow das mittlerweile arbeitslos gewordene Industrieproletariat und die Stadt galt als „Slum Schottlands“. Edinburgh dagegen spielte mit seinem Image als glanzvolle Hauptstadt und zog von Jahr zu Jahr mehr Besucher an. Heute gilt die Rivalität der beiden schottischen Städte als belebend für die Region, das Wettfeiern um kulturelle Highlights und der Ausbau der Infrastruktur bringt einiges an Dynamik in diese Beziehung.³⁸⁸ Worin genau die Unterschiede der beiden Städte liegen, darüber wird oft und gerne sinniert: „Edinburgh unterscheidet sich von Glasgow, weil es Stil, Geschichte und Größe hat – behaupten die Edinburgher“³⁸⁹. Die unterschiedlichen Einwohnerzahlen würden allerdings keinen Beleg dafür liefern, wer in Schottland den Ton angebe:

„Es kann nur eine geben: Edinburgh. Glasgow hat das Geld, Edinburgh gibt es aus. Glasgow fabriziert, Edinburgh handelt. Kein Edinburgher würde je nach Glasgow ziehen, *it's impossible*, in-

³⁸⁷ Ebd., S. 237.

³⁸⁸ Vgl. Semsek 2007, S. 37.

³⁸⁹ Handloik 2001, S. 96.

deed. Edinburgh ist puritanisch-presbyterianisch, Glasgow katholisch, der Highlander und der irischen Einwanderer wegen“³⁹⁰

Auch die schottische Kirche sei in Edinburgh noch präsenter als im liberaleren Glasgow.³⁹¹ Sager konstatiert eine typische Rollenverteilung der beiden größten schottischen Städte:

„Glasgow, Stadt der Kaufleute und Arbeiter – Edinburgh, Stadt der Könige und Königin der Städte Schottlands. Dort Burg und Palast, hier Slums und Fabriken. Hier die schmutzigen Hände, dort die schönen Künste. Daß Glasgow mit seinen viktorianischen Warenhäusern den georgianischen Bürgerhäusern Edinburghs architektonisch etwas Gleichwertiges gegenübergestellt hat, wird dabei meist ebenso übersehen wie das Werk Mackintoshs, Glasgows Beitrag zum europäischen Jugendstil, und die Burrell Collection, eine der schönsten Privatsammlungen der Welt in städtischem Museumsbesitz.“³⁹²

Bemerkenswert ist, dass diese Zeilen entstanden, bevor mit der Aufwertung und „Kulturalisierung“ Glasgows im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 1990 begonnen wurde, der Autor der Stadt aber dennoch schöne Seiten abgewinnen konnte. Dennoch thematisiert er auch Glasgows problematische Aspekte:

„Edinburgh bezaubert auf den ersten Blick, Glasgow nicht einmal auf den letzten. Glasgow schreckt ab und regt auf. Edinburgh präsentiert sich als Schönheitskönigin auf dem Festival-Laufsteg, Glasgow ist ein Punk und pflegt seine Häßlichkeit: die Nadel durch die Backe, eine Kette mit Rasierklingen um den Hals. Hier die ausgestellte, dort die entstellte Schönheit. Hier ein übersichtliches, harmonisch geschlossenes Stadtbild, dort Lücken, Sprünge, Brüche überall, Stilbruch, Abbruch. Diese Schönheitskonkurrenz hat den Blick auf Glasgow lange geprägt und meist verstellt.“³⁹³

Beide Städte haben erkannt, dass im Wettlauf als touristische Destination Kunst und Kultur eine Schlüsselrolle einnehmen: Edinburgh rühmt sich mit dem *Edinburgh Festival* oder seinem Ruf als Literaturstadt, während Glasgow das Werk Mackintoshs für sich nutzt und sich als Musikstadt inszeniert. Als Events in Glasgow werden das *Mayfest*, das internationale Jazz Festival oder die Weltmeisterschaften im Dudelsackpfeifen angeführt, als Besuchermagneten in Edinburgh gelten neben dem bekannten *International Art Festival* zum Beispiel das alternative *Fringe* oder ein Film-, Buch-, Kinder- oder Geschichtenerzähler-Festival.³⁹⁴ Ohff befindet: „Der hochherrschaftlichen Kulturstadt Edinburgh steht die proletarische Kulturstadt Glasgow gleichberechtigt gegenüber – oder entgegen.“³⁹⁵ Ohff diagnostiziert bei aller Verschiedenheit der Städte einen gemeinsamen Nenner:

„Beide Städte haben etwas verloren, was sie bitter vermissen, weil es zu ihrer ursprünglichen Identität gehört: Edinburgh die Schottenrebellion, Glasgow die Schwerindustrie. Da der Verlust mit einer empfindlichen Erwerbseinbuße verbunden war, mußte jede Stadt auf ihre Weise versu-

³⁹⁰ Ebd., S. 97.

³⁹¹ Vgl. ebd., S. 97.

³⁹² Sager 1980, S. 150.

³⁹³ Ebd., S. 195.

³⁹⁴ Vgl. Semsek 2007, S. 37.

³⁹⁵ Ohff 2007, S. 71.

chen, neue Verdienstmöglichkeiten zu finden. [...] Edinburgh hat sich auf sein Image besonnen und es ausgebaut. Glasgow hat das seine im Verlaufe eines Jahrzehnts verändert.“³⁹⁶

Ohff konstruiert die beiden Städte als grundverschieden: Edinburgh gekennzeichnet durch die jahrzehntelange Absenz eines entscheidungsfähigen Parlaments, Glasgow demgegenüber als Übertreibung seiner proletarischen Eigenschaften.³⁹⁷

Schaut man sich die zeitlichen Ebenen an, die in Diskursen über die Städte dominieren, so sind das bei Edinburgh das georgianische, bei Glasgow das viktorianische Zeitalter. Noch etwas fällt auf: Edinburgh wird als beständige, immergleiche Stadt konstruiert, die sich im Laufe der Jahrzehnte kaum gewandelt hat – was relativ stoisch zur Kenntnis genommen, aber kaum euphorisch bejubelt wird. Anders sieht es da bei Glasgow aus: die Autoren sind gleichermaßen irritiert, begeistert oder erstaunt über den Wandel, der sich in der Clyde-Metropole in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat: „Das Ende des Schwerindustrienzeitalters traf eine Stadt, die schon immer auf ihre pragmatische Wandlungsfähigkeit stolz gewesen ist – ein Kontrast zum eher konservativen, im immergleichen Stil gereiften Edinburgh.“³⁹⁸

Die Frage bleibt. Hat sich wirklich soviel geändert, wie oft dargestellt wird? Oder hat sich lediglich ein touristisch sehr sichtbarer Bereich gewandelt, während der eigentliche Lebensalltag der meisten Bewohner unverändert blieb? Darüber hinaus fällt auf, dass fast vorwurfsvoll von jenen Bewohnern gesprochen wird, deren Alltag sich immer nach denselben Mustern gestaltet, weil sie durch Arbeits- und Perspektivlosigkeit keine Ressourcen bzw. Energien haben, sich der oft bejubelten „Wandlungsfähigkeit“ ihrer Heimstadt anzuschließen.

Ist Edinburgh fast durchwegs als retrospektiv ausgerichtete Stadt zu bezeichnen – immerhin bieten sowohl die mittelalterliche Old Town, als auch die neoklassizistische New Town ein Identifikationsangebot –, fällt bei Glasgow eine starke Zukunftsorientierung auf. Die Stadt am Clyde hat kein unproblematisches Verhältnis zu ihrer Vergangenheit, impliziert die Erinnerung an die industrielle Blüte doch gleichzeitig ihren Niedergang und die daraus resultierenden sozialen Probleme, sodass es durchaus plausibel scheint, sich ganz von der Vergangenheit zu lösen und den Wandel und die Dynamik in den Mittelpunkt zu stellen.

Immer wieder geht es hier auch um den Gegensatz zwischen „alter“ (Edinburgh) und „neuer“ (Glasgow) Stadt: Edinburgh rühmt sich mit Beständigkeit, während Glasgow

³⁹⁶ Ebd., S. 62.

³⁹⁷ Vgl. ebd., S. 61-62.

³⁹⁸ Müller 2008, S. 40.

seine Vergangenheit oft gar nicht stark genug ausblenden kann und sich so präsentiert, als wäre die einzige zeitliche Orientierung die in Richtung Zukunft.

„Der wesentlichste Unterschied zwischen den beiden größten schottischen Städten liegt indes nicht beim Vergleich zwischen Geld und Kultur. [...] Die Stadt Edinburgh gibt vor, wertvoller zu sein, als sie in Wirklichkeit ist.“³⁹⁹

– was im Übrigen der genaue Widerspruch zur Aussage „Edinburgh ist eine der wenigen Städte, die sich so geben, wie sie sind. Man übertreibt nicht“⁴⁰⁰ ist, die derselbe Autor noch einige Seiten vorher tätigt. Dagegen heißt es über die Clyde-Metropole:

„Die Leute von Glasgow tun so, als seien sie ausschließlich dem Materialismus hingegeben. Daher rührt die leichte Befangenheit der einen und der Hauch von Grobheit der anderen Stadt. Der tatsächliche Unterschied zwischen den beiden Städten aber ist: Edinburgh ist schottisch, Glasgow kosmopolitisch. Daher wird die eine Stadt die andere auch stets insgeheim bewundern, und das ist auch der Grund, weshalb Edinburgh ganz bestimmt die Hauptstadt ist.“⁴⁰¹

Die Tatsache, dass Edinburgh Hauptstadt ist, Glasgow dagegen die größte Stadt Schottlands, führt zu einer besonderen Dynamik. Damit kommt es zu einer innerschottischen Konkurrenz, bei der es keinen klaren Führenden zu geben scheint, steht doch politische Macht der höchsten Bevölkerungsanzahl entgegen.

Ganz besonders unterstrichen wird die Konkurrenzsituation anhand der Mentalität der Bewohner. Im Edinburgh-Kapitel wird selten explizit auf den „typischen Bewohner“ eingegangen, und wenn, dann mit dem Verweis, dass man eher unterkühlten und distanzierten Personen begegne. Bei Glasgow sieht das Bild schon anders aus, dort wird nämlich wiederholt die Herzlichkeit und Freundlichkeit der Bewohner hervorgehoben – falls man sich nicht gerade in eines der Armenviertel bewege, wo man durchaus auch zwiespältigen Gestalten begegnen könne.

Edinburgh wird als Stadt der Akademiker und der Bildung gepriesen, während Glasgow immer noch das Industrie- und Arbeiterimage anhaftet. Diese Mentalitätsunterschiede scheinen auch mit einem bestimmten Habitus der jeweiligen Stadt zu korrespondieren, wie folgendes Zitat zeigt:

„Glasgow spielt für Edinburgh die Rolle, wie Chicago für Boston. Glasgow ist eine Stadt für Menschen, die zupacken und einen Hieb vertragen können. Edinburgh ist die schweigende Metropole, die darauf aus ist, daß der Mensch durch Geburt oder geistige Leistung Eingang in die Gesellschaft findet. In Edinburgh wird der Mensch als schuldig angesehen, bis er seine Unschuld beweisen kann. Glasgow ist bereit, das Beste von einer noch nicht bestimmten Größe anzunehmen. Edinburgh, wie alle aristokratischen Gesellschaften, nimmt zunächst das Schlechteste an.“⁴⁰²

Auf einer allgemeineren Ebene könnte man auch von einer Rivalität zwischen Proletariat (Glasgow) und Aristokratie (Edinburgh) sprechen – obgleich solche Kategorien mittler-

³⁹⁹ Morton 1979, S. 141-145.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 20.

⁴⁰¹ Ebd., S. 145.

⁴⁰² Ebd., S. 141.

weile obsolet scheinen, werden sie in diesem Kontext oft noch eingesetzt, um die Charakteristika der Stadtbewohner zu beschreiben. Auch bestimmte Eigenschaften – direkt, etwas rüpelhaft aber humorvoll – für „den“ Proletarier und Stil, aber auch Distanziertheit sowie Abgehobenheit für „den“ vornehmeren Edinburgher verweisen auf die Versuche, die Mentalität der Einwohner in ein bestimmtes Schema zu pressen, um eine leichtere Unterscheidbarkeit zwischen den Städten herzustellen und anregende Gegensätze zu konstruieren. In Sachen Gastfreundschaft jedenfalls scheinen die Glasgower besser abzuschneiden:

„Wie verschieden sind Edinburgh und Glasgow wirklich? ‚Darf ich Ihnen einen Tee anbieten?‘ fragt der Glasgower seinen Gast. ‚Sie hatten sicher schon Ihren Tee?‘ sagt der Edinburgher. [...] In Glasgow reagiert man direkt, nicht distanziert; nicht immer höflich, aber herzlich. ‚In Edinburgh wollen die Arbeiter Bürger sein, in Glasgow gibt sich noch die Elite proletarisch‘, sagt Jimmy Reid, Glasgower Dockarbeiter und jahrelang populärster Kommunist Großbritanniens.“⁴⁰³

Über die gegenseitigen Vorurteile sinniert Ohff:

„Den Leuten aus Glasgow [...] ist Edinburgh eine Angeberstadt: *west endy, east windy – all fur coat and nae drawers* (westendig, ostwindig, ganz und gar Pelzmantel, aber nichts drunter). Den Leuten aus Edinburgh [...] gilt Glasgow als Heimstatt der Witz- und Rauffbolde, aus der das britische Variete und das britische Fernsehen ihre Komiker, die Zeitungen ihre Schlagzeilen über Vandalismus und Drogenhandel beziehen.“⁴⁰⁴

Wie sehr die Städte aufeinander reagieren, wird an einem Werbeslogan deutlich, mit dem sich Glasgow während des Kulturhauptstadtjahres 1990 präsentierte:

„Der Wandel macht sich auch im Selbstbewusstsein der Glaswegians bemerkbar, die von den Edinburghern im Laufe der Geschichte immer etwas herablassend behandelt wurden. ‚Glasgow smiles better‘ (Glasgow lächelt besser) hieß die Botschaft in der Zeit, als die Stadt European Capital of Europe war. Durch die geschickte Anordnung der Buchstaben konnte man das aber auch als ‚Glasgow’s miles better‘ (Glasgow ist um Meilen besser) lesen. Damit wurde recht intelligent auf die bekannte Royal Mile in Edinburgh gezielt und ganz unverhohlen betont, dass es auch in Glasgow bedeutende Sehenswürdigkeiten gibt.“⁴⁰⁵

Die Konkurrenz der beiden Städte treibt bisweilen bizarre Blüten: So hat sich einer der exzentrischesten Clubs Großbritanniens der Rivalität zwischen Edinburgh und Glasgow verschrieben: beim 1921 gegründeten „All Saints Club“ geht es darum, die Fehde zwischen den beiden schottischen Städten fortzusetzen, ja, sie wird geradezu zelebriert. Dreimal im Jahr treffen sich je zehn Glasgower mit den zehn Edinburgher Mitgliedern.⁴⁰⁶ Ablaufen würde das Ganze folgendermaßen:

„Da tauschen die feindlichen Brüder dann die klassischen Kalauer aus [...], erfinden neue Zwigigkeiten [...] und versichern sich beim Abschied freundlich, das einzige, was Edinburgh und Glasgow verbinde, sei der Forth & Clyde-Kanal. Der ist, wie jedermann weiß, [...] für den Durchgangsverkehr gesperrt. Daß die Glasgower bei den Dinner-Duellen des ‚All Saints Club‘ die

⁴⁰³ Sager 1980, S. 150.

⁴⁰⁴ Ohff 2007, S. 61.

⁴⁰⁵ Semsek 2007, S. 38.

⁴⁰⁶ Vgl. Sager 1980, S. 151.

witzigeren Klingen führen, werden nur die Edinburgher bestreiten: ‚Ich liebe Edinburgh‘, sagt Jack House, ‚am meisten liebe ich Waverley Station und den Zug nach Glasgow.‘⁴⁰⁷

Meine These lautet nun, dass es „schöne“ Metropolen wie Edinburgh kaum nötig haben, über ihre Bewohner definiert zu werden, während vom Strukturwandel betroffene Städte wie Glasgow, die noch längst nicht all ihre sozialen Probleme in den Griff bekommen haben, einen zusätzlichen touristischen Anreiz brauchen, um Besucher anzulocken. Deshalb findet sich das Konstrukt des humorvollen, herzlichen Glasgowers auch in vielen Reiseführern. Das Paradoxe ist nun, dass die Touristen meist nur in Gegenden gelangen werden, an denen sie eben *nicht* von Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit gekennzeichnete Bewohner treffen, sondern es bei der Klassifizierung der Einwohner zu zwei Unterscheidungen kommt: Da gibt es einerseits die herzeigbaren Glasgower, die vom Aufschwung profitiert haben und infolgedessen auch ihre sozialen Probleme abschütteln konnten, und dann jene Einwohner, vor denen man sich als Tourist in Acht zu nehmen hat. Das Attribut des „sehenswerten Glasgowers“ lässt sich also nicht auf alle Bevölkerungsschichten übertragen, sondern schließt ganz explizit prekäre soziale Schichten aus. Es ist fraglich, inwieweit diese Bevölkerungsschichten nun vom touristischen Aufschwung profitieren und daran partizipieren können, denn in ihr unmittelbares Wohnumfeld wird sich, folgt er den (Handlungs-)Anweisungen der Reiseführer, selten ein Tourist verirren.

Die Doppelköpfigkeit, die sich bei Glasgow auf soziale Verhältnisse bezieht, kommt bei Edinburgh in der Diskrepanz zwischen Old und New Town zum Tragen:

„Beide Städte tragen tatsächlich so etwas wie ein Doppelgesicht, ein gutes und ein böses. Der rechtschaffene Proletarier mit den schwieligen Händen und dem Herzen auf dem rechten Fleck, den der Glasgower so gern spielt, verbirgt hinter seinem breiten Rücken (und seinem goldenen Humor) ein ernstes soziales und menschliches Problem. Man könnte es kurz als ‚Suff und Drogen‘ umreißen, aber es reicht tiefer. Eine unbeherrschbare Aggressivität scheint dem Glaswegian angeboren. [...] Der Glasgower ist gutmütig bis zum Extrem und andererseits angriffslustig bis zum Extrem, ein beinahe schizophrener Gegensatz.“⁴⁰⁸

Über Edinburgh heißt es:

„Fast schlimmer noch stellt sich der Januskopf des feinen und fast übertoleranten Edinburgh dar. In keiner anderen europäischen Stadt grassiert die Aids-Seuche so schlimm wie hier. Von 100 Männern im Alter zwischen 15 und 45 erweist sich – statistisch gesehen – einer als HIV-positiv.“⁴⁰⁹

Auffällig scheint auch, dass es in Edinburgh nicht *die* eine Persönlichkeit gibt, die mit der Stadt assoziiert wird, während bei Glasgow ein Name – nämlich Charles Rennie Mackintosh – heraus sticht. Ist es die Tatsache, dass er in seiner Heimatstadt kaum Beach-

⁴⁰⁷ Ebd., S. 151.

⁴⁰⁸ Ohff 2007, S. 72-73.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 73.

tung und Unterstützung fand, die ihn so exemplarisch für Glasgow stehen lässt? Immerhin ist die Geschichte der Stadt von vielen Fehlentscheidungen geprägt, seien sie nun städtebaulicher oder sozialer Natur. Oder dass Mackintosh seiner Zeit voraus war und heute als innovativer Künstler gilt, was gut mit dem modernen und dynamischen Image Glasgows harmoniert? Weiters ist festzuhalten, dass gerade auf der Ebene der namhaften Persönlichkeiten eine gewisse Genugtuung herauszuhören ist, hat eine Berühmtheit nur marginale oder gar keine Verbindungen zur schottischen Konkurrenzstadt.

Aber nicht nur auf Ebene berühmter Künstler, sondern auch bei der Repräsentation verschiedener Kunstformen zeigen sich Unterschiede: Was sagt es darüber aus, wenn Edinburgh mit Literatur assoziiert, ja sogar UNESCO City of Literature ist, während Glasgow sich im musikalischen Bereich einen Namen gemacht hat? Was bedeuten diese beiden unterschiedlichen Kunstformen nun für den Habitus der jeweiligen Stadt? Auch hier scheinen die zeitlichen Ebenen wieder relevant zu werden: Schriftsteller wie Walter Scott und Robert Louis Stevenson positionieren die Stadt auf der Ebene der (romantischen) Dichtung und Hochkultur des 19. Jahrhunderts, während Glasgow sich im Gegensatz dazu der Populärkultur des späten 20. Jahrhunderts verschrieben hat. Hier stellt sich auch die Frage, welcher Kulturbegriff von der jeweiligen Stadt beansprucht wird. Edinburgh präsentiert sich nach wie vor mit Hochkultur, oft mit elitärem Anstrich, während Glasgow durchaus einen erweiterten Kulturbegriff für sich reklamiert.

Noch ein Element scheint den Charakter der jeweiligen Stadt wesentlich mitzubestimmen: Bei Edinburgh dominieren Diskurse, die mit dem Castle verknüpft sind, damit verbunden ist immer auch eine oftmals pathetische Geschichtsschreibung einer wechselvollen schottischen Historie. Glasgow dagegen wird stark mit dem River Clyde in Verbindung gebracht, an den sich auch wirtschaftlicher Aufstieg und Niedergang der Stadt knüpft. Da ist es kaum verwunderlich, dass als „Hauptmangel von Edinburgh“⁴¹⁰ das Nichtvorhandensein eines Flusses gilt. Wie sehr ein Fluss erst zur Stadtkomposition beiträgt und der Stadtkulisse unter Umständen erst das gewisse Etwas verleiht, wird deutlich, wenn man die Konkurrentin Glasgow betrachtet: allein durch die historische Relevanz des Schiffsbaus wird dem River Clyde eine symbolische Bedeutung verliehen.

Noch etwas kann man an den Figurationen Edinburgh – Castle sowie Glasgow – Clyde ablesen: Ein Fluss ist in Bewegung und ruft so Assoziationen wie Dynamik, Bewegung oder Wandel hervor. Das Castle dagegen suggeriert Beständigkeit, sowohl was seine

⁴¹⁰ Piehler 1966, S. 48.

Bausubstanz angeht, als auch die weit sichtbare Lage über der Edinburgh, die einen Fixpunkt jeder Stadtansicht bildet.

Ein Castle, das hoch über der Stadt thront, setzt aber auch voraus, dass Edinburgh eine Stadt ist, die man aus der Distanz sehen muss und deren ganze Schönheit erst aus der Ferne erfasst werden kann. Bei Glasgow dagegen erfordert die als Attraktion etikettierte Mentalität der Bewohner die direkte Interaktion und zwingt Besucher, sich der Stadt zu nähern und sie unmittelbar auf sich wirken zu lassen.

Die große räumliche Nähe zwischen den beiden Städten könnte als weitere Spezifik dieser Konkurrenzsituation beschrieben werden, sind Glasgow und Edinburgh doch nur eine Auto- oder Zugstunde voneinander entfernt:

„Wer immer aber der einen Stadt müde ist, kann sich darauf verlassen: Es fährt – Jekyll hin, Hyde her – alle halbe Stunde ein Zug oder Bus von Edinburgh nach Glasgow und einer von Glasgow nach Edinburgh.“⁴¹¹

Edinburgh und Glasgow werden hauptsächlich gegeneinander in Beziehung gesetzt und bilden somit die wichtigste Vergleichsebene. London war, besonders in älteren Reisebeschreibungen, ebenfalls ein wichtiger Bezugspunkt, allerdings stand wohl nie außer Frage, dass weder Edinburgh noch Glasgow der britischen Hauptstadt in Größe und internationaler Bedeutung etwas entgegensetzen können. Dabei wird Glasgow als kosmopolitische Stadt mit amerikanischem Einfluss charakterisiert, während Edinburgh – wohl nicht zuletzt wegen dem Status als Hauptstadt – oft repräsentativ für Schottland gesehen wird.

„Edinburgh ist schön. Glasgow ist interessant.“⁴¹²

Das eingangs erwähnte Zitat verweist zudem auf sinnliche Eindrücke: Edinburghs Reiz speist sich mehr aus optischer Attraktion, während Glasgows Faszination in der Atmosphäre und Stimmung der Stadt begründet liegt. Kann man Edinburghs zitierte Schönheit auch in Bildbänden oder Reiseführern nachvollziehen, setzt das „interessante“ Glasgow einen direkten Besuch in der Clyde-Metropole voraus, andernfalls bleibt einem die abstrakte Atmosphäre vor Ort verwehrt.

Auch wenn die Frage wohl nicht beantwortet werden kann, soll dennoch angerissen werden, worum die Städte eigentlich konkurrieren. Geht es eher um Touristen, die in die Stadt gelockt werden sollen? Oder buhlt man um die Gunst von zukünftigen Bewohnern, die sich zwischen zwei schottischen Standorten entscheiden müssen? Oder geht es letztlich um die Millionen, die Wirtschaftsunternehmen in eine Stadt spülen würden, wenn sie sich an einem bestimmten Ort ansiedeln würden?

⁴¹¹ Ohff 2007, S. 73.

⁴¹² Ebd., S. 70.

Generell kann man festhalten, dass Edinburgh bzw. Glasgow als widersprüchlich und gegensätzlich konstruiert werden sowie vermeintlich wenige Gemeinsamkeiten aufweisen. Durch ihre räumliche Nähe und die Tatsache, dass sie Metropolen desselben Landes sind, ergeben sich allerdings durchaus einige Übereinstimmungen. Allerdings ist es für Schottland-Urlauber wohl weitaus reizvoller, wenn sie zwei unterschiedliche Identifikationsmöglichkeiten haben und deswegen vorrangig die Unterschiede der Städte herausgestrichen werden. Damit werden Besucher motiviert, sich zu positionieren und für eine der beiden Städte Stellung zu beziehen – schließlich scheint es unwahrscheinlich, dass zwei Städte, die dermaßen unterschiedlich konstruiert werden, Urlauber gleichermaßen ansprechen.

Hier spielt auch wieder das städtische Imaginäre eine Rolle, das laut Musner in assoziativen, reziproken Verweismustern funktioniert, das Ergebnis einer komplexen und vielschichtigen Zeichenproduktion ist. Texte, Bilder, topographische und architektonische Chiffren werden so zu einer typischen Stadtgestalt zusammengefügt. Ikonen, Legenden, Klischees, rationalisierte Narrative und Zuschreibungen kennzeichnen den Ort als solchen und machen ihn unverwechselbar, sie konstituieren seine Geschichte, seine Lokalität und seine identitätsstiftenden Bedeutungen.⁴¹³

Genau diese Unverwechselbarkeit scheint auch ein zentrales Motiv für die Betonung der Unterschiede zwischen Edinburgh und Glasgow zu sein: Obwohl europäische Städte heute unter anderem aus standardisierten, austauschbaren Elementen wie Shopping Malls, Flughäfen oder Bürokomplexen bestehen, wollen Städtereisende demgegenüber Einzigartiges erleben, sei es durch sinnlich erfahrbare Wahrnehmungsmaßstäbe wie Atmosphäre, Mentalität der Bewohner oder eine bestimmte Kunstform, die vor Ort praktiziert wird. Hier fungiert der Habitus einer Stadt als zentrales Merkmal, das überhaupt erst den Anreiz für Touristen schafft, einer Stadt einen Besuch abzustatten.

„Der Habitus einer Stadt fungiert so als eine Instanz, die zwischen Traditionen und aktuellen Herausforderungen und zwischen Geschichte und Gegenwart vermittelt. In ihm kommen die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Parametern einer Stadt (Geographie, Klima, Demographie, Wirtschaft, Politik) und ihre translokalen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen (Nationalstaat, Volkswirtschaft, Globalisierung) zum Ausdruck.“⁴¹⁴

Der Habitus prägt nicht zuletzt auch das Sozialverhalten der sich in der Stadt aufhaltenden Personen stark mit:

„Der Habitus ist [...] ein Muster, in dem sich Projektionen, Repräsentationen und soziale Konstruktionen des städtischen Raums zu einem die Handlungen und Entwicklungslinien antreibenden und strukturierenden Prinzip verbinden.“⁴¹⁵

⁴¹³ Vgl. Musner 2009, S. 136.

⁴¹⁴ Musner 2009, S. 46.

⁴¹⁵ Musner 2009, S. 49.

Schließlich sorgt genau diese Summe von kulturellen Dispositionen dafür, ob sich Urlauber in einer Stadt wohl fühlen oder eben nicht. Ob eine Stadt es schafft, Touristen einzigartige und unverwechselbare Erlebnisse anzubieten, hängt daher nicht zuletzt vom städtischen Habitus ab, der das Bild des Touristen vom urbanen Raum wesentlich prägt.

7. Schlussbetrachtung

Edinburgh und Glasgow – laut Darstellung in Reiseführern zwei ungleiche Schwestern, die nur eines verbindet: ihre jeweilige Konkurrenz. Es ist deutlich geworden, dass die Konkurrenzsituation auf ganz unterschiedlichen Ebenen forciert wird: Die Beinamen einer Stadt, die mentalitätsbedingten Zuschreibungen ihrer Bewohner oder auch berühmte Persönlichkeiten einer Metropole bilden ein Narrativ, in das die Stadt – teils gewollt, teils ungewollt – verstrickt ist und von dem sie sich nur schwer lösen kann.

Edinburgh wird es nicht missfallen, wenn die Konkurrentin Glasgow weiterhin mit Negativschlagzeilen über hohe Arbeitslosigkeit und Gewalt in den Medien vertreten ist, weil dann ihr eigenes Image als relativ wohlhabende und sozial abgesicherte Stadt gestärkt wird. Glasgow dagegen dürfte ebenfalls frohlocken, dass Edinburgh als wenig wandlungsfähig und innovativ gilt, während die Clyde-Metropole jede Menge Bewunderung für ihre Kulturhauptstadtjahr 1990 und die daran anknüpfenden Veränderungen im Stadtbild erhalten hat.

Es ist deutlich geworden, wie sehr der Vergleich mit anderen Städten das Profil und die Eigenschaften einer einzelnen Stadt schärft und genau das spricht auch weiterhin für einen relationalen Zugang zu urbanen Räumen. Damit kann es gelingen, Städte nicht als isolierte Orte wahrzunehmen, sondern immer auch in Vernetzung, Abgrenzung und Widerspruch zu anderen Metropolen zu sehen und dabei vieles in den Fokus zu bekommen, was bei einer einzelnen Analyse unsichtbar bleiben würde.

Dem speziellen Habitus einer Stadt wird man also nur dann gerecht, wenn die Analyse der städtischen Narrative auf möglichst vielen Ebenen stattfindet und man das Zusammenspiel unterschiedlicher Elemente berücksichtigt, die sich so zu plausiblen Erzählsträngen verdichten können. Hier stellt sich allerdings auch die Frage, wie es sich mit Diskursen verhält, die nicht mit diesen Logiken kompatibel sind und Brüche sowie Widersprüche zu bestehenden Stadterzählungen bilden – sie haben es zunächst schwer, als relevante Stadterzählungen ernst genommen zu werden und Deutungsmacht zu beanspruchen. Wie die Untersuchung zeigt, gibt es durchaus oppositionelle Lesarten für Glasgow bzw. Edinburgh, aber letztlich sind manche doch nicht stark genug, um dauerhaft Ein-

gang in den öffentlichen Diskurs zu finden. Werden solche Diskurse dagegen von anderen Autoren und Verlagen aufgegriffen und multiplizieren sich dergestalt, können sie den etablierten Lesarten des Städtischen neue Facetten hinzufügen und zu einer differenzierteren Wahrnehmung des urbanen Raums beitragen.

Anknüpfend an diese Überlegungen gäbe es einige weiterführende Forschungsfragen: Spannend wäre es beispielsweise, empirisch zu überprüfen, wie Touristen die beschriebene Konkurrenz in den touristischen Medien vor Ort wahrnehmen und inwieweit das ihr Bild der jeweiligen Stadt beeinflusst. Inwieweit gibt es eine Diskrepanz bei dem, was Reisenden vorab über Edinburgh und Glasgow mitgeteilt wird und dem, wie die beiden Städte dann vor Ort wahrgenommen und eingeordnet werden? Diese Erweiterung von der inhaltsanalytischen auf die befragende und beobachtende Ebene würde eine interessante Ergänzung der hier thematisierten Forschungsfrage darstellen.

Es zeigt sich also, dass touristische Medien aufschlussreiche Quellen für einen relationalen Zugang zu Städten sind, aus denen sich auch in Zukunft noch vielerlei relevante Forschungsfragen ableiten lassen werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Baedeker Redaktion: Schottland. Baedeker Allianz Reiseführer. Ostfildern ⁸2008.
Bartholomew, John: Edinburgh. Atlas-guide. Edinburgh 1955.
Bell, Brian (Hg): Edinburgh. APA Guides. München 1995.
Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 11, Glas-Hane), Leipzig, Mannheim ²¹2006.
Brockhaus. Enzyklopädie in 30 Bänden (= Bd. 7, Dieu-Emer), Leipzig, Mannheim ²¹2006.
Dailey, Donna: Scotland. Your guide to a great driving holiday. Signpost Guides. Peterborough 1999.
Dillon, Des: Stadt in neuem Licht. In: Gebhardt, Thomas (Red.): MERIAN Schottland. Nr. 7, 54. Jg. 2001, S. 36-49.
Fontane, Theodor: Jenseit des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland. Frankfurt a. M. (1860) 1989.
Gebhardt, Thomas (Red.): MERIAN Schottland. Nr. 7, 54. Jg. 2001.
Grieben-Reiseführer: Schottland. München 1970.
Handloik, Volker: Das Hoch im Norden. In: Gebhardt, Thomas (Red.): MERIAN Schottland. Nr. 7, 54. Jg. 2001, S. 88-99.
Kamm, Antony: Schottland. Leben und Landschaft in Bildern. Stuttgart, Zürich 1990.
Krieg, Susanne (Red.): GEO Special Schottland. Nr. 3 Juni/Juli 2010.
Krieg, Susanne: Die andere Seite. In: Krieg, Susanne (Red.): GEO Special Schottland. Nr. 3 Juni/Juli 2010, S. 92-101.
Krinitz, Hartmut und Georg Schwikart: Reise durch Schottland. Würzburg 2002.
Lownie, Ralf (Hg): Auld Reekie. An Edinburgh Anthology. London 2004.
Maletzke, Elsemarie: Eine Stadt, wie sie im Buche steht. In: Krieg, Susanne (Red.): GEO Special Schottland. Nr. 3 Juni/Juli 2010, S. 38-49.
Maver, Irene: Glasgow. (= Town and City Histories). Edinburgh 2000.
Morton, Henry Vollam.: Schottlandreise. Frankfurt a. M. (1929) 1979.
Mosler, Axel M. und Eberhard Bort: Zeit für Schottland. Die schönsten Traumziele zum Wohlfühlen. München 2009.
Müller, Martin: Schottland. Marco Polo. Ostfildern ²2008.
Ohff, Heinz: Gebrauchsanweisung für Schottland. München ⁵2007.
Piehler, Hermann Augustine: Schottland für jedermann. Land, Volk und Geschichte im Reiseführer. Stuttgart 1966.
Sager, Peter: Schottland. Geschichte und Literatur, Architektur und Landschaft. DuMontKunst-Reiseführer. Köln ²1980.
Schopenhauer, Johanna: Reise durch England und Schottland. Stuttgart (1830) 1965.
Semsek, Hans-Günther: Schottland. ADAC Reiseführer. München 2007.
Tschirner, Susanne: Schottland. DUMONT Reise-Handbuch. Ostfildern 2010.
Visit Scotland: Edinburgh & The Lothians. Where to stay 2010. O. O. o. J.
Visit Scotland: Greater Glasgow & Clyde Valley. Where to stay 2010. O. O. o. J.
Wilson, Neil und Alan Murphy: Scotland. Lonely Planet. Footscray, Victoria u. a. 2006.
Wordsworth, Dorothy: Journals of Dorothy Wordsworth. Volume I. London 1952a.
Wordsworth, Dorothy: Journals of Dorothy Wordsworth. Volume II. London 1952b.

Kursiv: englischsprachige Literatur

Sekundärliteratur

- Ayaß, Ruth und Jörg R. Bergmann (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg 2006.
- Bausinger, Hermann (Hg.): Reisekultur. München 1991.
- Becker, Christoph; Hopfinger, Hans und Albrecht Steinecke (Hg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München ³2007.
- Békési, Sándor: Die Erfindung von „Alt-Wien“ oder: Stadterzählungen zwischen Pro- und Retrospektive. In: Sommer, Monika und Heidemarie Uhl (Hg.): Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität, Bd. 9). Innsbruck 2009, S. 45-68.
- Berking, Helmuth und Martina Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 1). Frankfurt a. M., New York 2008.
- Berndt, Christian und Robert Pütz (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld 2007.
- Bockhorn, Olaf (Hg.): Urbane Welten. Referate der Österreichischen Volkskunde-Tagung 1998 in Linz (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 16). Wien 1999.
- Bockhorn, Petra: „Wien ist keine Stadt wie jede andere“. Zum aktuellen Wien-Bild in deutschsprachigen Reiseführern (= Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse, Neue Folge, Bd. 1). Frankfurt a. M. 1997.
- Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Bildforschung. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001b, S. 201-220.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001a, S. 77-100.
- Christmann, Gabriela B.: Inhaltsanalyse. In: Ayaß, Ruth und Jörg R. Bergmann (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg 2006, S. 274-292.
- Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg ¹⁵2006.
- Düringer, Janna und Rainette Lange: Dresden bleibt Dresden – die Stadt in der Reiseliteratur. In: Lindner, Rolf und Johannes Moser (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006, S. 36-74.
- Enzensberger, Hans Magnus: Eine Theorie des Tourismus. In: Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. Frankfurt a. M. 1964. S. 179-205.
- Enzensberger, Hans Magnus: Einzelheiten I. Bewußtseins-Industrie. Frankfurt a. M. 1964.
- Fendl, Elisabeth und Klara Löffler: „Man sieht nur, was man weiß“. Zur Wahrnehmung in Reiseführern. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Tourismus – Kultur. Kultur – Tourismus (= Kulturwissenschaftliche Horizonte, Bd. 1). Münster, Hamburg 1993, S. 55-77.
- Gerndt, Helge: Innovative Wahrnehmung im Tourismus. In: Köck, Christoph (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29). Münster 2001, S. 11-20.
- Glatzer, Jan und Daniela Weber: Die mediale Konstruktion des Stereotyps Szeneviertel in Reiseführern. In: Wöhler, Karlheinz; Pott, Andreas und Vera Denzer (Hg.): Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens. Bielefeld 2010, S. 43-66.
- Groebe, Norbert und Ruth Rustemeyer: Inhaltsanalyse. In: König, Eckard und Peter Zedler (Hg.): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden. Weinheim ²2002, S. 233-258.
- Gyr, Ueli: Kultur für Touristen und Touristenkultur. Plädoyer für qualitative Analysen in der Reiseforschung. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung (= Kulturanthropologische Notizen, Bd. 39). Frankfurt a. M. 1992, S. 19-38.

- Gyr, Ueli: Tourismus und Tourismusforschung. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 469-490.
- Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen 1998.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (Hg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. In: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 13/1993. Opladen 2003.
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel: Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Häußermann, Hartmut und Walter Siebel (Hg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. In: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft. Sonderheft 13/1993. Opladen 2003, S. 7-31.
- Hengartner, Thomas; Kokot, Waltraud und Kathrin Wildner: Das Forschungsfeld Stadt in Ethnologie und Volkskunde. In: Kokot, Waltraud; Hengartner, Thomas und Kathrin Wildner (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 3-20.
- Holert, Tom (Hg.): Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit. Köln 2000.
- Holert, Tom: Visuelle Kultur. Repräsentationskritik und Politik der Sichtbarkeit. In: Holert, Tom (Hg.): Imagineering. Visuelle Kultur und Politik der Sichtbarkeit. Köln 2000, S. 14-33.
- Hugger, Paul: Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin ³2001, S. 291-309.
- Jäger, Friedrich und Jörn Rüsen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3. Stuttgart 2004.
- Kirchberg, Volker und Albrecht Göschel (Hg.): Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen 1998.
- Knoll, Gabriele M.: Reisen als Geschäft. Die Anfänge des organisierten Tourismus. In: Bausinger, Hermann (Hg.): Reisekultur. München 1991, S. 336-343.
- Köck, Christoph (Hg.): Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29). Münster 2001.
- Kokot, Waltraud; Hengartner, Thomas und Kathrin Wildner (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000.
- König, Eckard und Peter Zedler (Hg.): Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden. Weinheim ²2002.
- Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung (= Kulturanthropologische Notizen, Bd. 39). Frankfurt a. M. 1992.
- Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Tourismus – Kultur. Kultur – Tourismus (= Kulturwissenschaftliche Horizonte, Bd. 1). Münster, Hamburg 1993.
- Kramer, Dieter: Kulturwissenschaftliche Tourismus-Forschung. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung (= Kulturanthropologische Notizen, Bd. 39). Frankfurt a. M. 1992, S. 11-17.
- Kutter, Uli: Der Reisende ist dem Philosophen, was der Arzt dem Apotheker. Über Apodemiken und Reisehandbücher. In: Bausinger, Hermann (Hg.): Reisekultur. München 1991, S. 38-47.
- Laister, Judith: Blendend! Städte und der schöne Schein kulturellen Kapitals. In: kuckuck. Notizen zur Alltagskultur. 1/2005, S. 44-46.
- Laister, Judith: Schöne neue Stadt. Produktion und Rezeption postindustrieller Stadt-Bilder am Beispiel von Linz an der Donau (= Österreichische Kulturforschung, Bd. 4). Münster 2004.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim ⁴2005.
- Langreiter, Nikola: Die Stadt in alpinen Reiseliteratur. In: Bockhorn, Olaf (Hg.): Urbane Welten. Referate der Österreichischen Volkskunde-Tagung 1998 in Linz (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. 16). Wien 1999, S. 247-264.
- Lauterbach, Burkhard: Thesen zur kulturwissenschaftlichen Reiseführer-Forschung. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung (= Kulturanthropologische Notizen, Bd. 39). Frankfurt a. M. 1992, S. 55-69.

- Lauterbach, Burkhard: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft. (= Kulturtransfer, Bd. 3). Würzburg 2006.
- Lindner, Rolf und Johannes Moser (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006.
- Lindner, Rolf und Johannes Moser: Dresden: Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt. In: Lindner, Rolf und Johannes Moser (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006, S. 11-35.
- Lindner, Rolf: Die kumulative Textur urbaner Repräsentationen. In: Sommer, Monika und Heidemarie Uhl (Hg.): Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität, Bd. 9). Innsbruck 2009, S. 39-44.
- Lindner, Rolf: Offenheit – Vielfalt – Gestalt. Die Stadt als kultureller Raum. In: Jäger, Friedrich und Jörn Rüsen (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3. Stuttgart 2004a, S. 385-398.
- Lindner, Rolf: Stadtkultur. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen 1998, S. 256-262.
- Lindner, Rolf: Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth und Martina Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 1). Frankfurt a. M., New York 2008, S. 83-94.
- Lindner, Rolf: Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M. 2004b.
- Löw, Martina: Eigenlogische Strukturen – Differenzen zwischen Städten als konzeptuelle Herausforderung. In: Berking, Helmuth und Martina Löw (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 1). Frankfurt a. M., New York 2008, S. 33-54.
- Mattisek, Annika: Diskursive Konstitution städtischer Identität – das Beispiel Frankfurt am Main. In: Berndt, Christian und Robert Pütz (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld 2007, S. 83-112.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim ⁸2003.
- Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Opladen ²1995.
- Mettler, Elisabeth: Nachhaltige Effekte oder Strohfeuer für ein Jahr? Die Kulturstadtjahre Glasgow 1990, Luxemburg 1995 und Weimar 1999. In: Mittag, Jürgen (Hg.): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik. Essen 2008, S. 125-144.
- Mittag, Jürgen (Hg.): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik. Essen 2008.
- Musner, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 3). Frankfurt a. M. 2009.
- Pacione, Michael: Glasgow. The Socio-spatial Development of the City. (= World Cities Series). Chichester u. a. 1995.
- Sommer, Monika und Heidemarie Uhl (Hg.): Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten (= Gedächtnis – Erinnerung – Identität, Bd. 9). Innsbruck 2009.
- Sommer, Monika: Imaging Vienna – Das Surplus von Wien. Stadterzählungen zwischen Ikonisierung und Pluralisierung. In: Sommer, Monika; Gräser, Marcus und Ursula Prutsch (Hg.): Imaging Vienna. Innensichten, Außensichten, Stadterzählungen. Wien 2006, S. 9-19.
- Sommer, Monika; Gräser, Marcus und Ursula Prutsch (Hg.): Imaging Vienna. Innensichten, Außensichten, Stadterzählungen. Wien 2006.
- Steinecke, Albrecht: Kulturtourismus. Marktstrukturen, Fallstudien, Perspektiven. München, Wien 2007.
- Strauch, Ann P.: Reiseinformation und Reiseführer. In: Becker, Christoph; Hopfinger, Hans und Albrecht Steinecke (Hg.): Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München ³2007, S. 792-804.

- Welz, Gisela: Slum als Sehenswürdigkeit. „Negative Sightseeing“ im Städtetourismus. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): *Tourismus – Kultur. Kultur – Tourismus* (= Kulturwissenschaftliche Horizonte, Bd. 1). Münster, Hamburg 1993, S. 39-53.
- Wöhler, Karlheinz: Aufhebung von Raum und Zeit. Realitätsverlust, Wirklichkeitskonstruktion und Inkorporation von Reisebildern. In: Köck, Christoph (Hg.): *Reisebilder. Produktion und Reproduktion touristischer Wahrnehmung* (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 29). Münster 2001, S. 79-88.
- Wöhler, Karlheinz; Pott, Andreas und Vera Denzer (Hg.): *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld 2010.
- Zukin, Sharon: Städte und die Ökonomie der Symbole. In: Kirchberg, Volker und Albrecht Göschel (Hg.): *Kultur in der Stadt. Stadtsoziologische Analysen zur Kultur*. Opladen 1998, S. 27-40.

Internetquellen

- Edinburgh Festival Fringe: www.edfringe.com/about-us [abgerufen am 11.07.2011]
- Mercat Tours: www.mercattours.com/ghost-tours.asp [abgerufen am 08.02.2011]

Zusammenfassung

Städtekonkurrenzen werden im Zuge der Globalisierung immer wichtiger, jede Metropole kämpft heute um die Gunst von Finanzinvestoren, potentiellen Bewohnern und nicht zuletzt Touristen. Edinburgh und Glasgow bilden da keine Ausnahme: Die beiden schottischen Städte zeichnen sich durch eine viel zitierte Konkurrenz aus, die sich gerade in touristischen Medien wie Reiseführern oder Reiseberichten niederschlägt. Die Zuschreibungen, die die Städte in diesem Kontext erhalten, dienen zu ihrer Selbstcharakterisierung, werden aber auch herangezogen, um Vergleiche mit der jeweiligen Konkurrentin anzustellen. Mithilfe dieses relationalen Zugangs können also Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Widersprüche zwischen Edinburgh und Glasgow in den Blick genommen werden.

Neben theoretischen Überlegungen, die sich mit dem Stadtcharakter und dem Habitus von Städten befassen, werden zunächst touristische Medien und deren Geschichte sowie Funktion angerissen. Schließlich wird in der Analyse von Edinburgh und Glasgow herausgearbeitet, was den spezifischen Charakter der jeweiligen Stadt ausmacht, bevor in einem abschließenden Kapitel die Städte direkt gegenübergestellt und verglichen werden. In den Einzelanalysen hat sich gezeigt, dass Edinburgh beispielsweise als romantische Stadt konstruiert wird, die sich eines reichen kulturellen Lebens rühmen kann. Eine weitere Auffälligkeit ist wohl das Castle als Hauptattraktion der Stadt sowie der Gegensatz zwischen Old Town und New Town. Glasgow dagegen hat den Ruf einer proletarischen und fußballverrückten Stadt, deren Bewohner als herzlich, aber mitunter auch als aggressiv und gewalttätig gelten und die die Folgen ihres industriellen Niederganges und die daraus resultierenden sozialen Probleme noch vor große Herausforderungen stellt. Immer wieder gibt es Verweise auf die ungeliebte Konkurrentin: Während es im Falle Edinburghs heißt, dass die Glasgower weitaus gastfreundlicher seien, wird der Clyde-Metropole oft die niedrige Arbeitslosenquote und die politische Macht Edinburghs gegenübergestellt.

Von den Beinamen über die Bewohner hin zu den berühmten Persönlichkeiten einer Stadt – die Konkurrenzsituation wird auf unterschiedlichen Ebenen tradiert und belebt. So können bestimmte Entwicklungen in Glasgow als Reaktion auf Vorgänge in Edinburgh zurückgeführt werden und umgekehrt. Es kommt also zu einer spannenden Dynamik zwischen den beiden Städten, die in den touristischen Medien auf teils humorvolle, teils schadenfrohe Weise thematisiert wird.

Lebenslauf

Helena Köfler

geboren am 28. Februar 1986 in Schlanders (Südtirol, Italien)

E-Mail: helena.koepler@gmail.com

Bildungsweg

- | | |
|-------------------|---|
| 2005 | Matura am Realgymnasium Schlanders, neusprachliche Fachrichtung |
| Seit 2005 | Diplomstudium an der Universität Wien –
Studium der Europäischen Ethnologie/Kulturwissenschaften sowie
des Wahlfachmoduls Cultural Studies
Schwerpunkte: Stadt- und Tourismusforschung, materielle Kultur,
Alltagskulturforschung |
| WS 2008 - SS 2009 | Auslandssemester an der Universität Lund (Schweden) im Rahmen
des Erasmus-Programms – Studium der European Ethnology |

Praktika

- | | |
|------|--|
| 2009 | fünfwöchiges Praktikum am Österreichischen Museum für Volkskunde, Wien |
| 2010 | vierwöchiges Praktikum am Goethe-Institut Genua, Italien |